

МИНИСТЕРСТВО НАУКИ И ВЫСШЕГО ОБРАЗОВАНИЯ
РОССИЙСКОЙ ФЕДЕРАЦИИ
Федеральное государственное автономное образовательное
учреждение высшего образования
«Казанский (Приволжский) федеральный университет»
Набережночелнинский институт

Кафедра филологии

Г.Т. Гильфанова, Д.А. Салимзанова

HAUSLEKTÜRE

Учебно-методическое пособие по домашнему чтению
на материале романа Е.М.Ремарке „Drei Kameraden“
для студентов-бакалавров
по направлению подготовки 45.03.02 «Лингвистика»

ЧАСТЬ 1

Набережные Челны

2020

УДК 811.112.2'271(075.8)

ББК 81.432.4-5-923

Г47

Печатается по решению Учебно-методической комиссии отделения юридических и социальных наук Высшей школы экономики и права Набережночелнинского института К(П)ФУ протокол № от 13.04.2020 г.

Рецензенты:

Г.Р. Патенко, кандидат филологических наук, доцент кафедры социально-гуманитарных наук;

Л.В. Базарова, кандидат филологических наук, доцент кафедры филологии

Гильфанова Г.Т. Hauslektüre: учеб. метод. пособие / сост.: Г.Т. Г 47 *Гильфанова, Д.А. Салимзанова*; Ч.1. – Набережные Челны: Издательско-полиграфический центр НЧИ К(П)ФУ, 2020. – 111 с.

Учебно-методическое пособие рекомендуется для использования на занятиях по дисциплине «Практический курс второго иностранного языка» со студентами-бакалаврами 3, 4 курсов по направлению подготовки 45.03.02 Лингвистика. Профиль подготовки «Теоретическая и прикладная лингвистика». Целью разработки по домашнему чтению является развитие навыков устной речи и умения вести дискуссию на любом уровне. Учебно-методическое пособие состоит из 2х частей. В первую часть вошли 15 частей и приложение со словами и выражениями для смысловой интерпретации текста. Каждая часть содержит задания к главам произведения Э.М. Ремарк «Три товарища» (с сокращениями, не затрагивающими основную сюжетную линию), направленные на усвоение активной лексики, закрепление грамматического материала. К каждой главе романа в учебно-методическом пособии приводятся комментарии к реалиям и некоторым языковым трудностям, предлагаются вопросы для пересказа и дискуссии, направленные на развитие монологической и диалогической речи.

УДК 811.112.2'271(075.8)

ББК 81.432.4-5-923

© **Гильфанова Г.Т., Салимзанова Д.А., 2020**

© **Набережночелнинский институт К(П)ФУ, 2020**

ОГЛАВЛЕНИЕ

Введение.....	4
Kapitel I.....	5
Pensum 1.....	12
Kapitel II.....	14
Pensum 2.....	17
Kapitel III.....	19
Pensum 3.....	25
Kapitel IV.....	26
Pensum 4.....	31
Kapitel V.....	33
Pensum 5.....	37
Kapitel VI.....	39
Pensum 6.....	42
Kapitel VII.....	44
Pensum 7.....	50
Kapitel VIII.....	51
Pensum 8.....	55
Kapitel IX.....	56
Pensum 9.....	65
Kapitel X.....	67
Pensum 10.....	69
Kapitel XI.....	71
Pensum 11.....	76
Kapitel XII.....	78
Pensum 12.....	82
Kapitel XIII.....	83
Pensum 13.....	91
Kapitel XIV.....	93
Pensum 14.....	99
Kapitel XV.....	100
Pensum 15.....	104
Anhang.....	106

Введение

Настоящее учебно-методическое пособие предназначается для студентов-бакалавров 3,4 курсов на учебно-методическое пособие по домашнему чтению «Hauslektüre» для студентов-бакалавров 3,4 курсов по направлению подготовки 45.03.02 Лингвистика. Целью пособия является развитие навыков устной речи и умения вести дискуссию на любом уровне.

Домашнее чтение является одним из основных видов работы по развитию навыков устной речи студентов и, исходя из этого, выделяется как самостоятельный аспект в составе учебной дисциплины «Практический курс второго иностранного языка».

В качестве исходного учебного материала разработки используется сокращенная версия текста романа Эриха Марии Ремарка «Три товарища», в которой не затрагивается основная сюжетная линия. Учебно-методическое пособие состоит из 2 частей. Для понимания текста литературного произведения составлены комментарии к реалиям и некоторым языковым трудностям, а также к каждой главе романа предлагаются задания грамматического характера, перевода и обратного перевода, вопросы для пересказа и дискуссии. Для работы над содержанием и анализа прочитанных глав прилагается раздел (Anhang) со словами и предложениями для смысловой интерпретации. Приложение наглядно иллюстрирует все основные этапы домашнего чтения, является средством для филологического анализа художественного текста. Четко следуя предлагаемым авторами рекомендациям, студенты смогут без труда выполнить, оформить и успешно сдать отчет по домашнему чтению.

Kapitel I

Der Himmel war gelb wie Messing und noch nicht verqualmt vom Rauch der Schornsteine. Hinter den Dächern der Fabrik leuchtete er sehr stark. Die Sonne musste gleich aufgehen. Ich sah nach der Uhr. Es war noch vor acht. Eine Viertelstunde zu früh.

Ich schloss das Tor auf und machte die Benzinpumpe fertig. Um diese Zeit kamen immer schon ein paar Wagen vorbei, die tanken wollten.

Merkwürdiges Gefühl, so ein Geburtstag, auch wenn man sich nichts draus machte. Dreißig Jahre – es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte ich, nie zwanzig werden zu können, so weit weg erschien mir das.

Und dann —

Ich zog einen Briefbogen aus dem Fach und fing an zu rechnen. Die Kinderzeit, die Schule, – das war ein Komplex, fern, irgendwo, schon nicht mehr wahr; Das richtige Leben begann erst 1916. Da war ich gerade Rekrut geworden, dünn, hochgeschossen, achtzehn Jahre alt, und übte nach dem Kommando eines schnauzbärtigen Unteroffiziers auf den **Sturzäckern**² hinter der Kaserne Hinlegen und Aufstehen.

1917. Flandern. Middendorf und ich hatten in der Kantine eine Flasche Rotwein gekauft. Damit wollten wir feiern. Aber wir kamen nicht dazu. Frühmorgens fing das schwere Feuer der Engländer an. Köster wurde mittags verwundet, Meyer und Deters fielen nachmittags. Und abends, als wir schon glaubten Ruhe zu haben und die Flasche aufmachten, kam Gas und quoll in die Unterstände. Wir hatten zwar rechtzeitig die Masken auf, aber die von Middendorf war kaputt. Als er es merkte, war es zu spät. Bis sie abgerissen und eine neue gefunden war, hatte er schon zu viel Gas geschluckt und brach bereits Blut. Er starb am nächsten Morgen, grün und schwarz im Gesicht. Sein Hals war ganz zerrissen, – so hatte er mit den Nägeln versucht ihn aufzukratzen um Luft zu kriegen.

1918. Das war im Lazarett. Neben mir lag Josef Stoll. Er hatte keine Beine mehr, aber er wusste es noch nicht. Er hätte es auch nicht geglaubt, denn er spürte Schmerzen in den Füßen.

1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter.

Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden.

1920. **Putsch**³. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium.

1921 —

Ich dachte nach. Ich wusste es nicht mehr. Das Jahr fehlte einfach. 1922 war ich Bahnarbeiter in Thüringen gewesen, 1923 Reklamechef einer Gummifabrik. Das war in der Inflation. Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient.

Zweimal am Tage gab es Geld und hinterher jedesmal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollarkurs rauskam; – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert. Und dann? Die Jahre darauf? Ich legte den Bleistift hin. Hatte keinen Zweck, das alles nachzurechnen. Meinen letzten Geburtstag hatte ich im Cafe International gefeiert. Da war ich ein Jahr lang Stimmungspianist⁴ gewesen. Dann hatte ich Köster und Lenz wieder getroffen. Und jetzt saß ich hier in der Aurewe⁵: – Auto Reparatur-Werkstatt Köster und Co. Der Co. waren Lenz und ich, aber die Werkstatt gehörte eigentlich Köster allein. Er war früher unser Schulkamerad und unser Kompagnieführer gewesen; dann Flugzeugführer, später eine Zeitlang Student, dann Rennfahrer, – und schließlich hatte er die Bude hier gekauft. Erst war Lenz, der sich einige Jahre in Südamerika herumgetrieben hatte, dazugekommen; – dann ich.

Ich nahm eine Zigarette aus der Tasche. Eigentlich konnte ich ganz zufrieden sein. Es ging mir nicht schlecht, ich hatte Arbeit, ich war kräftig, ich wurde nicht leicht müde, ich war heil, wie man das so nennt; – aber es war doch besser, nicht allzuviel darüber nachzudenken.

Draußen quietschte das Tor. Ich zerriss den Zettel mit den Daten meines Lebens und warf ihn in den Papierkorb. Die Tür flog auf. Gottfried Lenz stand im Rahmen, lang, mager, mit strohblonder Mähne und einer Nase, die für einen ganz andern Mann gepasst hätte. „Robby“, brüllte er, „alter Speckjäger, steh auf und **nimm die Knochen zusammen**⁶! Deine Vorgesetzten wollen mit dir reden!“

„Herrgott!“ Ich stand auf. „Ich habe gehofft, ihr hättet nicht dran gedacht! **Macht's gnädig, Kinder**⁷!“

„Das könnte dir so passen!“ Gottfried legte ein Paket auf den Tisch, in dem es mächtig klirrte. Köster kam hinter ihm drein. Lenz baute sich vor mir auf. „Robby, was ist dir heute morgen zuerst begegnet?“

Ich dachte nach. „Ein tanzendes, altes Weib.“

„Heiliger Moses! Ein schlechtes Vorzeichen! Passt aber zu deinem Horoskop. Habe es **gestern gestellt**⁸. **Du bist ein Kind des Schützen**⁹, unzuverlässig, schwankend, ein Rohr im Winde, mit verdächtigen **Saturntrigonen**¹⁰ und einem **lädierten Jupiter**¹¹ in diesem Jahr. Da Otto und ich Vater und Mutterstelle an dir vertreten, überreiche ich dir deshalb als erster etwas zum Schutz. Nimm dieses Amulett! **Eine Nachkomm(in) der Inkas**¹² hat es mir dereinst überlassen.

Er hängte mir eine kleine schwarze Figur an einer dünnen Kette um den Hals. „So! Das ist gegen die höhere Misere, – gegen die tägliche hier: sechs Flaschen Rum von Otto! Doppelt so alt wie du!“ Er öffnete das Paket und stellte die Flaschen einzeln in die Morgensonne. Sie schimmerten wie

Bernstein. „Sieht wunderbar aus“, sagte ich.

Jetzt können wir getrost an unser Tagewerk gehen und dem alten **Cadillac**¹³ die Eingeweide ölen – ”

Wir arbeiteten, bis es dämmerig wurde. Dann wuschen wir uns und zogen uns um. Lenz sah begehrllich zu der Flaschenreihe hinüber. „**Wollen wir einer den Hals brechen¹⁴?**“

„Das muss Robby entscheiden“, sagte Köster. „Es ist nicht fein, Gottfried, dem Beschenkten so plump **mit dem Zaunpfahl zu winken¹⁵**.“

„Noch weniger fein ist es, die Schenker verdursten zu lassen“, erwiderte Lenz und machte eine Flasche auf.

Der Geruch verbreitete sich sofort durch die ganze Werkstatt.

„Heiliger Moses“, sagte Gottfried.

Wir schnupperten alle. „Phantastisch, Otto. Man muss schon in die hohe Poesie gehen, um da würdige Vergleiche zu finden.“

„Zu schade für die dunkle Bude hier!“ entschied Lenz. „Wisst ihr was? Wir fahren raus, essen irgendwo zu Abend und nehmen die Flasche mit. In Gottes freier Natur wollen wir sie aussaufen!“

„Glänzend.“

Wir schoben den Cadillac beiseite, an dem wir nachmittags gearbeitet hatten. Hinter ihm stand ein sonderbares Ding auf Rädern. Es war der Rennwagen Otto Kösters, der Stolz der Werkstatt.

Köster hatte den Wagen, eine hochbordige, alte Kiste, seinerzeit auf einer Auktion **für ein Butterbrot gekauft¹⁶**. Fachleute, die ihn damals sahen, bezeichneten ihn ohne Zögern als interessantes Stück für ein Verkehrsmuseum. Der Konfektionär Bollwies, Besitzer einer Damenmäntelfabrik und Rennamateur, riet Otto eine Nähmaschine daraus zu machen. Aber Köster kümmerte sich nicht darum. Er zerlegte den Wagen wie eine Taschenuhr und arbeitete Monate hindurch bis in die Nächte daran herum. Eines Abends erschien er dann mit ihm vor der Bar, in der wir gewöhnlich saßen. Bollwies fiel vor Lachen fast um, als er ihn wieder erblickte, so komisch sah er immer noch aus. Um einen Witz zu machen, bot er Otto eine Wette an. Er wollte zweihundert Mark gegen zwanzig setzen, wenn Köster ein Rennen gegen seinen neuen Sportwagen annähme; – Strecke zehn Kilometer, ein Kilometer **Vorgabe¹⁷** für Ottos Wagen. Köster nahm die Wette an. Alles lachte und versprach sich einen Riesenspaß. Aber Otto tat noch mehr; er lehnte die Vorgabe ab und erhöhte die Wette mit unbewegter Miene auf tausend Mark gegen tausend Mark. Bollwies fragte ihn entgeistert, ob er ihn in eine Irrenanstalt bringen solle. Köster ließ als Antwort nur seinen Motor an. Beide brachen daraufhin sofort auf, um die Sache auszutragen. Bollwies kam nach einer halben Stunde so verstört zurück, als hätte er die Seeschlange gesehen. Schweigend schrieb er den Scheck aus und einen zweiten dazu. Er wollte die Maschine jetzt auf der Stelle kaufen. Aber Köster lachte ihn aus. Er hätte sie für kein Geld der Erde mehr hergegeben. Doch so tadellos der Wagen nun innen auch war, – von außen sah er immer noch wüst aus. Wir hätten das alles besser machen können; – aber wir hatten einen Grund, es nicht zu tun.

Der Wagen hieß Karl. Karl, das Chausseegepenst. Karl schnob die Chaussee entlang.

„Otto“ sagte ich, „da kommt ein Opfer.“

Hinter uns hupte ungeduldig ein schwerer **Buick**¹⁸. Er holte rasch auf. Bald lagen die Kühler nebeneinander. Der Mann am Steuer sah lässig herüber. Sein Blick streifte von oben herab den ruppigen Karl. Dann wendete er sich ab und hatte uns schon vergessen.

Ein paar Sekunden später musste er feststellen, dass Karl sich immer noch auf gleicher Höhe mit ihm befand. Er rückte sich etwas zurecht, blickte uns amüsiert an und gab Gas. Aber Karl wankte nicht.

Wie ein **Terrier**¹⁹ neben einer **Dogge**²⁰ hielt er sich weiter klein und flink neben der strahlenden Lokomotive aus Nickel und Lack. Ein paar Minuten später blinzelte Köster uns zu.

Karl verlor unmerklich an Tempo, und der Buick rückte langsam vor. Seine breiten, blinkenden Kotflügel drückten sich an uns vorbei. Allmählich gewann er ungefähr zwanzig Meter, – da erschien auch schon, wie wir es erwartet hatten, das Gesicht des Besitzers im Fenster und grinste offenen Triumph. Er glaubte, gewonnen zu haben. Aber der Mann tat noch ein übriges. Er winkte uns zu doch nachzukommen. „Otto!“ sagte Lenz mahnend.

Aber er brauchte nichts zu sagen. Karl machte im selben Moment schon einen Sprung. Und plötzlich verschwand die winkende Hand im Fenster – denn Karl folgte der Aufforderung; er kam. Unschuldiger fragend schauten wir hinauf zu dem Mann am Steuer; wir wollten gerne wissen, weshalb er uns gewinkt hatte. Doch der sah krampfhaft nach der anderen Seite und Karl zog jetzt erst mit vollem Gas davon...

„Gut gemacht, Otto“, sagte Lenz zu Köster. „Dem Mann wird sein Abendbrot nicht schmecken.“

Diese Jagden waren der Grund, weshalb wir Karls Karosserie nicht änderten.

Lenz behauptete, Karl wirke erzieherisch. Er lehre die Leute Ehrfurcht vor dem Schöpferischen, das immer in einer unscheinbaren Hülle stecke.

Wir hielten vor einem kleinen Gasthaus und kletterten aus dem Wagen.

Lenz stürzte dem Geruch nach ins Haus. Verklärt kam er zurück. „Ihr müsstet die Bratkartoffeln sehen! Rasch, sonst ist das Beste runter!“

In diesem Augenblick summte noch ein Wagen heran. Wie angenagelt blieben wir stehen. Es war der Buick. Er hielt mit scharfem Ruck neben Karl. „Hoppla!“ sagte Lenz. Wir hatten schon öfter Schlägereien wegen ähnlicher Sachen gehabt.

Der Mann stieg aus. Missvergnügt schielte er nach Karl, streifte dann ein Paar dicke, gelbe Handschuhe ab und kam heran.

„Is denn das für ‘n **Modell**²¹, Ihr Wagen da?“ fragte er Köster, der ihm am nächsten stand, mit einem Gesicht wie eine Essiggurke.

Wir sahen ihn alle drei eine Weile schweigend an. Sicherlich hielt er uns für Monteure im Sonntagsanzug auf einer **Schwarzfahrt**²². „Haben Sie etwas gesagt?“ fragte Otto dann schließlich zweifelnd, um ihn zu belehren, dass er höflicher sein könnte.

Der Mann wurde rot. „Ich habe nach dem Wagen da gefragt“, erklärte er brummig im selben Tone wie vorher.

Lenz richtete sich auf. Seine große Nase zuckte. Er hielt außerordentlich auf Höflichkeit bei anderen. Aber bevor er den Mund auf tun konnte, öffnete sich plötzlich, wie durch eine Geisterhand, die zweite Tür des Buick; – ein schmales Fuß glitt heraus, ein schmales Knie folgte, – dann stieg ein Mädchen aus und schritt langsam auf uns zu. Überrascht blickten wir uns an. Wir hatten vorher nicht gesehen, dass noch jemand im Wagen war. Lenz veränderte sofort seine Haltung. Er lächelte über sein ganzes sommersprossiges Gesicht. Wir lächelten auf einmal alle, weiß **der Kuckuck**²³, warum.

Der Dicke schaute uns verblüfft an. „Binding“, sagte er schließlich, mit einer halben Verbeugung, als könne er sich an seinem Namen festhalten.

Das Mädchen war jetzt ganz herangekommen. Wir wurden noch freundlicher. „Zeig doch mal den Wagen, Otto“, sagte Lenz mit einem raschen Blick zu Köster hin.

„Warum nicht“, erwiderte Otto und gab den Blick belustigt zurück.

„Ich würde ihn wirklich gern mal sehen“, sagte Binding bereits versöhnlicher. Beide gingen zum Parkplatz hinüber und Köster klappte Karls Motorhaube hoch.

Das Mädchen ging nicht mit. Es blieb schlank und schweigend neben Lenz und mir in der Dämmerung stehen. Ich erwartete, dass Gottfried die Gelegenheit ausnützen und losgehen würde wie eine Bombe. Er war für solche Situationen. Doch er schien die Sprache verloren zu haben.

„Entschuldigen Sie bitte“, sagte ich schließlich. „Wir haben nicht gesehen, dass Sie im Wagen waren. Sonst hätten wir den Unfug vorhin sicher nicht gemacht.“

Das Mädchen sah mich an. „Aber warum denn nicht?“ erwiderte sie ruhig, mit einer überraschend dunklen Stimme. „So schlimm war das doch gar nicht.“

„Schlimm nicht, aber auch nicht ganz anständig. Der Wagen da läuft ungefähr zweihundert Kilometer.“

Sie beugte sich etwas vor und steckte die Hände in die Taschen ihres Mantels. „Zweihundert Kilometer?“

„Genau hundertneunundachtzig Komma zwei, amtlich abgestoppt“, erklärte Lenz, wie aus der Pistole geschossen, stolz.

Es entstand eine Pause.

„Wunderbares Wetter“, sagte ich endlich, um das Schweigen zu unterbrechen.

„Ja, herrlich“, erwiderte das Mädchen.

„Und so milde“, fügte Lenz hinzu.

„Sogar ungewöhnlich milde“, ergänzte ich.

Es entstand eine neue Pause. Das Mädchen musste uns für ziemliche Schafsköpfe halten; aber mir fiel beim besten Willen nichts mehr ein.

Köster und Binding kamen zurück. Binding war in den paar Minuten ein ganz anderer Mann geworden. Er schien einer dieser **Autonarren**²⁴ zu sein, die ganz selig sind, wenn sie irgendwo einen Fachmann finden, mit dem sie reden können.

„Wollen wir zusammen essen?“ fragte er.

„Selbstverständlich“, erwiderte Lenz.

Wir gingen hinein. Unter der Tür blinzelte Gottfried mir zu und nickte zu dem Mädchen hinüber.

Wir folgten den andern. Sie saßen schon am Tisch. Die Wirtin kam gerade mit der Leber und den Bratkartoffeln. Sie brachte außerdem eine große Flasche Kornschnaps als Einleitung mit.

Binding erwies sich als wahrer Sturzbach von einem Redner. Es war erstaunlich, was er alles über Automobile zu sagen hatte. Als er hörte, dass Otto auch Rennen gefahren hatte, kannte seine Zuneigung überhaupt keine Grenzen mehr.

Das Mädchen saß zwischen Lenz und mir. Es hatte den Mantel ausgezogen und trug darunter ein graues englisches Kostüm. Um den Hals hatte es ein weißes Tuch geknüpft, das aussah wie eine Reitkrawatte. Ihr Haar war braun und seidig und hatte im Lampenlicht einen bernsteinfarbenen Schimmer. Das Gesicht war schmal und blass, aber die großen Augen gaben ihm eine fast leidenschaftliche Kraft. Sie sah sehr gut aus, fand ich; – aber ich dachte mir nichts weiter dabei.

Lenz dagegen war jetzt Feuer und Flamme. Er war völlig verwandelt gegen vorhin. Sein gelber Schopf glänzte wie die Haube eines Wiedehopfs. Er ließ ein Feuerwerk von Einfällen los und beherrschte mit Binding zusammen den Tisch. Lenz schlug sich plötzlich vor die Stirn: „Der Rum! Robby, hol mal unsern **Geburtstagsrum**²⁵!“

„Geburtstag? Hat denn jemand Geburtstag?“ fragte das Mädchen.

„Ich“, sagte ich. „Ich werde schon den ganzen Tag damit verfolgt.“

„Verfolgt? Dann wollen Sie also nicht, dass man Ihnen gratuliert?“

„Doch“, sagte ich, „gratulieren ist was anderes.“

„Also alles Gute!“

Ich hielt einen Augenblick ihre Hand in meiner und spürte ihren warmen, trockenen Druck.

Dann ging ich hinaus, um den Rum zu holen.

Binding vertrug den Rum nicht. Nach dem zweiten Glas merkte man es schon. Er schwankte in den Garten hinaus. Ich stand auf und ging mit Lenz an die Theke. Er verlangte eine Flasche **Gin**²⁶.

„Großartiges Mädchen, was?“ sagte er.

„Weiß ich nicht, Gottfried“, erwiderte ich. „Habe nicht so drauf geachtet.“

Er betrachtete mich eine Weile mit seinen **irisierenden**²⁷, blauen Augen und schüttelte dann den glühenden Kopf. „Wozu lebst du eigentlich, sag mal, Baby?“

„Das wollte ich auch schon lange mal wissen“, antwortete ich.

Er lachte. „Das könnte dir so passen! So leicht wirds einem doch nicht gemacht. Aber jetzt werde ich zunächst mal **herauspolken**²⁸, wie das Mädchen zu dem dicken **Autokatalog**²⁹ draußen steht.“

Er folgte Binding in den Garten.

Wir drei blieben allein in der Wirtsstube.

Draußen sangen Lenz und Binding das Lied vom **Argonnerwald**³⁰. Neben mir sprach das unbekannte Mädchen; – es sprach leise und langsam mit dieser dunklen, erregenden, etwas rauhen Stimme. Ich trank mein Glas aus.

Die beiden andern kamen wieder herein. Sie waren nüchterner geworden in der frischen Luft. Wir brachen auf. Ich half dem Mädchen in den Mantel. Sie stand dicht vor mir, geschmeidig sich in den Schultern dehnend, den Kopf schräg nach hinten gelegt, den Mund leicht geöffnet, mit einem Lächeln zur Zimmerdecke, das niemand galt. Ich ließ einen Moment den Mantel sinken. Wo hatte ich nur die ganze Zeit meine Augen gehabt? Hatte ich denn geschlafen? Ich verstand plötzlich die Begeisterung von Lenz.

Sie drehte sich fragend halb um. Ich hob rasch den Mantel wieder hoch und schaute zu Binding hinüber, der kirschröt und immer noch etwas glasig neben dem Tisch stand. „Glauben Sie, dass er fahren kann?“ fragte ich.

„Ich denke schon –“

„Hoffentlich geht es gut“, sagte ich. „Kann ich morgen einmal bei Ihnen anrufen und hören, wie es geworden ist?“ fragte ich.

Sie antwortete nicht gleich. „Wir haben mit unserer Trinkerei doch so eine gewisse Verantwortung dafür“, sagte ich weiter. „Besonders ich mit meinem Geburtstagsrum.“

Sie lachte. „Nun gut, wenn Sie wollen. Westen 2796.“ Ich schrieb mir die Nummer draußen gleich auf.

² **Sturzacker** *m* – вспаханное поле

³ **Putsch**³ Роберт Локамп завершает воспоминания о своей юности (казарма, участие в боях первой мировой войны, потеря товарищей, лазарет) революционными событиями в Германии 1919 г., когда восстание пролетариата было подавлено (Revolution *f*) и Капповским путчем (Putsch *m*) против Веймарской республики, направленным на восстановление в Германии монархии.

⁴ **Stimmungspianist** *m* – тапер

⁵ **Aurewe** *f* – аббревиатура из первых слов сложного слова Auto-Reparatur-Werkstatt

⁶ **nimm die Knochen zusammen!** – встать смирно!

⁷ **Macht's gnädig, Kinder!** – сжальтесь, помилуйте (будьте милостивы), ребята!

⁸ **j-m das Horoskop stellen** – составить гороскоп

⁹ **du bist ein Kind des Schützen** – ты по гороскопу стрелец

- 10 **Saturntrigon** *n* – угол отклонения Сатурна
- 11 **lädierter Jupiter** – Юпитер на ущербе (Ленц шутит по поводу гороскопа Роберта, составленного по случаю его дня рождения)
- 12 **eine Nachkommin der Inkas** – женщина-потомок инков (древнейшего племени южно-американских индейцев)
- 13 **Cadillac** *m* – кадиллак (марка автомобиля)
- 14 **Wollen wir einer den Hals brechen?** – Откупорим одну (бутылку)?
- 15 **j-m mit dem Zaunpfahl winken** – прозрачно, недвусмысленно, прямо намекать на что-то (**Zaunpfahl** *m* – жердь, кол, шест)
- 16 **für ein Butterbrot kaufen** – купить очень дешево, почти даром
- 17 **Vorgabe** *f* – фора
- 18 **Buick** *m* – бьюик (марка автомобиля)
- 19 **Terrier** *m* – терьер (порода собак)
- 20 **Dogge** *f* – дог (порода собак)
- 21 **Is denn das für'n Modell = Was ist denn das für ein Modell Schwarzfahrt** *f* – езда зайцем; езда без права на вождение машины; здесь: поездка на чужой машине
- 22 **weiß der Kuckuck** – черт (его) знает
- 23 **Autonarr** *m* (авторск.) – автомобильный фанатик
- 24 **Feuer und Flamme sein** – гореть воодушевлением, энтузиазмом
- 25 **Geburtstagsrum** *m* (контекстуальное сложное существительное): **Rum, den Robert als Geschenk zum Geburtstag von seinen Kameraden erhalten hat**
- 26 **Gin** (англ.) – джин (спиртной напиток)
- 27 **irisieren** – отсвечивать всеми цветами радуги
- 28 **herauspolken** (диал.) – разузнать, выяснить
- 29 **(der dicke) Autokatalog** *m* – (толстый) автомобильный каталог; здесь: ироничное обозначение Биндинга
- 30 **Argonnerwald** - место боев во время первой мировой войны

Pensum 1

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Die Werkstatt (die Bude), tanken; rennen, die Wette (anbieten, gewinnen, verlieren), den Scheck ausschreiben; verwunden, Gas schlucken, das Lazarett, verhaften; mit unbewegter Mine, Schmerzen spüren; tadellos sein, das Horoskop; nachdenken über (A), schnuppern (te, t), etwas (Akk.) für ein Butterbrot kaufen (te, t), ohne Zögern etwas tun (a,a), vor Lachen umfallen (ie, a).

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Übersetzen Sie:

1. Он уже много лет работал в мастерской, где ремонтировали и заправляли машины. 2. С неподвижной миной он выписал чек, так как проиграл пари. 3. Об этом не стоило долго размышлять. 4. Солдат был тяжело ранен, но он совсем не чувствовал боли. 5. Все понимали, что раненого нужно было отправлять в лазарет как можно быстрее. 6. В первую мировую войну немцы применяли на фронте газ. 7. Если солдат не успевал надеть защитную маску, он мог наглотаться газа и задохнуться. 8. Во время беспорядков некоторые его друзья были арестованы.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Gehört Patrice Hollmann in die „verlorene Generation?“
2. Warum fühlte sich Robert Lohkamp an seinem 30. Geburtstag so niedergeschlagen?
3. Wie kam Otto Köster in den Besitz des Rennwagens „Karl“?
4. Was haben Sie aus dem Kapitel von den Freunden des Haupthelden erfahren? Erzählen Sie von ihnen! Sind das echte Freunde?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Robert Lohkamps Lebensstationen.
2. Roberts Frontkameraden.
3. Auto-Reparatur-Werkstatt Köster und Otto Köster.
4. Chaussegespenst Karl.
5. Bekanntschaft mit Patrice Hollmann.

Kapitel II

Der nächste Tag war ein Sonntag. Ich schlief lange und erwachte erst, als die Sonne auf mein Bett schien. Ich sprang rasch auf und riss die Fenster auf. Draußen war es frisch und klar. Ich stellte den Spirituskocher auf die Bank und suchte die Dose mit Kaffee. Meine Wirtin, Frau Zalewski, hatte mir erlaubt, im Zimmer meinen eigenen Kaffee zu kochen. Ihrer war zu dünn. Besonders wenn man abends getrunken hatte.

Ich wohnte schon zwei Jahre in der Pension Zalewski. Die Gegend gefiel mir. Es war immer etwas los, weil das Gewerkschaftshaus, das Cafe International und das Versammlungslokal der **Heilsarmee**³¹ dicht beisammen waren. Vor dem Hause lag außerdem ein alter Friedhof, der schon seit langem stillgelegt war. Er hatte Bäume wie ein Park, und wenn es nachts ruhig war, konnte man meinen, man wohne auf dem Lande.

Ich zog mich sehr langsam an. Das gab mir das Gefühl von Sonntag. Ich wusch mich, ich wanderte im Zimmer umher, ich las die Zeitung, ich brühte den Kaffee auf, ich stand am Fenster und sah zu, wie die Straße besprengt wurde, ich leerte pfeifend meine Taschen aus; – Kleingeld, Messer, Schlüssel, Zigaretten – und da der Zettel von gestern mit dem Namen des Mädchens und der Telefonnummer. Patrice Hollmann. Ein merkwürdiger Vorname, – Patrice. Ich legte den Zettel auf den Tisch. War das wirklich erst gestern gewesen?

Ich steckte den Zettel unter einen Pack Bücher. Anrufen? Vielleicht, – vielleicht auch nicht. Tagsüber sah so etwas immer anders aus als abends. Ich war eigentlich ganz froh, meine Ruhe zu haben. War Lärm genug gewesen in den letzten Jahren. Nur nichts herankommen lassen, sagte Köster. Was man herankommen lässt, will man halten. Und halten kann man nichts —

Nebenan stand die Tür offen. Ich wanderte den Korridor hinunter. Die nächste Tür war angelehnt. Dort hatte man gehorcht. Eine Wolke Parfüm kam heraus. Da wohnte Erna Bönig, Privatsekretärin. Viel zu elegant für ihr Gehalt; aber einmal in der Woche diktierte ihr Chef ihr bis zum Morgen. Dann war sie am nächsten Tag sehr schlechter Laune. Dafür ging sie jeden Abend tanzen. Wenn sie nicht mehr tanzen konnte, wollte sie nicht mehr leben, erklärte sie. Sie hatte zwei Freunde. Einer liebte sie und brachte ihr Blumen. Den anderen liebte sie und gab ihm Geld.

Neben ihr Rittmeister Graf Orlow, russischer Emigrant, Eintänzer, Kellner, **Filmkomparse**³², **Gigolo**³³ mit grauen Schläfen. Wunderbarer Gitarrenspieler. Weinte leicht, wenn er betrunken wurde. Nächste Tür. Frau Bender, Krankenschwester in einem Säuglingsheim. Fünfzig Jahre alt. Mann im Kriege gefallen. Zwei Kinder 1918 an Unterernährung gestorben. Hatte eine bunte Katze einzige.

Daneben – Müller, pensionierter Rechnungsrat. Schriftführer eines Philatelistenvereins.

Lebendige Briefmarkensammlung, sonst nichts. Glücklicher Mensch.

An der letzten Tür klopfte ich. „Na, Georg“, sagte ich, „immer noch nichts?“

Georg Block schüttelte den Kopf. Er war Student im vierten Semester. Um die vier Semester machen zu können, hatte er zwei Jahre im Bergwerk gearbeitet. Das ersparte Geld war jetzt fast verbraucht; er hatte nur noch für zwei Monate zu leben. Dabei war es egal, ob er die Restsemester noch machte oder nicht – auf eine Stelle konnte er auch nach dem Examen in frühestens zehn Jahren rechnen.

Ich schob ihm ein Paket Zigaretten hin. „Lass den Kram sausen, Georgie. Ich hab’s auch getan.“

Kannst später immer wieder anfangen.“ Er schüttelte den Kopf.

Die Korridor tür mit den vielen Visitenkarten neben dem Klingelknopf. Meine auch. „Robert Lohkamp, stud. phil., zweimal lang klingeln.“ Sie war gelb und schmutzig. Stud. phil. **Hatte sich was**³⁴! War lange her. Ich ging die Treppe hinunter zum Cafe International.

Das International war ein großer, dunkler, verräucherter Schlauch mit mehreren Hinterzimmern. Vorn, neben der Theke, stand das Klavier. Es war verstimmt, ein paar Saiten waren gesprungen und von den Elfenbeintasten fehlten auch einige; aber ich liebte den braven, ausgedienten **Musikschimmel**³⁵. Er hatte das Jahr meines Lebens mit mir geteilt, wo ich als **Stimmungsklavierspieler**³⁶ hier engagiert gewesen war.

In den hintern Zimmern des Cafes hielten die Viehhändler ihre Versammlungen ab; manchmal auch die Rummelplatzleute. Vorn saßen die Huren.

Das Lokal war leer. Nur der plattfüßige Kellner Alois stand hinter der Theke. „Wie immer?“ fragte er.

Ich nickte.

Alois spülte Gläser. Die Katze des Wirtes saß auf dem Klavier und schnurrte. Ich rauchte langsam eine Zigarette. Die Luft machte schläfrig. Eine sonderbare Stimme hatte das Mädchen gestern gehabt. Dunkel, etwas rauh, fast heiser, aber doch weich.

Da knarrte die Tür. Rosa kam. Rosa, die Friedhofshure, genannt das Eiserne Pferd. Sie wollte eine Tasse Schokolade trinken. Die leistete sie sich jeden Sonntagmorgen hier; dann fuhr sie nach Burgdorf, um ihr Kind zu besuchen.

„**Servus**³⁷, Robert.“

„Servus, Rosa. Was macht die Kleine?“

„Will mal sehen. Hier – das bringe ich ihr mit.“

Sie packte aus einem Paket eine Puppe mit roten Backen und drückte ihr auf den Bauch. „Ma

– ma“ quäkte die Puppe. Rosa strahlte.

„Fabelhaft!“ sagte ich.

Sie war befriedigt und packte die Puppe wieder weg. „Du verstehst was von solchen Sachen, Robert. Wirst mal ein guter Ehemann.“

„Na, na“, sagte ich zweifelnd.

Rosa erhob sich. „Du kommst doch Freitag?“ Ich nickte.

Sie sah mich an. „Du weißt doch, was los ist?“

„Natürlich.“

Ich hatte keine Ahnung, was los war; aber ich hatte auch keine Lust danach zu fragen. Das hatte ich mir hier so angewöhnt in dem Jahr als Klavierspieler.

„Servus, Robert.“

„Servus, Rosa.“

Ich trank noch einen Rum, streichelte die Katze und ging dann.

Tagsüber trieb ich mich umher. Ich wusste nicht recht, was ich machen sollte, und hielt es nirgendwo lange aus. Am späten Nachmittag ging ich in unsere Werkstatt. Köster war da. Er arbeitete an dem Cadillac. Wir hatten ihn vor einiger Zeit für einen Spottpreis alt gekauft. Jetzt war er von uns gründlich **überholt** worden³⁸, und Köster **gab ihm gerade den letzten Schmiss**³⁹. Es war eine Spekulation. Wir hofften gut damit zu verdienen. Ich zweifelte, ob es ein Geschäft sein würde. Bei den schlechten Zeiten wollten alle Leute kleine Wagen kaufen, aber nicht so einen Omnibus. „Wir bleiben darauf sitzen, Otto“, sagte ich.

Aber Köster war zuversichtlich. „Auf mittleren Wagen bleibt man sitzen, Robby“, erklärte er.

„Billige werden gekauft und ganz teure auch. Es gibt immer noch Leute, die Geld haben. Oder so aussehen wollen.“

„Wo ist Gottfried?“ fragte ich.

„In irgendeiner politischen Versammlung —

„Verrückt! Was will er denn da?“

Köster lachte. „Das weiß er selbst nicht. Wahrscheinlich sitzt ihm das Frühjahr in den Knochen.“

Da muss er ja immer irgendetwas Neues haben.“

„Kann sein“, sagte ich. „Komm, ich helf dir etwas.“

Wir murksten herum, bis es dunkel wurde. „Schluss jetzt“, sagte Köster. Wir wuschen uns.

„Ich gehe mal nach Hause“, sagte ich. „Briefe schreiben und sowas. Muss auch mal sein —“

„Bist du krank?“ fragte er besorgt.

„Ach wo, keine Spur. Habe vielleicht auch den Frühling etwas in den Knochen.“

Ich schlenderte nach Hause. Aber als ich in meinem Zimmer saß, wusste ich auch nicht, was ich anfangen sollte. Unschlüssig wanderte ich umher. Ich verstand jetzt nicht mehr, weshalb ich eigentlich hierhergewollt hatte.

Draußen brannten schon die Laternen: aber es war noch nicht dunkel genug, — sie sahen aus, als fröhen sie. Ich kramte unter meinen Büchern nach dem Zettel mit der Telefonnummer. Schließlich,

– anrufen konnte ich ja mal. Hatte es doch sogar halb und halb versprochen. Wahrscheinlich war das Mädchen auch gar nicht zu Hause.

Ich ging zum Vorplatz, wo das Telefon stand, hob den Hörer ab und sagte die Nummer. Während ich auf Antwort wartete, fühlte ich, wie eine weiche Welle, eine leichte Erwartung aus der schwarzen Muschel sich hoben. Das Mädchen war da. Als ihre dunkle, etwas rauhe Stimme geisterhaft plötzlich in Frau Zalewskis Vorzimmer zwischen Wildschweinsköpfen, Fettgeruch und Küchengeklirr leise und etwas langsam, als dächte sie vor jedem Worte nach, sprach, verschwand auf einmal meine Unzufriedenheit. Ich hängte wieder an, nachdem ich, anstatt mich nur zu erkundigen, eine Verabredung für übermorgen abgemacht hatte. Plötzlich erschien mir alles nicht mehr so stumpf.

„Verrückt“, dachte ich und schüttelte den Kopf.

31 **Heilsarmee** *f* – армия спасения

32 **Filmkomparsen** *m* – статист

33 **Gigolo** *m* (франц.) – жиголо, платный партнер для танцев

34 **Hatte sich was!** – Тоже мне! (Подумаешь!)

35 **Musikschimmel** *m* – авторское сложное существительное; образовано для обозначения фортепиано. **Schimmel** *m* – белая (сивая) лошадь; здесь: кляча – по описанию фортепиано старое – некоторые клавиши отсутствуют, несколько струн лопнули. Нарушение сочетаемости компонентов (**Musik** + **Schimmel**) создает иронический эффект.

36 **Stimmungsklavierspieler** *m* – тапер

37 **Servus!** (австр.) – Здравствуй! а также Прощай

38 **überholen** – здесь: проверить и отремонтировать перед продажей

39 **den letzten Schmiss geben** – навести лоск

Pensum 2

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

(Akk) aufbrühen, (Akk) besprengen, (Akk) hinunterwandern, betrunken werden (sein), an Unterernährung sterben, an (Dat) klopfen, nach (Dat) auf (Akk) rechnen, sich (Akk) leisten, sich (Dat) etw. angewöhnen, (Akk) aushalten, (Akk) mit (Dat) verdienen, nach (Dat) kramen, (Akk) für (Akk) abmachen, sich umhertreiben.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Übersetzen Sie und finden Sie die Textstellen mit folgenden Sätzen und Wortverbindungen, erzählen Sie nach.

Das ersparte Geld war jetzt fast verbraucht.
Lass den Kram sausen!
keine Ahnung haben. keine Lust danach fragen.
etw. für einen Spottpreis kaufen.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wo wohnte Robert ? Und wie lange? Beschreiben Sie den Wohnort.
2. In welcher Laune war Robert? Und warum?
3. Wer mietete die Zimmer mit? Wie heißen Sie?
4. Wo und wie verbrachte Robert gewöhnlich seine Freizeit?
4. Womit beschäftigten sie (Robert und Köter) sich in der Werkstatt bis zur Dunkelheit?
5. Wen rief Robert am späten Abend an? Was fühlte er sich dabei?
6. Beschreiben Sie Roberts Nachbarschaft.

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Die Pension von Frau Zalewski und ihre Untermieter: Familie Hasse; Erna Bönnig, Graf Orlow, Frau Bender, Herr Müller; Georg Block.
2. Cafe International und seine Stammgäste.
3. Otto Köster und Robert Lohkamp bei der Arbeit.
4. Roberts Anruf bei Patrice Hollmann.

Kapitel III

Am Dienstagvormittag saßen wir vor unserer Werkstatt im Hof und frühstückten. Der Cadillac war fertig. Lenz hielt ein Blatt Papier in der Hand und schaute uns triumphierend an. Er war unser Reklamechef und hatte Köster und mir gerade ein Inserat vorgelesen, das er für den Verkauf des Wagens verfasst hatte. Es begann mit den Worten: „Urlaub an südlichen Gestaden im Luxusgefährt“ und war ein Mittelding zwischen einem Gedicht und einer Hymne.

Köster und ich schwiegen eine Weile. Lenz hielt uns für überwältigt. „Das Ding hat Poesie und Schmiss, was?“ fragte er stolz. „Im Zeitalter der Sachlichkeit muss man romantisch sein, das ist der Trick. Gegensätze ziehen einander an.“

„Nicht, wenn es sich um Geld handelt“, erwiderte ich.

„Automobile kauft man nicht, um Geld anzulegen, Knabe“, erklärte Gottfried abweisend.

„Man kauft sie, um Geld auszugeben; und da beginnt bereits die Romantik, wenigstens für den Geschäftsmann. Für die meisten Leute hört sie sogar damit auf. Was meinst du, Otto?“

„Weißt du –“ begann Köster vorsichtig.

„Wozu lange reden“, unterbrach ich ihn, „das ist ein Inserat für einen Kurort oder eine Schönheitscreme, aber nicht für ein Automobil.“

Lenz öffnete den Mund.

„Augenblick“, fuhr ich fort, „Uns hältst du ja doch für befangen, Gottfried. Ich mache dir deshalb einen Vorschlag: fragen wir mal Jupp. Das ist die Stimme des Volkes!“

Jupp war unser einziger Angestellter, ein Junge von fünfzehn Jahren, der eine Art Lehrlingsstelle bei uns hatte. Er bediente die Benzinpumpe, besorgte das Frühstück und räumte abends auf. Er war klein, übersät mit Sommersprossen und hatte die größten abstehenden Ohren, die ich kannte.

Wir holten ihn heran. Lenz las ihm das Inserat vor. „Würdest du dich für so einen Wagen interessieren, Jupp?“ fragte Köster.

„Einen Wagen?“ fragte Jupp zurück. – Ich lachte. „Natürlich einen Wagen“, knurrte Gottfried.

„Meinst du ein Heupferd?“

„Hater Schnellgang, von oben gesteuerte Nockenwelle und hydraulische Bremsen?“ erkundigte Jupp sich ungerührt.

„Schafskopf, es ist doch unser Cadillac“, fauchte Lenz.

„Nicht möglich“, erwiderte Jupp und grinste von einem Ohr zum andern.

Lenz verschwand missmutig in der Bude, um dem Inserat bei aller Wahrung seines poetischen Schwunges doch etwas mehr technischen Halt zu geben.

Ein paar Minuten später erschien Oberinspektor Barsig plötzlich in der Hoftür. Wir empfangen ihn mit großen Ehren. Er war Ingenieur und Sachverständiger

der Phönix-Autoversicherung, ein wichtiger Mann, um Reparaturen zugewiesen zu bekommen. Wir standen glänzend mit ihm.

„Ich bringe Ihnen eine gute Nachricht. Sie können den Ford abholen. Die Direktion hat bewilligt, dass Sie die Reparatur machen“.

„Großartig“, sagte Köster. „Wir können sie gut brauchen“.

Barsig stand auf und verabschiedete sich. „Denken Sie an“, sagte er im Gehen, „die Frau, die mit in dem Ford war, ist vor ein paar Tagen doch noch gestorben. Hatte nur Schnittwunden. Wahrscheinlich zu viel Blut verloren“.

„Wie alt war sie denn?“ fragte Köster.

„Vierunddreißig“, erwiderte Barsig. „Schwanger im vierten Monat. Mit zwanzigtausend Mark versichert“.

Wir fuhren gleich los, um den Wagen zu holen. Er stand bei einem Bäckermeister. Der Mann war nachts halbbetrunken damit gegen eine Mauer gerast. Nur seine Frau war verletzt worden; er selbst hatte nicht einen Kratzer abbekommen.

Wir trafen ihn in der Garage, als wir den Wagen zum Abschleppen fertig machten. Langsam kam er heran. „Wann ist der Wagen fertig?“ fragte er.

„In ungefähr drei Wochen“, erklärte Köster.

Wir fuhren los. Draußen zeigte Lenz auf die Sitze des Fords. Sie hatten große schwarze Flecken.

„Das Blut seiner toten Frau. Und ein neues Verdeck **herausgeschunden**⁴⁰. Beige. Zarte Farben. Alle Achtung. Dem traue ich auch zu, dass er die Versicherungssumme für zwei Tote rausholt. Die Frau war ja schwanger.“

Köster zuckte die Achseln. „Er sagt sich wahrscheinlich, dass das eine mit dem andern nichts zu tun hat.“

„Möglich“, sagte Lenz. „Es soll ja Leute geben, für die sowas direkt ein Trost im Unglück ist.“

„Uns kostet es glatt fünfzig Mark von unserm Verdienst.“

Nachmittags ging ich unter einem Vorwand nach Hause. Ich war um fünf Uhr mit Patrice Hollmann verabredet, aber ich sagte in der Werkstatt nichts davon. Nicht, dass ich es verbergen wollte; aber es kam mir auf einmal ziemlich unwahrscheinlich vor.

Sie hatte mir ein Cafe als Treffpunkt angegeben. Ich kannte es nicht; ich wusste nur, dass es ein kleines, elegantes Lokal war. Ahnungslos ging ich hin. Aber ich prallte erschreckt zurück, als ich eintrat. Der Raum war überfüllt mit schwätzenden Frauen. Ich war in eine typische Damenkonfiserie geraten.

Mit Mühe gelang es mir, einen Tisch, der gerade frei wurde, zu ergattern. Unbehaglich blickte ich umher. Außer mir waren nur noch zwei Männer da und die gefielen mir nicht.

„Kaffee, Tee, Schokolade?“ fragte der Kellner und wedelte mit seiner Serviette eine Anzahl Kuchenkrümel von der Tischplatte auf meinen Anzug.

„Einen großen Kognak“, erwiderte ich.

Er brachte ihn. Aber er brachte gleichzeitig ein **Kaffeekränzchen**⁴¹ mit, das Platz suchte, an der Spitze eine Athletin reiferen Alters mit einem **Pleureusenhut**⁴². „Vier Plätze, bitte!“ sagte er und zeigte auf meinen Tisch.

„Halt“, antwortete ich, „der Tisch ist nicht frei. Ich erwarte jemand“.

„Das geht nicht, mein Herr!“ sagte der Kellner. „Um diese Zeit können keine Plätze reserviert werden“.

„Können Sie mir wenigstens noch einen Kognak bringen?“ knurrte ich den Kellner an.

„Sehr wohl, mein Herr. Wieder einen großen?“

„Ja.“

„Bitte sehr.“ Er verbeugte sich. „Es ist doch ein Tisch für sechs Personen, mein Herr“, sagte er entschuldigend.

„Schon recht. Bringen Sie nur den Kognak.“

„**Salute!**⁴³“ sagte jemand hinter mir.

Ich fuhr auf. Da stand sie und lachte. „Sie fangen ja rechtzeitig an!“

Ich stellte das Glas, das ich immer noch in der Hand hielt, auf den Tisch. Ich war plötzlich verwirrt. Das Mädchen sah ganz anders aus, als ich es in Erinnerung hatte. Zwischen den vielen, Kuchen essenden, wohlgenährten Weibern wirkte es wie eine schmale, junge Amazone, kühl, strahlend, sicher und unangreifbar. Das wird nie etwas mit uns, dachte ich und sagte: „Wo sind Sie denn nur so geisterhaft hergekommen? Ich habe doch die ganze Zeit die Tür beobachtet.“

Sie zeigte nach rechts hinüber. „Dort drüben ist noch ein Eingang. Aber ich habe mich verspätet.“

Warten Sie schon lange?“

„Gar nicht. Höchstens zwei, drei Minuten. Ich bin auch erst eben gekommen.“

Das Kaffeekränzchen an meinem Tisch wurde still. Ich spürte die abschätzenden Blicke von vier soliden Müttern im Nacken. „Wollen wir hier bleiben?“ fragte ich.

Das Mädchen streifte mit einem raschen Blick den Tisch. Ihr Mund zuckte. Sie sah mich belustigt an. „Ich fürchte, Cafés sind überall gleich.“

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn sie leer sind, sind sie besser. Dies hier ist ein Teufelslokal, in dem man Minderwertigkeitskomplexe bekommt. Wir könnten am besten in eine Bar gehen.“

„In eine Bar? Gibt es denn Bars, die am hellen Tage offen sind?“

„Ich weiß eine“, sagte ich. „Sie ist allerdings sehr ruhig. Wenn Sie das mögen –“

„Manchmal schon –“

Ich blickte auf. Ich konnte im Augenblick nicht feststellen, wie sie das meinte. Ich hatte nichts gegen Ironie, wenn sie nicht gegen mich ging; aber ich hatte ein schlechtes Gewissen.

„Also gehen wir“, sagte sie.

Ich winkte dem Kellner. „Drei große Kognaks“, brüllte der **Unglücksvogel**⁴⁴ mit einer Stimme, als wollte er einem Gast im Grabe die Rechnung machen. „Drei Mark dreißig!“

Das Mädchen drehte sich um. „Drei Kognaks in drei Minuten? Ganz schönes Tempo!“

„Es sind noch zwei von gestern dabei.“

„So ein Lügner“, zischte die Athletin am Tisch hinter mir her. Sie hatte lange geschwiegen. Ich wandte mich um und verbeugte mich. „Ein gesegnetes Weihnachtsfest, meine Damen!“

Dann ging ich rasch.

„Haben Sie Streit gehabt?“ fragte mich das Mädchen draußen.

„Nichts Besonderes. Ich habe nur eine ungünstige Wirkung auf Hausfrauen in gesicherten Verhältnissen.“

„Ich auch“, erwiderte sie.

Ich sah sie an. Sie erschien mir wie aus einer andern Welt.

Ich konnte mir absolut nicht vorstellen, was sie war und wie sie lebte.

Die Bar war sicherer Boden für mich. Fred, der **Mixer**⁴⁵, stand hinter der Theke und polierte gerade die großen Schwenkgläser für Kognak, als wir hereinkamen. Er begrüßte mich, als sähe er mich zum ersten Male und hätte mich nicht vor zwei Tagen noch nach Hause bringen müssen. Er hatte eine gute Schule und eine riesige Erfahrung hinter sich.

Der Raum war leer bis auf einen Tisch. Dort saß, wie fast immer, Valentin Hauser. Ich kannte ihn vom Kriege her; wir waren in derselben Kompagnie gewesen. Er hatte mir einmal durchs **Sperrfeuer**⁴⁶ einen Brief nach vorne gebracht, weil er dachte, er wäre von meiner Mutter. Er wusste, dass ich darauf wartete, denn meine Mutter war operiert worden. Aber er hatte sich geirrt; – es war nur eine Reklame für Kopfschützer aus Brennesselstoff gewesen. Auf dem Rückwege bekam er einen Schuss ins Bein.

Valentin hatte einige Zeit nach dem Kriege eine Erbschaft gemacht. Die vertrank er seitdem. Er behauptete, das Glück feiern zu müssen, lebendig herausgekommen zu sein. Es war ihm gleich, dass das schon eine Anzahl Jahre her war. Er erklärte, man könne es gar nicht genug feiern. Er war einer der Menschen, die ein unheimliches Gedächtnis für den Krieg haben. Wir andern hatten vieles vergessen; er aber erinnerte sich an jeden Tag und jede Stunde.

Ich sah, dass er schon viel getrunken hatte; er saß ganz versunken und abwesend in seiner Ecke.

Ich hob die Hand. „**Salü**⁴⁷, Valentin!“

Er blickte auf und nickte. „Salü, Robby!“

Wir setzten uns in eine Ecke. Der Mixer kam. „Was möchten Sie trinken?“ fragte ich das Mädchen.

„Vielleicht einen Martini“, erwiderte sie. „Einen trockenen **Martini**⁴⁸.“

„Darin ist Fred Spezialist“, erklärte ich.

Fred erlaubte sich ein Lächeln. „Mir wie immer“, sagte ich.

Fred brachte die Gläser. Wir tranken. Der Rum war stark und frisch. Er schmeckte nach Sonne. Er war etwas, woran man sich halten konnte. Ich trank das Glas aus und gabes Fred gleich wieder mit.

„Gefällt es Ihnen hier?“ fragte ich. Das Mädchen nickte.

„Besser als in der Konditorei drüben?“

„Ich hasse Konditoreien“, sagte sie.

„Weshalb haben wir uns dann gerade da getroffen?“ fragte ich verblüfft.

„Ich weiß nicht.“ Sie nahm ihre Kappe ab. „Mir fiel nichts anderes ein.“

„Um so besser, dass es Ihnen dann hier gefällt. Wir sind oft hier. Abends ist diese Bude für uns schon fast so eine Art Zuhause.“

Sie lachte. „Ist das nicht eigentlich traurig?“

„Nein“, sagte ich, „zeitgemäß.“

Fred brachte mir das zweite Glas. Er legte eine grüne **Havanna**⁴⁹ dazu auf den Tisch. „Von Herrn Hauser.“

Valentin winkte aus seiner Ecke herüber und hob sein Glas. „31. Juli 17, Robby“, sagte er mit schwerer Stimme.

Ich nickte ihm zu und hob ebenfalls mein Glas.

„Er ist mein Freund“, sagte ich zu dem Mädchen. „Ein Kamerad aus dem Kriege. Er ist der einzige Mensch, den ich kenne, der aus einem großen Unglück ein kleines Glück gemacht hat. Er weiß nicht mehr, was er mit seinem Leben anfangen soll, – deshalb freut er sich einfach, dass er noch lebt.“ Sie sah mich nachdenklich an. Ein Streifen Licht fiel schräg über ihre Stirn und ihren Mund.

„Das kann ich gut verstehen“, sagte sie.

Ich blickte auf. „Das sollten Sie aber nicht. Dafür sind Sie viel zu jung.“

Sie lächelte. Es war ein leichtes, schwebendes Lächeln, das nur in den Augen war. „Zu jung“, sagte sie, „das ist so ein Wort. Ich finde, zu jung ist man nie. Nur immer zu alt.“

Ich schwieg einen Augenblick. „Dagegen ließe sich eine Menge sagen“, erwiderte ich dann und machte Fred ein Zeichen, mir noch etwas zu trinken zu bringen. Das Mädchen war so sicher und selbstverständlich; ich fühlte mich wie ein Holzblockdagegen. Ich hätte gerne ein leichtes, spielerisches Gespräch geführt, so ein richtiges Gespräch, wie es einem gewöhnlich hinterher einfällt, wenn man wieder allein ist.

Zum Glück war Fred vernünftig. Er brachte mir statt der kleinen Fingerhüte jetzt gleich ein anständiges Weinglas voll heran. So brauchte er nicht immer hin und herzulaufen, und es fiel auch nicht so auf, wie viel ich trank. Ich musste trinken; anders konnte ich diese stockige Schwere nicht loswerden. „Wollen Sie nicht noch einen Martini nehmen?“ fragte ich das Mädchen.

„Was trinken Sie denn da?“

„Das hier ist Rum.“

Sie betrachtete mein Glas. „Das haben Sie neulich auch schon getrunken.“

„Ja“, sagte ich, „das trinke ich meistens.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass das schmeckt.“

„Ob es schmeckt, weiß ich schon gar nicht mehr“, sagte ich. Sie sah mich an. „Weshalb trinken Sie es denn?“

„Rum“, sagte ich, froh, etwas gefunden zu haben, über das ich reden konnte, „Rum hat mit Schmecken nicht viel zu tun. Er ist nicht so einfach ein Getränk, – er ist schon mehr ein Freund. Ein Freund, der alles leichter macht. „Aber soll ich Ihnen nicht noch einen Martini bestellen?“

„Lieber Rum“, sagte sie. „Ich möchte ihn auch mal versuchen.“

Langsam bekam alles Griff und Glanz. Die Unsicherheit schwand, die Worte kamen von selber und ich achtete nicht mehr so darauf, was ich sagte. Ich trank weiter und spürte, wie die große, weiche Welle herankam und mich erfasste, wie sich die leere Stunde der Dämmerung mit Bildern füllte und geisterhaft über den gleichgültigen, grauen Bezirken des Daseins der lautlose Zug der Träume wieder auftauchte. Die Wände der Bar weiteten sich und plötzlich war es nicht mehr die Bar, – es war eine Ecke der Welt, ein Winkel der Zuflucht, ein halbdunkler Unterstand, um den ringsumher die ewige Schlacht des Chaos brauste und in dem wir geborgen hockten, rätselhaft zueinandergeweht durch das Zwielflicht der Zeit. Das Mädchen saß zusammengekauert in seinem Stuhl, fremd und geheimnisvoll, als wäre es hierher verschlagen von der anderen Seite des Lebens.

Es war schon dunkel, als ich Patrice Hollmann nach Hause brachte. Langsam ging ich zurück.

Ich fühlte mich plötzlich allein und leer.

40 **herausschinden** – здесь: выколотить, выторговать

41 **Kaffeekränzchen** *n* – компания любителей кофе

40 **herausschinden** – здесь: выколотить, выторговать

43 **Salute!** – Салют!

44 **Unglücksvogel** *m* – несчастный, невезучий человек, неудачник. Второй компонент – **vogel** используется для образования сложных существительных (в том числе и окказиональных) с негативной коннотацией

45 **Mixer** *m* – бармен, смешивающий коктейли

46 **Sperrfeuer** *n* – заградительный огонь

47 **Salü!** – салют!

48 **Martini** *m* – сорт вина

49 **Havanna** *f* – сорт сигар

Pensum 3

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Gebrauchen Sie diese Wörter in den Situationen aus dem Text!

Die Angestellten, aufgeben, knurren, den Kopf, schütteln, nicken, sich irren, Streit haben verbergen, j-n mit großen Ehren empfangen, schweigen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. a. Finden Sie im Kapitel Passivsätze! Formen Sie sie in Aktivsätze um! Übersetzen Sie diese Sätze ins Russisch!

b. Stellen Sie 7 Fragen zum Inhalt dieses Kapitels und lassen Sie Ihre Kommilitonen (Коммилитоне, m - *товарищ по университету) beantworten!

IV. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Ein paar Minuten später erschien Oberinspektor Barsig plötzlich in der Hoftür. Wir empfingen ihn mit großen Ehren. Er war Ingenieur und Sachverständiger der Phönix – Autoversicherung, ein wichtiger Mann, um Reparaturen zugewiesen zu bekommen. Wir standen glänzend mit ihm.

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Sorgen mit dem Cadillac.
2. Jupp, der einzige Angestellte der Autoreparaturwerkstatt „Köster und Co“.
3. Oberinspektor Barsig mit einer guten Nachricht.
4. Beim Bäckermeister.
5. Im Cafe.
6. In der Bar.
7. Weg nach Hause.

Kapitel IV

Das Wetter wurde warm und feucht und es regnete einige Tage lang. Dann klärte es sich auf, die Sonne fing an zu brüten, und als ich am Freitag morgens in die Werkstatt kam, sah ich Mathilde Stoß auf dem Hof stehen, den Besen unter den Arm geklemmt, mit einem Gesicht wie ein gerührtes Nilpferd.

„Nu sehen Sie doch mal, Herr Lohkamp, die Pracht! Is doch immer wieder ‘n Wunder.“

Ich blieb überrascht stehen. Der alte Pflaumenbaum neben der Benzinpumpe war über Nacht aufgeblüht.

Ich schenkte ihr ein Glas Rum ein und ging dann zur Benzinpumpe. Jupp saß schon da. Er hatte in einer verrosteten Konservenbüchse vor sich eine Anzahl abgeschnittener Blütenzweige stehen.

„Was soll denn das heißen?“ fragte ich erstaunt.

„Für die Damen“, erklärte Jupp. „Wenn sie tanken, gibt’s so einen Zweig gratis. Habe daraufhin schon neunzig Liter mehr verkauft. Der Baum ist Gold wert, Herr Lohkamp. Wenn wir den nicht hätten, müssten wir ihn künstlich nachmachen.“

„Du bist ein geschäftstüchtiger Knabe.“

Er grinste. Die Sonne durchleuchtete seine Ohren, dass sie aussahen wie rubinfarbene Kirchenfenster. „Zweimal bin ich auch photographiert worden“, berichtete er. „Mit dem Baum dahinter.“

„Pass auf, du wirst noch ein Filmstar“, sagte ich und ging zur Grube hinüber, wo Lenz gerade unter dem Ford hervorkroch.

„Robby“, sagte er, „mir ist da was eingefallen. Wir müssen uns mal um das Mädchen von dem Binding kümmern.“

Ich starrte ihn an. „Wie meinst du das?“

„Genau, wie ich es sage. Aber was starrst du denn so?“

„Ich starre nicht“ —

„Du stierst sogar. Wie hieß das Mädchen eigentlich noch? Pat, aber wie weiter?“

„Weiß ich nicht“, erwiderte ich.

Er richtete sich auf. „Das weißt du nicht? Du hast doch ihre Adresse aufgeschrieben! Ich habe es selbst gesehen.“

„Habe den Zettel verloren.“

„Verloren!“ Er griff sich mit beiden Händen in seinen gelben Haarwald. „Und dazu habe ich damals den Binding eine Stunde draußen beschäftigt! Verloren! Na, vielleicht weiß Otto sie noch.“

„Otto weiß sie auch nicht.“

Er sah mich an. „Jammervoller Dilettant! Um so schlimmer! Weißt du denn nicht, dass das ein fabelhaftes Mädchen war? Herrgott!“ Er starrte zum Himmel.

„Läuft uns endlich schon mal was Richtiges über den Weg, dann verliert so ein Trauerbolzen die Adresse!“

„So großartig fand ich sie gar nicht.“

„Weil du ein Esel bist“, erwiderte Lenz, „ein Trottel, der nichts kennt, was über das Niveau der Huren aus dem Gafe International hinausgeht! Du Klavierspieler, du! Ich sage dir nochmals: es war ein Glücksfall, ein besonderer Glücksfall, dieses Mädchen! Du hast natürlich keine Ahnung von sowas! Hast du dir die Augen angesehen?“ Natürlich nicht, – du hast dein Schnapsglas angesehen –“

„Halt den Schnabel“, unterbrach ich ihn, denn mit dem Schnapsglas traf er in eine offene Wunde.

„Und die Hände“, fuhr er fort, ohne mich zu beachten, „schmale, lange Hände wie eine Mulattin, davon versteht Gottfried etwas, das kannst du glauben! Heiliger Moses! Endlich einmal ein Mädchen, wie es sein muss, schön, natürlich, und, was das wichtigste ist, mit Atmosphäre“ er unterbrach sich – „weißt du überhaupt, was das ist, Atmosphäre?“

„Luft, die man in einen Reifen pumpt“, erklärte ich mürrisch.

„Natürlich“, sagte er mitleidig und verachtungsvoll, „Luft, natürlich! Atmosphäre, Aura, Strahlung, Wärme, Geheimnis, – das, was die Schönheit erst be-seelt und lebendig macht, – aber was rede ich – deine Atmosphäre ist der Rumdunst.“

„Hör jetzt auf oder ich lasse was auf deinen Schädel fallen“, knurrte ich.

Aber Gottfried redete weiter und ich tat ihm nichts. Er hatte ja keine Ahnung davon, was passiert war und dass jedes Wort von ihm mich mächtig traf. Besonders jedes über das Trinken. Ich war schon drüber weg gewesen und hatte mich ganz gut getröstet; jetzt aber wühlte er alles wieder auf. Er lobte und lobte das Mädchen, und mir wurde bald zumute, als hätte ich wirklich etwas Besonderes unwiederbringlich verloren.

Ärgerlich ging ich um sechs Uhr zum Cafe International. Das war meine Zuflucht; Lenz hatte es mir ja auch bestätigt. Zu meinem Erstaunen herrschte ein Riesenbetrieb, als ich eintrat. Auf der Theke standen Torten und Napfkuchen und der plattfüßige Alois rannte mit einem Tablett voll Kaffeegeschirr klappernd ins Hinterzimmer. Ich blieb stehen. Kaffee, kannenweise? Da musste ja ein ganzer Verein schwer betrunken unter den Tischen liegen.

Aber der Wirt klärte mich auf. Heute war im Hinterzimmer die Abschiedsfeier für Rosas Freundin Lilly. Ich schlug mich vor den Kopf. Natürlich, dazu war ich ja eingeladen! Als einziger Mann sogar, wie Rosa bedeutungsvoll gesagt hatte.

Ich ging rasch noch einmal los und besorgte einen Strauß Blumen, eine Ananas, eine Kinderklapper und eine Tafel Schokolade.

Rosa empfing mich mit dem Lächeln einer großen Dame. Sie trug ein schwarzes, ausgeschnittenes Kleid und thronte oben am Tisch. Ihre Goldzähne leuchteten. Ich erkundigte mich, wie es ihrer Kleinen ginge und überreichte für sie die Zelluloidklapper und die Schokolade. Rosa strahlte.

Ich wandte mich mit der Ananas und den Blumen an Lilly. „Meine herzlichsten Glückwünsche!“

„Er ist und bleibt ein Kavalier!“ sagte Rosa. „Und nun komm, Robby, setz dich zwischen uns beide.“

Lilly war die beste Freundin Rosas.

Lilly sollte Montag heiraten. Heute gab Rosa ihr einen Abschiedskaffee. Alle waren dazu erschienen, um noch einmal mit Lilly zusammen zu sein. Nach ihrer Hochzeit konnte sie nicht mehr hierher kommen.

„Alles schon vorbereitet, Lilly?“ fragte ich.

Sie nickte. „Die Aussteuer hatte ich ja schon lange.“

„Wunderbare Aussteuer“, sagte Rosa. „Fehlt aber auch nicht ein Spitzendeckchen.“

„Wozu braucht man denn Spitzendeckchen?“ fragte ich.

„Na hör mal, Robby!“ Rosa sah mich so vorwurfsvoll an, dass ich rasch erklärte, ich wüsste es schon. Spitzendecken, – gehäkelte Möbelschoner, natürlich, sie waren das Symbol kleinbürgerlicher Behaglichkeit, – das geheiligte Symbol der Ehe, des verlorenen Paradieses. Sie waren ja alle keine Huren aus Temperament; sie waren Gescheiterte der bürgerlichen Existenz. Ihre geheime Sehnsucht war das Ehebett; nicht das Laster. Aber das hätten sie nie eingestanden.

Ich setzte mich ans Klavier. Rosa hatte schon darauf gewartet. Sie liebte Musik, wie alle diese Mädchen. Ich spielte zum Abschied noch einmal alle ihre und Lillys Lieblingsschlager. Zu Anfang das „Gebet einer Jungfrau“. Der Titel war zwar nicht ganz angebracht für das Lokal, aber es war auch nur ein Bravourstück mit viel Geklimper. Dann folgte „Der Vöglein Abendlied“, das „Alpenglühen“,

„Wenn die Liebe stirbt“, „Die Millionen des Harlekin“, und zum Schluß „Nach der Heimatmöcht ich wieder“. Das liebte Rosa besonders. Huren sind ja das Härteste und Sentimentalste zugleich. Alle sangen es mit.

Lilly brach auf. Sie musste ihren Bräutigam abholen. Rosa küsste sie herzlich ab. „Mach’s gut, Lilly. Lass dich nicht unterkriegen!“

Beladen mit Geschenken ging sie davon. Weiß der Henker, sie hatte ein ganz anderes Gesicht als früher. Die harten Linien, die sich bei jedem eingraben, der mit der menschlichen Gemeinheit zu tun hat, waren weggewischt; das Gesicht war weicher geworden, es hatte wahrhaftig wieder etwas von einem jungen Mädchen.

Wir standen vor der Tür und winkten Lilly nach. Mimi fing plötzlich an zu heulen. Sie war selbst mal verheiratet gewesen. Ihr Mann war im Kriege an Lungentzündung gestorben. Wäre er gefallen, hätte sie eine kleine Rente gehabt und nicht auf die Straße müssen. Rosa klopfte ihr auf den Rücken. „Na, Mimi, nur nicht weich werden! Komm, wir trinken noch einen Schluck Kaffee.“

Die ganze Gesellschaft kehrte in das dunkle International zurück, wie eine Schar Hühner in den Stall. Aber es kam keine rechte Stimmung mehr auf.

Dann verabschiedete ich mich auch. Rosa steckte mir noch ein Paket Kuchen zu. Ich schenkte es Mutchens Sohn, der draußen bereits den abendlichen Wurstkessel aufbaute.

Ich überlegte, was ich machen sollte. In die Bar wollte ich auf keinen Fall; in ein Kino auch nicht; in die Werkstatt? Unschlüssig sah ich nach der Uhr. Es war acht. Jetzt musste Köster wieder zurück sein. Wenn er da war, konnte Lenz nicht wieder stundenlang über das Mädchen reden. Ich ging hin.

In der Bude war Licht. Nicht nur in der Bude; – auch der ganze Hof war überflutet. Köster war allein da. „Was ist denn hier los, Otto?“ fragte ich. „Hast du vielleicht den Cadillac verkauft?“

Köster lachte. „Nein. Gottfried hat nur ein bisschen illuminiert“. Beide Scheinwerfer des Cadillacs brannten. Der Wagen war so geschoben, dass die Lichtgarben durch das Fenster in den Hof fielen, mitten auf den weißblühenden Pflaumenbaum. Es sah wunderbar aus, wie er so kreidig dastand. Die Dunkelheit zu beiden Seiten schien wie ein schwarzes Meer zu rauschen.

„Großartig“, sagte ich. „Wo ist er denn?“

„Er holt was zu essen.“

„Glänzende Idee“, sagte ich. „Fühle mich so ein bisschen windig. Kann aber sein, dass es bloß Hunger ist.“

Köster nickte. „Essen ist immer gut. Hauptgesetz aller alten Krieger. Ich habe heute nachmittag auch was Windiges gemacht. Habe Karl zum Rennen gemeldet.“

„Was?“ sagte ich. „Etwa zum sechsten?“ Er nickte.

„Verdammt nochmal, Otto, da **starten doch allerlei Kanonen⁵⁰**“. Er nickte wieder. „In der Sportwagenklasse Braumüller.“

Ich krepelte mir die Ärmel auf. „Dann ran, Otto! Große Ölwäsche für unsern Liebling.“

„Halt!“ rief der letzte Romantiker, der gerade hereinkam, „erst futtern!“ Er packte das Abendbrot aus, – Käse, Brot, steinharte Räucherwurst und Sprotten. Dazu tranken wir gut gekühltes Bier. Wir aßen wie eine Kolonne ausgehungertes Drescher. Dann gingen wir Karl zuleibe. Zwei Stunden arbeiteten wir an ihm herum und kontrollierten und schmierten alle Lager. Hinterher aßen Lenz und ich zum zweitenmal Abendbrot. Gottfried beleuchtete jetzt auch den Ford. Durch Zufall war bei dem Zusammenstoß einer der Scheinwerfer heil geblieben. Der starrte nun von dem hochgebogenen **Chassis⁵¹** schräg hinauf in den Himmel.

Lenz drehte sich zufrieden um. „So, Robby, nun hol mal die Flaschen. Wir wollen das Fest des blühenden Baumes' feiern.“ Ich stellte den Kognak, den Gin und zwei Gläser auf den Tisch.

„Und du?“ fragte Gottfried. „Ich trinke nichts.“

„Was? Warum nicht?“

„Weil ich keine Lust zu dieser verdammten Sauferei mehr habe.“

Lenz betrachtete mich eine Weile. „Unser Kind ist übergeschnappt, Otto“, sagte er dann zu Köster.

„Lass ihn doch, wenn er nicht will“, erwiderte Köster. Lenz schenkte sich sein Glas voll. „Der Junge ist schon seit einiger Zeit etwas verrückt.“

„Ist noch nicht das Schlechteste“, erklärte ich. Der Mond kam groß und rot hinter dem Dach der Fabrik gegenüber hervor. Wir saßen eine Weile und schwiegen. „Sag mal, Gottfried“, begann ich dann, „du bist doch ein Fachmann in der Liebe, nicht?“

„Fachmann? Ich bin ein Altmeister der Liebe“, erwiderte Lenz bescheiden.

„Schön. Ich möchte nämlich mal wissen, ob man sich eigentlich dabei immer blödsinnig benimmt.“

„Wieso blödsinnig?“

„Na so, als ob man halbbetrunken ist. Herumredet und Unsinn quatscht und schwindelt.“ Lenz brach in ein Gelächter aus. „Aber Baby! Das Ganze ist doch Schwindel. Ein wunderbarer

Schwindel von Mama Natur.

Ich richtete mich auf. „Du meinst, ohne etwas Schwindel geht’s überhaupt nicht?“

„Überhaupt nicht, Kindchen.“

„Kann man sich aber doch verflucht lächerlich dadurch machen.“

Lenz grinste. „Merke dir eins, Knabe: nie, nie, nie kann man sich lächerlich bei einer Frau machen, wenn man etwas ihretwegen tut. Selbst beim albernsten Theater nicht.“

Ich wurde lebendig. „Was meinst du dazu, Otto?“ Köster lachte. „Wird wohl stimmen.“

Er stand auf und klappte Karls Motorhaube auf. Ich holte meine Rumflasche und ein Glas und stellte sie auf den Tisch. Otto ließ den Wagen an. Der Motor schlurfte ganz tief und verhalten.

Köster stellte den Motor ab. Dann wendete er sich an Lenz. „Der Mond ist jetzt hell genug, um ein Glas zu finden, Gottfried. Mach die Illumination aus. Besonders den Ford. Das Biest erinnert mich mit dem schrägen Scheinwerfer an den Krieg. War kein Spaß nachts, wenn die Dinger nach dem Flugzeug langten.“

Lenz nickte. „Und mich erinnert das da – na, ist ja egal –“ Er stand auf und machte die Scheinwerfer aus.

Ich ging früh nach Hause. Als ich die Korridor­tür aufschloss, hörte ich Musik. Es war das Grammophon Erna Bönigs, der Sekretärin. Eine leise, klare Frauenstimme sang. Dann kam ein Geglitzter von gedämpften Geigen und **Banjo-pizzicatis**⁵². Und wieder die Stimme, eindringlich, weich, als wäre sie ganz erfüllt von Glück.

Ich zuckte die Achseln und ging in mein Zimmer. Ich setzte mich ans Fenster.

Ich saß ziemlich lange und dachte an allerlei Dinge. Auch daran, wie wir damals zurückgekommen waren aus dem Kriege, jung, ohne Glauben, wie Bergleute aus einem eingestürzten Schacht. Wir hatten marschieren wollen gegen die Lüge, die Ichsucht, die Gier, die Trägheit des Herzens, die all das verschuldet hatten, was hinter uns lag; – wir waren hart gewesen, ohne anderes Vertrauen, als das zu dem Kameraden neben uns und das eine andere, das nie getrogen hatte: zu den

Dingen, – zu Himmel, Tabak, Baum und Brot und Erde; – aber was war daraus geworden? Alles war zusammengebrochen, verfälscht und vergessen. Und wer nicht vergessen konnte, dem blieb nur die Ohnmacht, die Verzweiflung, die Gleichgültigkeit und der Schnaps. Die Zeit der großen Menschen und Männerträume war vorbei. Die Betriebsamen triumphierten. Die Korruption. Das Elend.

Ach, dieses armselige Bedürfnis nach einem bisschen Wärme, – konnten es denn nicht zwei Hände sein und ein geneigtes Gesicht? Oder war das auch nur Täuschung und Verzicht und Flucht? Gab es denn etwas anderes als Alleinsein?

Ich schloss das Fenster. Nein, es gab nichts anderes. Für alles andere hatte man viel zu wenig Boden unter den Füßen.

Aber am nächsten Morgen brach ich frühzeitig auf und klopfte den Besitzer eines kleinen Blumenladens aus seiner Wohnung, bevor ich zur Werkstatt ging. Ich suchte einen Busch Rosen bei ihm aus und sagte ihm, er möchte sie gleich fortschicken. Es war ein wenig sonderbar für mich, als ich die Adresse langsam auf die Karte schrieb: Patrice Hollmann.

50 **da starten doch allerlei Kanonen** – здесь: в гонках участвуют сильные гонщики

51 **Chassis** *n* (франц.) – шасси

52 **Banjo** (англ.-исп.) – музыкальный щипковый струнный инструмент **Pizzicato** *n* (итал.) – извлечение звуков на струнных инструментах без использования смычка, т.е. щипком

Pensum 4

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Etw. (Akk) gratis geben (a; e), hervorkriechen (o; o) unter/aus Dat., sich kümmern um Akk, Gold wert sein, ansstarren Dat., stieren auf Akk, sich aufrichten, j-m. / in etw. (Akk) greifen (i; i), über Grenzen / über das Niveau + Gen hinausgehen (i; a), j-m über den Weg laufen (ie; au), den Schnabel halten (ie; a), auf den Schädel etw. fallen lassen, etw. j-n. mächtig treffen (a; o), über etw. weg sein, etw. (Akk) aufwühlen, zumute sein, stehen bleiben (ie; ie), etw. (Akk) [*Einkaufen*] besorgen, sich erkundigen nach Dat., angebracht sein für Akk., sterben (a; o) an Dat., sich von Dat verabschieden, (sich) melden zu Dat., die Ärmel aufkrepeln, etw. (Akk) zu Leibe gehen (i; a), sich benehmen (a; o), ins Gelächter ausbrechen (a; o), die Achseln zucken, sich lächerlich bei Dat. machen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Finden Sie Synonyme aus dem Text für die folgenden Adjektive.

Bewegt, kupferfärbig, vorgetäuscht, klagenswert (3), herrlich, grätig, verächtlich (2), begeistert, nicht rückzahlbar, bedeutsam, dekolletiert, schwankend, verrückt, dumm, modest, gefühlstief.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wer hat den Kuchen gebacken, der so gern auf der Feier gegessen wurde?

2. Wessen Abschiedsfeier wurde gefeiert?

3. Woran ist Mimis Mann gestorben? Warum bekam sie keine Renta?

4. Wie verhält sich der Held zu den Huren aus dem Café International? Hält er sie für entartet oder für Opfer der Nachkriegszeit?

5. Warum war der Hof der Werkstatt beleuchtet?

6. Warum weigerte sich Robert an diesem Abend, mit Otto und Gottfried zu trinken? Was hat er darauf geantwortet und was war der wahre Grund?

7. Was denkt Lenz über Liebe? Wie man sich verhalten soll, um das Herz einer Dame zu gewinnen?

8. Warum beschloss die Hauptfigur, Patricia Hollmann Blumen zu schenken?

a) Was spürte Robert unterwegs zur Werkstatt? Und worüber wunderte er sich da? Warum nannte er Jupp einen geschäftstüchtigen Knaben?

b) Worüber sprachen Robert und Lenz? Fand Gottfried ihre gesamte Bekannte, Pat, nett? Welcher Meinung war er über sie? Beschreiben Sie Pat. Was wühlte Gottfried in Robby wieder auf? c) Wozu brach Robert ins Café International auf? Sprechen Sie von der Abschiedsfeier für Lilly. Wie war sie angezogen und geschenkt? Was war das Wichtigste im Leben der Huren? Wie hat sich Lillys Gesicht verändert? d) Warum hatte Mimmy keine Rente für seinen Mann?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Abschiedsfeier im Cafe.

2. Teilnehmer des Festes.

3. „Das Fest des blühenden Baumes“.

4. Robbys trübe Gedanken.

Kapitel V

Köster war in seinem ältesten Anzug zum Finanzamt gefahren.

Er wollte versuchen, unsere Steuern herunter zu kriegen. Lenz und ich waren allein in der Werkstatt.

„Los, Gottfried“, sagte ich, „ran an den dicken Cadillac.“ Am Abend vorher war unser Inserat erschienen. Wir konnten also heute mit Kunden rechnen, – wenn überhaupt jemand kam. Es galt den Wagen vorzubereiten.

Zunächst gingen wir mit Polierwasser über den Lack. Er bekam dadurch Hochglanz und sah aus, als hätte er hundert Mark mehr gekostet. Dann füllten wir das dickste Öl, das es gab, in den Motor. Die Kolben waren nicht mehr ganz erstklassig und lärmten etwas. Durch das dicke Öl wurde das ausgeglichen und die Maschine lief wunderbar ruhig. Auch in das Getriebe und das Differential gaben wir dickes Fett, um sie völlig ruhig zu machen.

Dann fuhren wir hinaus. In der Nähe war ein Stück sehr schlechter Straße. Wir gingen mit fünfzig Kilometern Tempo darüber. Die Karosserie klapperte. Wir ließen ein viertel Atmosphäre Luft aus den Reifen und versuchten es noch einmal. Es war schon besser. Wir ließen noch ein Viertel heraus. Jetzt rührte sich nichts mehr.

Wir fuhren zurück, ölten die quietschende Motorhaube, klemmten etwas Gummi dazwischen, füllten heißes Wasser in den Kühler, damit der Motor gleich gut ansprang, und spritzten den Wagen unten noch einmal mit einem Petroleumzerstäuber ab, damit er auch da glänzte. Dann hob Gottfried Lenz die Hände zum Himmel. „Nun komm, gesegneter Kunde! Komm, lieblicher Brieftaschenbesitzer! Wir harren deiner wie der Bräutigam der Braut!“

Die Braut ließ auf sich warten. Wir schoben deshalb das Dampfross des Bäckermeisters über die Grube und begannen, ihm die Vorderachse auszubauen. Ein paar Stunden arbeiteten wir ruhig, ohne viel zu reden. Dann hörte ich Jupp von der Benzinpumpe her das Lied: „Horch, was kommt von draußen rein – “ pfeifen.

Ich kletterte aus der Grube und schaute durchs Fenster. Ein kleiner, unter-setzter Mann strich um den Cadillac herum. Er sah bürgerlich und solide aus. „Schau mal, Gottfried“, flüsterte ich, „sollte das da eine Braut sein?“

„Klar“, sagte Lenz nach dem ersten Blick. „Sieh dir das Gesicht an. Der ist schon misstrauisch, bevor jemand da ist. Los, ran! Ich bleibe hier als Reserve. Komme nach, wenn du es nicht schaffst. Denk an meine Tricks!“

„Gut.“ Ich ging raus.

Der Mann sah mir aus klugen, schwarzen Augen entgegen. Ich stellte mich vor. „Lohkamp.“

„Blumenthal.“

„Sie kommen wegen des Cadillacs, Herr Blumenthal?“ fragte ich. Blumenthal nickte.

„Das drüben ist er“, sagte ich und zeigte hinüber.

„Das sehe ich“, erwiderte Blumenthal.

Wir gingen über den Hof. Ich öffnete eine Tür des Wagens und ließ den Motor an. Dann schwieg ich, um Blumenthal Zeit zur Besichtigung zu lassen.

Aber Blumenthal besichtigte nicht. Er kritisierte auch nicht. Es blieb mir nichts übrig, ich musste aufs Geratewohl **vom Leder ziehen**⁵³.

Ich begann langsam und systematisch den Cadillac zu beschreiben wie eine Mutter ihr Kind, und versuchte dabei herauszukriegen, ob der Mann irgendetwas verstand. War er Fachmann, dann musste ich mehr auf Motor und Chassis gehen, – verstand er nichts, auf Komfort und **Kinkerlitzchen**⁵⁴.

Doch er verriet auch jetzt nichts. Er ließ mich reden, bis ich mir vorkam wie ein Luftballon.

„Machen wir eine Probefahrt, Herr Blumenthal“, schlug ich schließlich, schon stark abgekämpft, vor.

„Probefahrt?“ erwiderte er, als hätte ich Bahnhof gesagt.

„Ja, Probefahrt. Sie müssen doch sehen, was der Wagen leistet.“

„Ach, Probefahrten – “ er machte eine wegwerfende Handbewegung, „Probefahrten zeigen nichts. Was am Wagen fehlt, merkt man immer erst hinterher.“

„Na schön, dann nicht“, sagte ich und ließ alle Hoffnung fahren. Der Mann wollte nicht, das war klar.

Aber da wandte er sich plötzlich um, sah mir voll in die Augen und sagte leise und scharf und sehr rasch: „Was kostet der Wagen?“

„Siebentausend Mark“, erwiderte ich, ohne mit der Wimper zu zucken, wie aus der Pistole geschossen. Dieser Mann durfte nicht merken, dass ich auch nur einen Moment überlegte, das wusste ich. Jede Sekunde Zögern hätte tausend Mark gekostet, die er abgehandelt hätte. „Siebentausend Mark netto“, wiederholte ich fest und dachte: wenn du jetzt fünf bietest, hast du ihn weg.

Aber Blumenthal bot gar nichts. Er stieß nur ein kurzes Schnaufen aus. „Viel zu teuer!“

„Natürlich!“ sagte ich und gab den Fall endgültig auf.

„Wieso natürlich?“ fragte Blumenthal auf einmal ziemlich menschlich.

„Herr Blumenthal“, erwiderte ich, „haben Sie heutzutage schon mal jemand getroffen, der auf einen Preis was anderes antwortet?“

Er sah mich aufmerksam an. Dann zog so etwas wie der Schimmer eines Lächelns über sein Gesicht. „Stimmt. Aber der Wagen ist wirklich zu teuer.“

Ich traute meinen Ohren nicht. Da war er ja endlich, der richtige Ton! Der Ton des Interessenten! Oder war das wieder ein neuer verfluchter Dreh?

„Wenn Sie den Wagen einmal gefahren haben, werden Sie anders über den Preis denken“, sagte ich. „Sie können ihn gern solange probieren, wie Sie wollen. Vielleicht kann ich Sie auch abends zu einer Probefahrt abholen, wenn Ihnen das besser passt.“

Aber die flüchtige Regung war bereits verflogen. „Lassen Sie nur“, sagte er, „ich muss jetzt gehen. Wenn ich eine Probefahrt machen will, kann ich Ihnen ja noch telefonieren.“

Ich sah, dass vorläufig nichts weiter zu machen war. Dieser Mann war nicht zu bereden. „Gut, erklärte ich, „aber wollen Sie mir nicht Ihre Telefonnummer geben, damit ich Ihnen Bescheid sagen kann, wenn noch ein Interessent da ist?“

Blumenthal sah mich merkwürdig an. „Interessenten sind noch keine Käufer.“

Er gab mir freundlich die Hand und ging. Ich sah ihm nach und verfluchte ihn leise, aber gründlich. Dann ging ich zurück in die Werkstatt.

„Sie sind angerufen worden“, sagte Frida, das schielende Dienstmädchen Frau Zalewskis, als ich mittags auf einen Sprung nach Hause kam.

Ich drehte mich um. „Wann?“

„Vor ‘ner halben Stunde. War ‘ne Dame⁵⁵“.

„Was hat sie denn gesagt?“

„Sie will abends noch mal anrufen. Aber ich habe ihr gleich gesagt, es hätte nicht viel Zweck. Sie wären abends nie zu Hause.“ Ich starrte sie an. „Was? Das haben Sie gesagt? Herrgott, wenn Ihnen doch mal jemand Telefonieren beibringen würde.“

„Ich kann telefonieren“, erklärte Frida pomadig. „Und zuhause sind Sie abends auch so gut wie nie.“

„Das geht Sie doch gar nichts an“, fluchte ich. „Nächstens erzählen Sie noch, ob ich Löcher in den Strümpfen habe.“

„Kann ich ja machen“, gab Frida zurück und sah mich hämisch mit ihren roten, entzündeten Augen an. Wir waren alte Feinde.

Ich hätte sie am liebsten in ihren Suppentopf gesteckt, beherrschte mich aber, griff in die Tasche, drückte ihr eine Mark in die Hand und fragte versöhnlich: „Hat die Dame nicht ihren Namen genannt?“

„Nee“, sagte Frida.

„Was hatte sie denn für eine Stimme? Ein bisschen dunkel und tief und so, als wäre sie etwas heiser?“

„Weiß ich nicht“, erklärte Frida so phlegmatisch, als hätte ich ihr nie eine Mark in die Hand gedrückt.

Abends um sechs Uhr war ich pünktlich zu Hause.

Zehn Minuten später klingelte das Telefon. Ich hörte meinen Namen und ging hinaus.

„Entschuldigen Sie“, sagte ich verzweifelt in das Telefon, „ich kann Sie nicht verstehen, hier tobt ein Säugling; aber es ist nicht meiner.“

Ich war in einer schwierigen Lage; es war mir ein Rätsel, dass ich es fertigbrachte, mich trotzdem zum nächsten Abend zu verabreden.

Abends waren wir bei Gottfried verabredet. Ich aß in einer kleinen Kneipe und ging dann hin. Unterwegs kaufte ich mir im elegantesten Herrenmodegeschäft zur Feier des Tages eine prachtvolle neue Krawatte. Ich war immer noch über-

rascht, wie glatt alles gegangen war, und ich gelobte mir, morgen seriös zu sein wie der Generaldirektor eines Beerdigungsinstitutes.

Gottfrieds Bude war eine Sehenswürdigkeit. Sie hing voll von Reiseandenken, die er aus Südamerika mitgebracht hatte.

Außer Lenz und Köster waren Braumüller und Grau noch da. Theo Braumüller hockte mit sonnverbranntem, kupfernem Schädel auf der Sofalehne und musterte begeistert Gottfrieds photographische Sammlung. Er war Rennfahrer für eine Autofabrik und seit langem mit Köster befreundet. Am sechsten fuhr er das Rennen mit, zu dem Otto Karl gemeldet hatte.

Ferdinand Grau saß massig, aufgeschwemmt und ziemlich betrunken am Tisch. Als er mich sah, zog er mich mit seiner breiten Pratze zu sich heran. „Robby“, sagte er mit schwerer Stimme,

„was willst du hier unter den Verlorenen? Du hast hier nichts zu suchen. Geh wieder weg. Rette dich. Du kannst es noch!“

Ich blickte zu Lenz hinüber. Er zwinkerte mir zu. „Ferdinand ist hoch in Form. Er versäuft seit zwei Tagen eine liebe Tote. Hat ein Porträt verkauft und gleich Geld bekommen.“

Ferdinand Grau war Maler. Dabei wäre er aber längst verhungert, wenn er nicht eine Spezialität gehabt hätte. Er malte nach Photographien fabelhaft lebensechte Porträts von Verstorbenen für pietätvolle Angehörige. Davon lebte er, – sogar ganz gut.

„Ein Gastwirt wars diesmal, Robby“, sagte er, „ein Gastwirt mit einer verstorbenen **Erbtante**⁵⁶ in Essig und Öl.“ Er schüttelte sich. „Schauderhaft.“

„Hör mal Ferdinand“, erwiderte Lenz, „du solltest nicht so harte Ausdrücke gebrauchen. Du lebst ja von einer der schönsten menschlichen Eigenschaften: von der Pietät.“

„Unsinn“, erklärte Grau, „ich lebe vom Schuldbewusstsein. Pietät ist nichts als Schuldbewusstsein. Man will sich rechtfertigen für das, was man dem lieben Verstorbenen bei Lebzeiten alles gewünscht und angetan hat.“

Ich kletterte über das Sofa zu Köster hinüber. Mir war plötzlich etwas eingefallen. „Otto, du musst mir mal einen Gefallen tun. Ich brauche morgen abend den Cadillac.“ Otto schloss die Augen bis auf einen kleinen Spalt und lächelte. „Gut, Robby; meinetwegen.“

„Brauchst du den Wagen vielleicht zu deiner neuen Krawatte?“ fragte Lenz, der herangekommen war.

„Halt den Schnabel“, sagte ich und schob ihn beiseite. Aber er ließ nicht locker. „Zeig mal her, Baby!“ Er befühlte die Seide. „Herrlich. Unser Kind als Gigolo. Mir scheint, du willst auf Brautschau!“

„Du kannst mich heute nicht beleidigen, du Verwandlungskünstler“, erwiderte ich.

„Brautschau?“ Ferdinand Grau hob den Kopf. „Warum soll er denn nicht auf Brautschau gehen?“ Er wurde lebhafter und wandte sich mir zu. „Tu’s ruhig, Robby! Du hast noch das Zeug dazu. Zur Liebe gehört eine gewisse Einfalt. Die

hast du. Bewahre sie dir. Sie ist ein Gottesgeschenk. Nie wieder zu kriegen, wenn man sie mal verloren hat.

„Nimm dir nicht allzusehr zu Herzen“, grinste Lenz. „Dumm geboren werden ist keine Schande. Nur dumm sterben.“

„Schweig, Gottfried.“ Grau wischte ihn mit einer Bewegung seiner mächtigen Tatze beiseite.

„Auf dich kommst nicht an, du **Etappenromantiker**⁵⁷. Um dich ist's nicht schade.“

⁵³ **vom Leder ziehen** – обнажить оружие

⁵⁴ **Kinkerlitzchen** *n* (разг.) – безделушки, пустяки, финтифлюшки

⁵⁵ **Vor 'ner halben Stunde. War 'ne Dame = Vor einer halben Stunde. War eine Dame.**

⁵⁶ **Erbtante** *f* – тетья, оставившая наследство

⁵⁷ **Etappenromantiker** *m* (авт.) – прифронтовой романтик (Etappe *f* – тыл фронта)

Pensum 5

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Das Inserat, verabreden, sich mit (D) verabreden; besichtigen; auf einen Sprung kommen; überrascht sein; j-n beleidigen; etw. jemandem einfallen; sich (D) etw. zu Herzen nehmen; Dat. zuzwinkern; auf Akk., bei Dat. mit Dat. rechnen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Übersetzen Sie:

1. Он неправильно решил пример. Могу я рассчитывать на тебя?
2. Нужно считаться с тем, что может произойти что-то неожиданное. На что ты рассчитывал? Я рассчитывал на то, что Вы будете считаться с моим мнением, но я глубоко заблуждался. 3. Давай договоримся о встрече. 4. Не обижайся, я заскочила на минутку! 5. Он часто обижался на мои слова. 6. Вдруг он подмигнул мне, я была очень удивлена. 7. Эту обиду Лена восприняла близко к сердцу. 8. Ему в голову пришла интересная идея!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wozu war Köster zum Finanzamt gefahren?
2. Wie sah Gottfrieds Bude aus?

3. Wie alt war der Säugling, den Frau Bender nach Hause gebracht hatte?
4. Wie teuer wollten die Kameraden ihren Cadillac verkaufen? 1) Wie sah der Cadillac aus? War er zu teuer?

5. Wie stand Robert zu Kleinkindern? Warum konnte er, als er sämtliche Damen der Pension Zalewski mit einem schleifengeschmückten Säugling sah, nichts anderes sagen als: „der arme Wurm, der hat noch keine Ahnung, was ihm bevorsteht. Möchte wissen, für was für einen Krieg der gerade zurecht kommt.“?

6. Lebte Roberts Frontkamerad Ferdinand Grau „von einer der schönsten menschlichen Eigenschaften: von der Pietät“? Warum erklärte er: „Pietät ist nichts als Schuldbewusstsein. Ich lebe vom Schuldbewusstsein“? Worin bestehen die Grundsätze seiner Lebensphilosophie?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Verkauf des Cadillacs.
2. Patrice Hollmanns Anruf bei Robert.
3. Bei Gottfried Lenz.
4. Die Lebensverhältnisse Ferdinand Graus.

Kapitel VI

Patrice Hollmann wohnte in einem großen, gelben Häuserblock, der durch ein schmales Rasenstück von der Straße getrennt war. Vor dem Eingang stand eine Laterne. Ich parkte den Cadillac direkt darunter. Er sah in dem bewegten Licht aus wie ein mächtiger Elefant aus fließendem, schwarzem Glanz.

Ich hatte meine Garderobe noch weiter vervollständigt. Zu der Krawatte hatte ich noch einen neuen Hut und ein Paar Handschuhe gekauft; – außerdem trug ich einen **Ulster**⁵⁸ von Lenz, ein herrliches, graues Stück aus feinsten Shetlandwolle. So ausgerüstet wollte ich meinen ersten säuferischen Eindruck nachdrücklich in die Flucht schlagen.

Ich hupte. Gleich darauf flammte wie eine Rakete in fünf Fenstern übereinander die Treppenbeleuchtung auf. Der Lift begann zu summen. Ich sah ihn herunter schweben wie einen hellen Förderkorb, der vom Himmel herabgelassen wurde. Patrice Hollmann öffnete die Tür und kam rasch die Treppen herunter. Sie trug eine kurze, braune Pelzjacke und einen engen, braunen Rock.

„Hallo!“ Sie streckte mir die Hand entgegen. „Ich freue mich so herauszukommen. Ich war den ganzen Tag zuhause.“

„Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt“, erwiderte ich. „Ich hätte Sie dann schon mittags abgeholt.“

„Haben Sie denn soviel Zeit?“

„Das nicht. Aber ich hätte mich schon frei gemacht.“

Sie holte tief Atem. „Wunderbare Luft! Es riecht nach Frühling.“

„Wenn Sie Lust haben, können wir in der Luft herumfahren, so viel Sie wollen“, sagte ich,

„nach draußen, vor die Stadt. durch den Wald – ich habe einen Wagen mitgebracht.“ Damit zeigte ich so nachlässig auf den Cadillac, als wär er ein alter Ford.

„Der Cadillac?“ Überrascht sah sie mich an. „Gehört der Ihnen?“

„Heute abend, ja. Sonst gehört er unserer Werkstatt. Wir haben ihn aufgearbeitet und wollen das Geschäft unseres Lebens damit machen.“ Ich öffnete die Tür. „Wollen wir zuerst in die Traube⁹ fahren und essen? Was meinen Sie dazu?“

„Essen schon, aber wozu gerade in der Traube?“

Ich sah verdutzt auf. Die Traube war das einzige elegante Restaurant, das ich kannte.

„Offen gestanden“, sagte ich, „anders weiß ich nichts. Ich denke auch, der Cadillac verpflichtet uns etwas.“

Sie lachte. „In der Traube ist es bestimmt steif und langweilig. Gehen wir doch anderswo hin!“ Ich stand ratlos da. Meine seriösen Träume lösten sich in Dunst auf. „Dann müssen Sie schon etwas vorschlagen“, sagte ich. „Die Lokale, die ich nämlich sonst noch kenne, sind etwas handfest.“

Ich glaube, das ist nichts für Sie.“

„Warum glauben Sie das?“

„Das sieht man doch so ungefähr –“

Sie blickte mich rasch an. „Wir können es ja mal versuchen.“

„Gut.“ Ich warf entschlossen mein ganzes Programm um.

„Dann weiß ich was, wenn Sie nicht schreckhaft sind. Wir gehen zu Alfons.“

„Alfons klingt schon sehr gut“, erwiderte sie, „und schreckhaft bin ich heute Abend auch nicht.“

„Alfons ist ein Bierwirt“, sagte ich, „ein guter Freund von Lenz.“ Sie lachte. „Lenz hat wohl überall Freunde?“

Ich nickte. „Er findet sie auch leicht. Das haben Sie ja bei Binding gesehen.“

„Ja, weiß Gott“, erwiderte sie. „Das ging ja wie der Blitz.“

Wir fuhren los.

Alfons war ein schwerer, ruhiger Mann. Vorstehende Backenknochen. Kleine Augen.

Aufgekremelte Hemdsärmel. Arme wie ein Gorilla.

Er wischte mit der behaarten Tatze über die helle Tischplatte aus Tannenholz.

„Bier?“ fragte er.

„Korn und was zu essen“, sagte ich.

„Und die Dame?“ fragte Alfons.

„Die Dame will auch einen Korn“, sagte Patrice Hollmann.

„Heftig, heftig“, meinte Alfons. „Es gibt Schweinerippchen mit Sauerkraut.“

„Selbstgeschlachtet?“ fragte ich.

„Klar.“

„Aber die Dame möchte sicher etwas leichteres essen, Alfons.“

„Kann nicht Ihr Ernst sein“, meinte Alfons.

„Schauen Sie sich erst mal die Rippchen an.“

Er ließ den Kellner eine Portion zeigen. „War eine wunderbare Sau“, sagte er. „Prämiert. Zwei erste Preise.“

„Da kann natürlich niemand widerstehen“, erwiderte Patrice Hollmann zu meinem Erstaunen mit einer Sicherheit, als verkehre sie schon Jahre in der Käschemme⁵⁹ hier.

Alfons zwinkerte. „Also zwei Portionen?“ Sie nickte.

„Schön! Werde mal selbst aussuchen.“

Er ging in die Küche. „Ich nehme meine Zweifel wegen des Lokals zurück“, sagte ich. „Sie haben Alfons im Sturm erobert. Selbst aussuchen, das macht er sonst nur bei Stammgästen.“

Alfons kam zurück. „Habe euch noch eine frische. Wurst reingegeben.“

„Keine schlechte Idee“, sagte ich.

Alfons sah uns wohlwollend an. Der Korn kam. Drei Gläser. Eins für Alfons mit. „Na, denn Prost“, sagte er. „Auf dass unsere Kinder reiche Eltern kriegen.“

Wir kippten die Gläser. Das Mädchen nippte nicht, es kippte auch.

„Heftig, heftig“, sagte Alfons und schlurfte zur Theke zurück.

„Schmeckt Ihnen der Korn?“ fragte ich.

Sie schüttelte sich. „Etwas kräftig. Aber ich kann mich doch vor Alfons nicht blamieren.“

Die Schweinerippchen hatten es in sich. Ich aß zwei große Portionen und auch Patrice Hollmann aß bedeutend mehr, als ich ihr zugetraut hatte. Ich fand es großartig, dass sie so gut mitmachte und sich so ohne weiteres in das Lokal fand. Sie trank auch ohne Ziererei noch einen zweiten Korn mit Alfons.

Der zwinkerte mir heimlich zu, er fände die Sache richtig. Und Alfons war ein Kenner. Nicht gerade in Bezug auf Schönheit und Kultur, – wohl aber in Bezug auf Kern und Gehalt.

„Wenn Sie Glück haben, lernen Sie Alfons in seiner menschlichen Schwäche kennen“, sagte ich.

„Das möchte ich mal“, erwiderte sie. „Er sieht aus, als hätte er keine.“

„Doch!“ Ich zeigte auf einen Tisch neben der Theke. „Da –“

„Was? Das Grammophon?“

„Nicht das Grammophon. Chorgesang! Alfons hat eine Schwäche für Chorgesang. Keine Tänze, keine klassische Musik, – nur Chöre: Männerchöre, gemischte Chöre, – alles, was da an Platten liegt, sind Chöre. Da, sehen Sie, er kommt.“

„Geschmeckt?“ fragte Alfons.

„**Wie bei Muttern**⁶⁰“, erwiderte ich.

„Die Dame auch?“

„Die besten Schweinerippchen meines Lebens“, erklärte die Dame kühn.

Alfons nickte befriedigt. „Spiele euch jetzt mal meine neue Platte vor. Werdet staunen.“

Er ging zum Grammophon. Die Nadel kratzte und machtvoll erhob sich ein Männerchor, der mit gewaltigen Stimmen das „Schweigen im Walde“ sang. Es war ein verflucht lautes Schweigen.

Vom ersten Takt an wurde alles im Lokal still. Alfons konnte gefährlich werden, wenn jemand keine Andacht zeigte. Er stand an der Theke, die haarigen Arme aufgestützt. Sein Gesicht veränderte sich unter der Macht der Musik. Ghorgesang hatte eine unbeschreibliche Gewalt überihn.

Die Platte lief aus. Alfons kam heran.

„Wunderbar“, sagte ich.

„Besonders der erste Tenor“, ergänzte Patrice Hollmann.

„Richtig“, meinte Alfons und wurde zum ersten Male lebhafter. „Sie verstehen was davon! Der erste Tenor ist ganz große Klasse.“

Wir verabschiedeten uns von ihm. „Grüßt Gottfried“, sagte er. „Soll sich mal wieder sehen lassen.“

Wir standen auf der Straße.

Patrice Hollmann schauerte ein wenig.

„Im Cadillac ist es warm“, sagte ich. „Zur Vorsicht habe ich auch eine Decke mitgebracht.“ Ich half ihr in den Wagen und legte ihr die Decke über die Knie. Sie zog sie höher hinauf.

„Herrlich! So ist es wunderbar. Kälte macht traurig.“

Ich ließ den Motor an und wir fuhren langsam und planlos durch die Stadt. Es war die Zeit, wo der Abendverkehr am stärksten ist. Wir glitten fast unhörbar hindurch, so leise summt die Maschine. Es war, als sei der Wagen ein Schiff, das lautlos über die bunten Kanäle des Lebens trieb.

Wir kamen in die ruhigen Straßen der Vororte. Der Wind wurde stärker. Er schien die Nacht vor sich her zu treiben. An einem großen Platz, um den rundherum kleine Häuser in kleinen Gärten schiefen, hielt ich den Wagen an.

Patrice Hollmann machte eine Bewegung, als erwache sie.

„Schön ist das“, sagte sie nach einer Weile. „Wenn ich einen Wagen hätte, würde ich jeden Abend so langsam herumfahren. Es hat etwas Unwirkliches, so lautlos überall vorüberzugleiten. Man ist wach und träumt zur selben Zeit. Ich kann mir denken, dass man dann keine Menschen mehr brauchte abends –“

Ich zog ein Paket Zigaretten aus der Tasche. „Abends braucht man welche, was?“ Sie nickte. „Abends schon. Das ist eine sonderbare Sache, wenn es dunkel wird.“ Ich riss das Paket auf. „Es sind amerikanische Zigaretten. Mögen Sie die?“ „Ja. Lieber als andere sogar.“

Ich gab ihr Feuer. Einen Augenblick beleuchtete das warme, nahe Licht des Streichholzes ihr Gesicht und meine Hände und ich hatte plötzlich den verrückten Gedanken, als gehörten wir seit langem zusammen.

⁵⁹ **Kaschemme**, *f* (арготизм) – трактир, бар, пользующейся дурной славой

⁶⁰ **wie bei Muttern** (разг.) – как дома, как у матери

Pensum 6

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Vervollständigen, erwidern, sich vor Dat. blamieren, sich von Dat. verabschieden, (zusammen) gehören, ein Kenner sein, eine Schwäche haben für (Akk.).

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Übersetzen Sie:

1. Кто-то пытается меня скомпрометировать перед родными.

2. Наконец мне удалось купить эту модную сумочку и дополнить свой гардероб.

3. Часто люди возражают, не дослушав до конца.

4. Мы вместе уже давно.

5. Он вышел ни с кем ни попрощавшись.

6. Мой друг знаток музыки. Классическая музыка – его слабость.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wie bereitete sich Robby auf das erste Rondeaus mit Patrice vor?

2. Wie sah Alfons aus?

3. Welche Schwäche hatte er?

4. Was aßen Robby und Patrice bei Alfons?

9. Auf welche Weise stellt sich die Kameradschaft zwischen Robert und Patrice ein? Ist eine Kameradschaft zwischen Mann und Frau möglich?

12. Welchen Eindruck machte Patrice auf Alfons? Warum?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Robert und Patrice Hollmann bei dem Bierwirt Alfons.

2. Spazierautofahrt mit Patrice.

Kapitel VII

Zwei Tage später kam Köster eilig aus der Bude. „Robby, dein Blumenthal hat telefoniert. Du sollst um elf mit dem Cadillac zu ihm kommen. Er will eine Probefahrt machen.“

Ich schmiss Schraubenzieher und **Engländer**⁶¹ hin. „Mensch, Otto – wenn das was würde!“

„Was habe ich euch gesagt“, ließ sich Lenz aus der Grube unter dem Ford her vernehmen, „Er kommt wieder, habe ich gesagt. Immer auf Gottfried hören!“

„Halt den Schnabel, die Situation ist ernst“, schrie ich herunter.

„Otto, wie viel kann ich äußerst vom Preis nachlassen?“

„Äußerst zweitausend. Alleräußerst zweitausendzweihundert. Wenn’s gar nicht anders geht, zwei fünf. Wenn du siehst, dass du einen Wahnsinnigen vor dir hast, zweisechs. Aber sag ihm, dass wir ihn dann in alle Ewigkeit verfluchen werden.“

„Gut.“

Wir putzten den Wagen blitzblank. Ich stieg ein. Köster legte mir die Hand auf die Schulter.

„Robby, bedenke, dass du als Soldat andere Sachen mitgemacht hast. Verteidige die Ehre unserer Werkstatt bis aufs Blut. Stirb stehend, die Hand an Blumenthals Brieftasche.“

„Gemacht“, grinste ich.

Lenz kramte eine Medaille aus der Tasche und hielt sie mir vors Gesicht. „Faß mein Amulett an, Robby!“

„Meinetwegen.“ Ich fasste zu.

„**AbraKadabra**, großer Schiwa⁶²“, betete Gottfried, „segne diese Memme mit Mut und Stärke!“

Halt, hier, noch besser, nimm’s mit! So, jetzt spuck noch dreimal aus.“

„In Ordnung“, sagte ich, spuckte ihm vor die Füße und fuhr los, vorbei an Jupp, der aufgeregt mit dem Benzinschlauch salutierte.

Unterwegs kaufte ich ein paar Nelken und dekorierte sie künstlerisch in den Kristallvasen des Wagens. Ich spekulierte damit auf Frau Blumenthal.

Leider empfing mich Blumenthal in seinem Büro, nicht in der Wohnung. Ich musste eine Viertelstunde warten. Liebling, dachte ich, den Trick kenne ich, damit machst du mich nicht mürbe. Ich forschte im Vorzimmer eine hübsche Stenotypistin, die ich mit der Nelke aus meinem Knopfloch bestach, über das Geschäft aus. Trikotagen, Umsatz gut, neun Personen im Büro, ein stiller **Sozius**⁶³, schärfste Konkurrenz Meyer und Sohn, der Modersohn fuhr roten **Zweitzer Essex**⁶⁴, – soweit war ich, als Blumenthal mich rufen ließ.

Er schoss sofort mit Kanonen. „Junger Mann“, sagte er, „ich hab nicht viel Zeit. Neulich der Preis war ein Wunschtraum von Ihnen. Also Hand aufs Herz, was kostet der Wagen?“

„Siebentausend Mark“, erwiderte ich.

Er wandte sich kurz ab. „Dann ist nichts zu machen.“

„Herr Blumenthal“, sagte ich, „sehen Sie sich den Wagen noch einmal an“.

„Nicht nötig“, unterbrach er mich, „ich habe ihn mir ja neulich genau angesehen –“

„Sehen und Sehen ist zweierlei“, erklärte ich. „Sie sollen Details sehen. Die Lackierung, erstklassig, von Voll und Ruhrbeck, Selbstkosten 250 Mark, – die Bereifung neu, Katalogpreis 600 Mark, macht schon 850. Die Polsterung, feinstes Cord –“

Er winkte ab. Ich begann von neuem. Ich forderte ihn auf, das luxuriöse Werkzeug zu besichtigen, das herrliche Verdeckleder, den verchromten Kühler, die modernen Stoßstangen, sechzig Mark das Paar; – wie ein Kind zur Mutter strebte ich zu dem Cadillac zurück und versuchte Blumenthal zu überreden, herunter zu kommen. Ich wusste, dass mir, wie Antäus, neue Kräfte auf der Erde wachsen würden. Preise verlieren viel von ihrem abstrakten Schrecken, wenn man was dafür zeigen kann.

Aber Blumenthal wusste ebenso, dass seine Stärke hinter seinem Schreibtisch lag. Er setzte seine Brille ab und ging mich jetzt erst richtig an. Wir kämpften wie ein Tiger mit einer Pythonschlange. Blumenthal war der Python. Ehe ich mich umsehen konnte, hatte er mir schon fünfzehnhundert Mark abgehandelt. Mir wurde angst und bange. Ich griff in die Tasche und nahm Gottfrieds Amulett fest in die Hand. „Herr Blumenthal“, sagte ich ziemlich erschöpft, „es ist ein Uhr, Sie müssen sicher zum Essen!“ Ich wollte um alles in der Welt raus aus dieser Bude, in der die Preise wie Schnee zerschmolzen.

„Ich esse erst um zwei“, erklärte Blumenthal ungerührt, „aber wissen Sie was? Wir können jetzt die Probefahrt machen.“

Ich atmete auf.

„Nachher reden wir dann weiter“, fügte er hinzu. Ich atmete wieder ein.

Wir fuhren zu seiner Wohnung. Er bat mich zu warten, er wolle seine Frau holen.

Frau Blumenthal erschien. Ich erinnerte mich an alle Ratschläge von Lenz und verwandelte mich aus einem Kämpfer in einen Kavalier.

Blumenthal hatte dafür nur ein niederträchtiges Lächeln. Der Mann war aus Eisen. Er hätte Lokomotiven verkaufen sollen, aber keine Trikotagen.

Ich sorgte dafür, dass er hinten in den Wagen kam und seine Frau neben mich. „Wohin darf ich Sie fahren, gnädige Frau?“ fragte ich schmelzend.

„Wohin Sie wollen“, meinte sie, mütterlich lächelnd.

Ich begann zu plaudern. Es war eine Wohltat, einen harmlosen Menschen vor sich zu haben. Ich sprach so leise, dass Blumenthal nicht viel verstehen konnte. So sprach ich freier. Es war ohnehin schon schlimm genug, dass er hinten saß.

Wir hielten. Ich stieg aus und sah meinen Feind fest an. „Sie müssen doch zugeben, dass der Wagen sich wie Butter fährt, Herr Blumenthal.“

„Was heißt schon Butter, junger Mann“, entgegnete er sonderbar freundlich, „wenn die Steuern einen auffressen. Der Wagen kostet zu viel Steuern. Ihnen gesagt.“

„Herr Blumenthal“, sagte ich, bestrebt, den Ton festzuhalten, „Sie sind Geschäftsmann, zu Ihnen kann ich aufrichtig reden. Das sind keine Steuern, das sind Spesen. Sagen Sie selbst, was erfordert ein Geschäft denn heute? Sie wissen es, – nicht mehr Kapital, wie früher, – Kredit braucht es! Und wie kriegt man Kredit? Immer noch durchs Auftreten. Ein Gadillac ist solide und flott – behäbig, aber nicht altmodisch – gesundes Bürgertum – er ist die lebendige Reklame fürs Geschäft.“ Blumenthal wendete sich belustigt an seine Frau. „Ein jüdisches Köpfchen hat er, wie? junger Mann“, sagte er dann, immer noch familiär, „die beste Reklame für Solidität ist heute ein schäbiger

Anzug und Autobusfahren.

Ich sah ihn misstrauisch an. Was hatte er nur mit seiner Freundlichkeit vor? Oder dämpfte die Gegenwart seiner Frau seinen Kampfgeist? Ich beschloss, eine Pistole abzufeuern. „So ein Gadillac ist doch was anderes als ein Essex, nicht wahr, gnädige Frau? Der Junior von Meyer und Sohn fährt so ein Ding, aber ich möchte ihn nicht geschenkt haben, diesen grellroten, auffälligen Schlitten –“

Ich hörte Blumenthal schnauben und fuhr rasch fort: „Die Farbe hier kleidet Sie übrigens sehr gut, gnädige Frau – gedämpftes Kobaltblau zu Blond –“

Plötzlich sah ich Blumenthal wie einen ganzen Wald voll Affen grinsen⁶⁵. „Meyer und Sohn – tüchtig, tüchtig –“ stöhnte er. „Und jetzt auch noch **Schmonzes⁶⁶** – Schmonzes! –“

Ich blickte ihn an. Ich traute meinen Augen nicht; das war echt! Sofort schlug ich weiter in dieselbe Kerbe. „Herr Blumenthal, gestatten Sie, dass ich etwas richtig stelle. Bei einer Frau sind Schmonzes nie Schmonzes. Es sind Komplimente, die in unserer Jammerzeit leider immer seltener werden. Die Frau ist kein Stahlmöbel; sie ist eine Blume, – sie verlangt keine Sachlichkeit; sie verlangt die heitere Schmonzessonne.

„Gut gebrüllt, Löwe“, sagte Blumenthal strahlend. „Hören Sie, Herr Lohkamp! Ich weiß, dass ich Ihnen noch glatt tausend Mark abhandeln kann –“

Ich trat einen Schritt zurück. Tückischer Satan, dachte ich, das ist der erwartete Schlag. Ich sah mich bereits als Abstinente durchs Leben wandern und warf den Blick eines gemarterten Rehkittes zu Frau Blumenthal hinüber. „Aber, Vater –“ sagte sie.

„Lass mal, Mutter“, erwiderte er. „Also ich könnte es, – aber ich tue es nicht. Es hat mir Spaß als Geschäftsmann gemacht, wie Sie gearbeitet haben. Noch etwas zu phantasievoll, aber immerhin

– das mit Meyer und Sohn war schon gut. Haben Sie eine jüdische Mutter?“

„Nein.“

„Waren Sie mal in der Konfektion?“

„Ja“

„Sehen Sie, daher den Stil. **In was für ‘ner Branche⁶⁷?**“

„Seele“, erwiderte ich, „ich sollte mal Schulmeister werden.“

„Herr Lohkamp“, sagte Blumenthal, „Respekt! Wenn Sie mal ohne Stellung sind, rufen Sie bei mir an.“

Er schrieb einen Scheck aus und gab ihn mir. Ich traute meinen Augen nicht! Vorauszahlung!

– ein Wunder! „Herr Blumenthal“, sagte ich überwältigt, „erlauben Sie mir, zu dem Wagen zwei kristallene Aschenbecher und eine erstklassige Gummifußmatte gratis dreinzugeben.“

„Schön“ meinte er, „da kriegt der alte Blumenthal auch mal was geschenkt.“ Dann lud er mich für den nächsten Tag zum Abendessen ein. Frau Blumenthal lächelte mir mütterlich zu.

„Es gibt gefüllten Hecht“, sagte sie weich.

„Eine Delikatesse“, erklärte ich. „Dann bringe ich Ihnen gleich den Wagen mit. Morgen früh lassen wir ihn zu.“

Ich flog wie eine Schwalbe zurück zur Werkstatt. Aber Lenz und Köster waren zum Essen gegangen. Ich musste meinen Triumph noch bezähmen. Nur Jupp war da. „Verkauft?“ fragte er.

„Das möchtest du wohl wissen, du Strolch“, sagte ich. „Hier, da hast du einen Taler. Bau dir ein Flugzeug dafür.“

„Also verkauft“, grinste Jupp.

„Ich fahre jetzt essen“, sagte ich, „aber wehe, wenn du den andern was sagst, bevor ich zurück bin“.

„Herr Lohkamp“, beteuerte er und wirbelte den Taler durch die Luft, „ich bin ein Grab.“

„So siehst du aus“, sagte ich und gab Gas.

Als ich auf den Hof zurückkam, machte Jupp mir ein Zeichen. „Was ist los?“ fragte ich. „Hast du den Schnabel nicht gehalten?“

„Herr Lohkamp! Wie Eisen!“ Er grinste. „Nur – der **Fordfritze⁶⁸** ist drin.“

Ich ließ den Cadillac auf dem Hof stehen und ging in die Werkstatt. Der Bäckermeister war da und beugte sich gerade über ein Buch mit Farbproben. Er trug einen karierten Gürtelmantel mit breitem Trauerflor. Neben ihm stand eine hübsche Person mit hurtigen, schwarzen Augen, einem offenen Mäntelchen mit verrupftem Kaninchenfellbesatz und zu kleinen Lackschuhen. Die schwarze Person war für leuchtende Zinnober; aber der Bäcker hatte gegen Rot Bedenken, weil er doch in Trauer war. Er schlug ein fahles Gelbgrau vor.

„Ach was“, maulte die Schwarze, „ein Ford muss auffallend lackiert sein. Sonst sieht ernach nichts aus.“

Sie schickte verschwörerische Blicke nach uns aus, zuckte mit den Achseln, als der Bäcker sich bückte, verzog den Mund und blinzelte uns zu. Ein munteres Kind! Schließlich einigten sich beide auf Resedagrün. Das Mädchen wollte ein helles Verdeck dazu haben. Doch da wurde der Bäckermeister stark: irgendwo sollte die Trauer herauskommen. Er setzte ein schwarzes Lederverdeck durch. Dabei machte

er nebenbei noch ein Geschäft; denn er bekam das Verdeck ja gratis und Leder war teurer als Stoff.

Die beiden gingen. Aber auf dem Hof gab es noch einen Aufenthalt. Die Schwarze hatte den Cadillac kaum erblickt, als sie drauflos schoss. „Sieh mal, Puppi, das ist ein Wagen! Fabelhaft! Das lass ich mir gefallen!“

Im nächsten Augenblick hatte sie die Tür schon offen und saß drin, schielend vor Begeisterung.

„Das sind Sitze! Kolossal! Wie Klubsessel! Das ist was anderes als der Ford!“

„Na, komm schon“, sagte Puppi missmutig.

Lenz stieß mich an; – ich sollte in Aktion treten und versuchen, dem Bäcker den Wagen aufzuhängen. Ich sah Gottfried von oben herab an und schwieg. Er stieß stärker. Ich stieß zurück und drehte ihm den Rücken zu.

Mit Mühe bekam der Bäcker sein schwarzes Juwel endlich aus dem Wagen und zog etwas gebückt und stark verärgert ab.

Wir sahen dem Paar nach. „Ein Mann von schnellen Entschlüssen!“ sagte ich. „Reparierter Wagen, – neue Frau – alle Achtung!“

„Na“, meinte Köster, „an der wird er noch Freude haben.“

Kaum waren die beiden um die Ecke, da blubberte Gottfried los. „Bist du denn ganz von Gott verlassen, Robby? Verpasst so eine Gelegenheit! Das war doch ein Schulbeispiel, wie man anspringen muss!“

„Unteroffizier Lenz“, erwiderte ich, „nehmen Sie die Knochen zusammen, wenn Sie mit einem Vorgesetzten reden! Glauben Sie, ich bin ein **Bigamist**⁶⁹ und verheirate den Wagen zweimal?“

Es war ein großer Moment, Gottfried dastehen zu sehen. Er machte Augen wie Teller. „Treib keinen Scherz mit heiligen Dingen“, stotterte er.

Ich beachtete ihn gar nicht, sondern wandte mich an Köster. „Otto, nimm Abschied von unserm Cadillac-Kinde! Es gehört nicht mehr uns. **Er wird der Unterhosenbranche fortan Glanz verleihen**⁷⁰! Hoffe, dass es ein gutes Leben dort haben wird! Nicht so heldisch wie bei uns, – dafür aber sicherer.“

Ich zog den Scheck heraus. Lenz fiel beinahe auseinander.

„Doch nicht – was? Etwa – bezahlt?“ flüsterte er heiser.

„Was dachten Sie Anfänger denn?“ fragte ich und schwenkte den Scheck hin und her. „Ratet!“

„Vier!“ rief Lenz mit geschlossenen Augen.

„Vier fünf“, sagte Köster.

„Fünf“, schrie Jupp von der Pumpe aus herüber.

„Fünf fünf“, schmetterte ich.

Lenz riss mir den Scheck aus der Hand. „Unmöglich! Wird bestimmt ungedeckt sein!“

„Herr Lenz“, sagte ich mit Würde, „der Scheck ist so sicher, wie Sie unsicher sind! Mein Freund Blumenthal ist für die zwanzigfache Summe gut. Mein Freund, verstehen Sie, bei dem ich morgen abend gefüllten Hecht esse. Nehmen

Sie sich ein Beispiel daran! Freundschaft schließen, Vorauszahlung bekommen und zum Abendbrot eingeladen werden: das heißt verkaufen! So, **jetzt können Sie rühren**⁷¹!”

„Du hast tadellos verkauft, Robby”, sagte Köster. „Gottlob, dass wir den Schlitten los sind.

Können den Zaster verdammt gut gebrauchen.”

„Gibst du mir fünfzig Mark Vorschuss?” fragte ich.

„Hundert. Hast’s verdient.”

„Möchtest du nicht auch meinen grauen Mantel auf Vorschuss dazu haben?” fragte Gottfried mit zugekniffenen Augen.

„Kinder, wir machen Schluss für heute!” schlug Köster vor. „Genug für einen Tag verdient!

Man soll Gott auch nicht versuchen. Wollen mit Karl rausfahren und zum Rennen trainieren.”

Jupp hatte längst seine Benzinpumpe im Stich gelassen. Er wischte sich aufgeregt die Hände.

„Herr Köster, dann übernehme ich wohl solange hier wieder das Kommando, wie?

„Nein, Jupp”, sagte Otto lachend, „du kommst mit!”

Wir fuhren zunächst zur Bank und gaben den Scheck ab. Lenz ruhte nicht, bis er wusste, dass er in Ordnung war. Dann hauten wir ab, dass die Funken aus dem Auspuff stoben.

61 Engländer *m* – гаечный ключ

62 Abrakadabra *n* – этим словом обозначают бессмыслицу; в старину ему приписывалась магическая сила. Ленц произносит это слово и упоминает одного из богов индуизма Шиву как заклинание, чтобы Роберту удалось продать кадиллак.

63 Sozius *m* – компаньон

64 Zweisitzer Essex *m* – двухместная машина марки «Эссекс»

65 Plötzlich sah ich Blumenthal wie einen ganzen wald voll Affen grinsen – здесь: Я увидел, что Блументаль одобрительно ухмыляется. В немецком языке существует фразеологизм “**nicht für einen ganzen Wald voll Affen**”, имеющий значение «ни при каких условиях, ни за что, ни в коем случае.» В контексте он преобразован: опущено отрицание и введен союз *wie*, в результате чего возникает приведенное выше контекстуальное значение.

66 Schmonzes *m* (др.-евр.) – болтовня

67 In was für ‘ner Branche? = In was für einer Branche? – В какой отрасли?

68 Fordfritze *m* – здесь: владелец «Форда».

69 Bigamist *m* – сторонник двоеженства, двоебрачия

70 Er wird der Unterhosenbranche fortan Glanz verleihen. – Теперь он будет придавать блеск производителю нижнего белья.

71 So, jetzt können Sie rühren! – А теперь вольно!

Pensum 7

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

j-m nach Dat. nachlassen (ie, a), mit Dat. auf Akk. spekulieren, Akk. überreden, 'angst und bange werden; Akk. gestatten, j-m Spaß machen, ein Schluss machen, Vorschuss geben (a,e).

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Er winkte ab. Ich begann von neuem. Ich forderte ihn auf, das luxuriöse Werkzeug zu besichtigen, das herrliche Verdeckleder, den verchromten Kühler, die modernen Stoßstangen, sechzig Mark das Paar; – wie ein Kind zur Mutter strebte ich zu dem Cadillac zurück und versuchte Blumenthal zu überreden, herunter zu kommen. Ich wusste, dass mir, wie Antäus, neue Kräfte auf der Erde wachsen würden. Preise verlieren viel von ihrem abstrakten Schrecken, wenn man was dafür zeigen kann. Aber Blumenthal wusste, ebenso, dass seine Stärke hinter seinem Schreibtisch lag. Er setzte seine Brille ab und ging mich jetzt erst richtig an. Wir kämpften wie ein Tiger mit einer Pythonschlange. Blumenthal war der Python. Ehe ich mich umsehen konnte, hatte er mir schon fünfzehnhundert Mark abgehandelt. Mir wurde angst und bange. Ich griff in die Tasche und nahm Gottfrieds Amulett fest in die Hand. Ich wollte um alles in der Welt raus aus dieser Bude, in der die Preise wie Schnee zerschmolzen.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Warum hat Robert als Geschäftsmann dem Juden Blumenthal Spaß gemacht? Zu welchen Tricks greift Robert, um sich bei den Blumenthals ein zu schmeicheln? Gelang es ihm, die beiden für sich zu gewinnen?

2. Können Sie das Benehmen der beiden Frauen – Frau Blumenthal und „die hübsche Person mit schwarzen Augen“ – beim Kaufen der Wagen vergleichen? Mit wem sympathisieren Sie? Warum?

3. Was halten Sie von der Äußerung Blumenthals: „Die beste Reklame für Solidität ist heute ein schäbiger Anzug und Autobusfahren“?

4. Warum hielt Robert Lohkamp für nötig, die hübsche Stenotypistin Herrn Blumenthals mit Nelken zu bestechen?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Robert Lohkamp als Geschäftsmann beim Verkauf des Cadillacs.
2. In Blumenthals Büro.
3. Probefahrt mit Blumenthal und Roberts Triumph.
4. Der Bäckermeister in der Werkstatt.

Kapitel VIII

Ich stand meiner Wirtin gegenüber. „Wo brennt’s?“ fragte Frau Zalewski. „Nirgendwo“, erwiderte ich. „Ich will nur meine Miete bezahlen.“ Es war noch drei Tage zu früh und Frau Zalewski fiel vor Erstaunen fast um. „Dahinter steckt doch was“, meinte sie argwöhnisch.

„Nicht die Spur“, erwiderte ich. „Kann ich heute abend mal die beiden Brokatsessel aus Ihrem Salon haben?“

„Da haben wir es! Gefällt Ihnen Ihr Zimmer nicht mehr?“

„Doch. Aber Ihre Brokatsessel gefallen mir besser.“

Ich erklärte ihr, dass ich vielleicht Besuch von einer Kusine bekäme und dazu das Zimmer gern etwas hübscher haben möchte. „Kusine“, wiederholte sie verächtlich, „und wann kommt die Kusine?“

„Es ist noch gar nicht sicher“, sagte ich, „aber wenn sie kommt, natürlich früh, früh abends, zum Essen. Warum soll es übrigens keine Kusinen geben, Frau Zalewski?“

„Es gibt schon welche“, erwiderte sie, „aber für die borgt man keine Sessel.“

„Ich wohl“, behauptete ich. „Wissen Sie. ich habe sehr viel Familiensinn.“

„So sehen Sie aus! Rumtreiber seid ihr alle miteinander. Die Brokatsessel können Sie haben.“

Stellen Sie die roten Plüsch solange in den Salon⁷²“.

„Danke schön. Morgen bringe ich alles zurück. Den Teppich auch.“

„Teppich?“ Sie drehte sich um. „Wer hat denn hier ein Wort von Teppich gesagt?“

„Ich. Und Sie auch, eben grade.“

Sie sah mich entrüstet an. „Der gehört doch dazu“, sagte ich. „Die Sessel stehen doch drauf.“

Ich war dabei, meine Bude auszus schmücken. Nachmittags hatte ich mit Patrice Hollmann telefoniert. Sie war krank gewesen und ich hatte sie fast eine Woche nicht mehr gesehen. Jetzt waren wir um acht Uhr verabredet und ich hatte ihr vorgeschlagen, bei mir zu essen und nachher in ein Kino zu gehen.

Ich packte aus, was ich zum Abendbrot eingekauft hatte, und machte alles zurecht, so gut ich konnte. Aus der Küche war keine Hilfe für mich zu erwarten, dazu stand ich mit Frida zu schlecht. Sie hätte mir höchstens etwas umgeworfen.

Aber es ging auch so und bald kannte ich meine alte Bude nicht wieder in ihrem neuen Glanz.

Die Haustür klappte. „Hallo“, sagte Patrice Hollmann, „so tief in Gedanken?“

„Nein, gar nicht! Aber wie geht es Ihnen? Sind Sie wieder gesund? Was haben Sie denn gehabt?“

„Ach, nichts Besonderes. Erkältet und ein bisschen Fieber.“

Sie sah gar nicht krank und angegriffen aus. Im Gegenteil, – ihre Augen waren mir noch nie so groß und strahlend erschienen, ihr Gesicht war ein wenig gerötet und ihre Bewegungen waren geschmeidig, wie bei einem schmalen, schönen Tier.

„Sie sehen prachttvoll aus“, sagte ich. „Ganz gesund! Wir können eine Menge unternehmen.“

„Das wäre schön“, erwiderte sie. „Aber heute geht es nicht. Ich kann heute nicht.“ Ich starrte sie verständnislos an. „Sie können nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Leider nicht.“

Ich begriff immer noch nicht. Ich glaubte, sie hätte sich das mit meiner Bude anders überlegt und wollte nur nicht bei mir daheim essen.

„Ich habe schon bei Ihnen angerufen“, sagte sie, „damit Sie nicht vergebens kämen. Aber Sie waren schon weggegangen.“

Jetzt verstand ich endlich. „Sie können wirklich nicht? Den ganzen Abend nicht?“ fragte ich.

„Heute nicht. Ich muss irgendwohin. Leider habe ich es auch erst vor einer halben Stunde erfahren.“

„Können Sie das denn nicht verschieben?“

„Nein, das geht nicht.“ Sie lächelte. „Es ist so etwas wie eine geschäftliche Sache.“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Mit allem hatte ich gerechnet, nur damit nicht. Ich glaubte ihr kein Wort. Geschäftliche Sache, – sie sah nicht nach geschäftlichen Sachen aus! Wahrscheinlich war es nur eine Ausrede. Sicher sogar. Was konnte man abends schon für geschäftliche Besprechungen haben? Sowas machte man vormittags! Und man erfuhr es auch nicht erst eine halbe Stunde vorher. Sie wollte einfach nicht, das war alles.

Ich war auf eine geradezu kindische Weise enttäuscht. Jetzt spürte ich erst, wie sehr ich mich auf den Abend gefreut hatte. Ich ärgerte mich darüber, dass ich so enttäuscht war, und ich wollte nicht, dass sie es merkte. „Also schön“, sagte ich, „dann ist nichts zu machen. Auf Wiedersehen.“

Sie sah mich forschend an. „So eilig ist es nicht. Ich bin erst um neun verabredet. Wir können noch etwas spazieren gehen. Ich war die ganze Woche nicht draußen.“

„Gut“, sagte ich widerstrebend. Ich fühlte mich plötzlich müde und leer.

Wir gingen die Straße entlang. Der Abend war klar geworden und die Sterne standen zwischen den Dächern. Wir kamen an einer Rasenanlage vorbei, auf der

im Schatten ein paar Büsche standen. Patrice Hollmann blieb stehen. „Flieder“, sagte sie, „es riecht nach Flieder! Aber das ist doch ganz unmöglich, es ist ja noch zu früh.“

„Ich rieche auch nichts“, erwiderte ich.

Ich spürte ganz gut den süßen, schweren Duft, der durch die weiche Dunkelheit schwamm; aber ich hätte es um alles in der Welt nicht zugegeben.

Das Mädchen lachte und dehnte sich in den Schultern. „Wie schön das ist, wenn man so lange im Zimmer gewesen ist! Zu schade, dass ich fort muss! Dieser Binding, – immer eilig und im letzten Moment, – er hätte wirklich die Sache auf morgen verlegen können!“

„Binding?“ fragte ich. „Sie sind mit Binding verabredet?“

Sie nickte. „Mit Binding und noch jemand. Auf diesen Jemand kommt es an. Ernsthaft geschäftlich. Können Sie sich das denken?“

„Nein“, erwiderte ich, „das kann ich mir nicht denken.“

Sie lachte und sprach weiter. Aber ich hörte nicht mehr zu. Binding – das war mir wie ein Blitz in die Knochen gefahren. Ich dachte nicht daran, dass sie ihn viel länger kannte als mich, ich sah nur überlebensgroß und strahlend seinen Buick, seinen teuren Anzug und sein Portemonnaie vor mir auftauchen, Meine arme, brave, geschmückte Bude! Was hatte ich mir da nur eingebildet! Das Mädchen passte ja überhaupt nicht zu mir! Was war ich denn schon? Ein Fußgänger, der sich mal einen Cadillac geborgt hatte, eine täppische **Schnapsdrossel**⁷³, nichts weiter! Sowa war an jeder Straßenecke zu finden. Ich sah bereits den Portier der Traube vor Binding salutieren, ich sah helle, warme, gepflegte Räume, Zigarettenwolke und elegante Leute, ich hörte Musik und Gelächter, Gelächter über mich. Zurück, dachte ich, rasch zurück! Eine Ahnung, eine Hoffnung – was war schon viel gewesen! Es war sinnlos, sich darauf einzulassen. Nichts wie zurück!

„Wir können uns morgen abend treffen, wenn Sie wollen“, sagte Patrice Hollmann.

„Morgen abend habe ich keine Zeit“, erwiderte ich.

„Oder übermorgen, oder irgendwann in dieser Woche. Ich habe in den nächsten Tagen nichts vor“.

„Es wird schwierig sein“, sagte ich. „Wir haben heute einen eiligen Auftrag bekommen, da müssen wir wahrscheinlich die ganze Woche durch bis nachts arbeiten.“

Es war Schwindel, aber ich konnte nicht anders. Es steckte plötzlich zuviel Wut und Beschämung in mir.

Wir standen vor der Haustür. „Leben Sie wohl“, sagte ich, „und viel Vergnügen noch.“

Sie antwortete nicht. Mit ziemlicher Mühe brachte ich meine Augen von dem Klingelknopf an der Tür los und sah sie an. Und wahrhaftig, – ich traute meinen Blicken nicht – da stand sie und anstatt gründlich eingeschnappt zu sein, zuckte es um ihren Mund, ihre Augen flimmerten und dann lachte sie, herzlich

und unbekümmert, sie lachte mich einfach aus. „Sie Kindskopf“, sagte sie, „o Gott, was sind Sie noch für ein Kindskopf!“

Ich starrte sie an. „Na ja – “ sagte ich dann, „immerhin“ – und bekam auf einmal Sinn für die Situation – „Sie finden mich wohl etwas idiotisch, was?“

Sie lachte. Rasch machte ich einen Schritt vor und zog sie fest an mich, mochte sie denken, was sie wollte. Ihr Haar streifte meine Wange, ihr Gesicht war dicht vor mir, ich spürte den schwachen Pfirsichgeruch ihrer Haut; – dann näherten sich ihre Augen und ich fühlte plötzlich ihre Lippen auf meinem Mund – Sie war fort, ehe ich richtig wusste, was los war.

Ich kam nach Hause. Auf dem Vorplatz stand, wie von Gott gerufen, das Dienstmädchen Frida.

„Sie sind ein süßes Kind“, sagte ich, denn ich hatte Lust, etwas Gutes zu tun.

Ich klopfte bei Georg Block. Eine Lichtritze stand unter seiner Tür. Er büffelte. „Komm, Georgie, fressen“, sagte ich.

Er sah auf. Sein blasses Gesicht rötete sich. „Hab keinen Hunger.“ Er dachte, es wäre aus Mitleid. Deshalb wollte er nicht.

„Sieh dir’s erst mal an“, sagte ich. „Es wird sonst schlecht. Tu mir den Gefallen.“

Spät, als alles still geworden war, nahm ich meinen Mantel und eine Decke und schlich über den Korridor zum Telefon. Ich kniete vor dem Tisch nieder, auf dem der Apparat stand, legte mir Mantel und Decke über den Kopf, hob den Hörer ab und hielt mit der linken Hand den Mantel unten zu. So war ich sicher, dass mich niemand belauschen konnte. Die Pension Zalewski besaß ungeheuer lange, neugierige Ohren. Ich hatte Glück. Patrice Hollmann war zu Hause. „Sind Sie von Ihrer geheimnisvollen Besprechung schon lange zurück?“ fragte ich.

„Schon fast eine Stunde.“

„Schade. Hätte ich das gewusst – “

Sie lachte. „Nein, es hätte nichts genützt. Ich liege zu Bett und habe schon wieder etwas Fieber.“

Es ist ganz gut, dass ich früh nach Hause gekommen bin.“

„Fieber? Was ist denn das nur für ein Fieber?“

„Ach, nichts Wichtiges. Was haben Sie denn heute abend noch gemacht?“

„Ich habe mich mit meiner Wirtin über die Weltlage unterhalten. Und Sie? Hat Ihre Sache geklappt?“

„Ich hoffe, dass sie klappt.“

„Haben Sie in Ihrer Bekanntschaft nicht jemand, der Robert heißt?“ fragte ich. Sie lachte. „Ich glaube nicht – “

„Schade. Ich hätte gern mal gehört, wie Sie das aussprechen. Wollen Sie es nicht trotzdem mal versuchen?“

Sie lachte wieder.

„Nur so zum Spaß“, sagte ich. „Zum Beispiel: Robert ist ein Esel.“

„Robert ist ein Kindskopf – “

„Sie haben eine wunderbare Aussprache“, sagte ich. „Und nun wollen wir es mal mit Robby versuchen. Also: Robby ist –“

„Robby ist ein Säufer –“ sagte die leise, ferne Stimme langsam, „und jetzt muss ich schlafen

– ich habe ein Schlafmittel genommen, und mein Kopf summt schon –“

„Ja – gute Nacht – schlafen Sie gut –“

Ich legte den Hörer auf und schob den Mantel und die Decke beiseite.

⁷² **Stellen Sie die roten Plüsch solange in den Salon.** – Поставьте пока красные плюшевые (кресла) в салон.

⁷³ **Schnapsdrossel** *f* (авт.) – выпивоха

Pensum 8

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Eine Ausrede sein, sich auf Akk. einlassen, wie vor den Kopf geschlagen sein; Akk. auslachen, j-n, bei Dat. anrufen, mit Dat. rechnen, mit Dat. schlecht (gut) stehen, bei Dat. klopfen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 5 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wozu brauchte Robby Brokatsessel?
2. Warum wollte er sein Zimmer schöner machen?
7. Was geschah, als Robby nach Hause ohne „Kusine“ zurückkam?
8. Wie reagierte Robby darauf, dass Patrice bei ihm heute nicht essen kann? Warum? Welche Lexik gebraucht der Autor, um seinen psychischen Zustand zu beschreiben?
9. Warum begrüßte Robby Rosa und Fritzi, obwohl das keine Regel auf der Straße war?
15. Welche Gefühle quälten Robert Lohkamp? Warum war Robert vom Gespräch mit Patrice enttäuscht? Warum glaubte er ihr kein Wort und fühlte sich wieder müde und leer?
16. Warum konnte Patrice an diesem Abend mit Robert nicht ausgehen? War es „so etwas wie eine geschäftliche Sache“? Mit wem war sie verabredet?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

- 1.Im Vorbereitung auf das Abendessen mit Patrice.
- 2.Spaziergang mit Patrice.
- 3.Später Anruf.

Kapitel IX

Sonntag. Der Tag des Rennens. Köster hatte die letzte Woche jeden Tag trainiert. Abends hatten wir dann bis in die Nacht hinein Karl bis aufs kleinste Schraubchen kontrolliert, geschmiert und in Ordnung gebracht. Jetzt saßen wir am Ersatzteillager und warteten auf Köster, der zum Startplatz gegangen war.

Wir waren alle da: Grau, Valentin, Lenz, Patrice Hollmann und vor allem Jupp. Jupp im **Overall**⁷⁴, mit Rennbrille und Rennhaube. Er war Kösters Beifahrer, weil er am leichtesten war. Lenz hatte allerdings Bedenken gehabt. Er behauptete, Jupps riesige abstehende Ohren gäben zu viel Luftwiderstand; entweder verliere der Wagen zwanzig Kilometer an Geschwindigkeit oder er verwandle sich in ein Flugzeug.

„Wie kommen Sie eigentlich zu Ihrem englischen Vornamen?“ fragte Gottfried Patrice Hollmann, die neben ihm saß.

„Meine Mutter war Engländerin. Sie hieß auch so. Pat.“

„Ah, Pat, das ist was anderes. Das spricht sich viel leichter.“ Er holte ein Glas und eine Flasche hervor. „Also auf gute Kameradschaft, Pat! Ich heiße Gottfried.“

Ich starrte ihn an. Während ich immer noch mit der Anrede herumlavierte, machte er am hellen Nachmittag unverfroren solche Sachen! Und sie lachte dazu und nannte ihn tatsächlich Gottfried.

Aber das war nichts gegen Ferdinand Grau. Der war völlig verrückt geworden und ließ sie nicht aus den Augen. Er rezitierte rollende Verse und erklärte, sie malen zu müssen. Tatsächlich hockte er sich auf eine Kiste und fing an zu zeichnen.

„Hör mal, Ferdinand, alter **Totenvogel**⁷⁵“, sagte ich und nahm ihm den Block fort, „vergreif dich nicht an lebendigen Menschen. Bleib bei deinen Leichen. Und rede mehr ins Allgemeine. Mit dem Mädchen bin ich empfindlich.“

„Versauft ihr nachher mit mir den Rest der Erbtante meines Gastwirts?“

„Ob den ganzen Rest, weiß ich nicht. Aber einen Fuß sicher.“

„Gut. Dann will ich dich schonen, Knabe.“

Das Geknatter der Motoren wanderte wie Maschinengewehrfeuer um die Bahn.

Nebenan lärmten die Monteure in ihren wohlausgerüsteten Boxen. Wir selbst waren nur sehr dürftig versorgt. Ein bisschen Werkzeug, Zündkerzen, ein paar Räder mit Reservereifen, die wir umsonst von einer Fabrik bekommen hat-

ten, ein paar kleinere Ersatzteile, – das war schon alles. Köster fuhr nicht für eine Fabrik. Wir mussten alles selbst bezahlen. Deshalb hatten wir nicht viel.

Otto kam. Hinter ihm Braumüller, der schon zum Rennen angezogen war. „Na, Otto“, sagte er, „wenn meine Kerzen heute halten, bist du verloren! Aber sie werden nicht halten.“

„Mal sehen“, erwiderte Köster.

Braumüller drohte zu Karl hinüber. „Nimm dich in acht vor meinem Nussknacker!“

Der Nussknacker war eine ganz schwere, neue Maschine, die Braumüller fuhr. Er galt als Favorit.

„Karl wird dir schon Beine machen, Theo!“ rief Lenz zu ihm hinüber. Braumüller wollte in der alten ehrlichen Soldatensprache antworten, verschluckte sich aber, als er Patrice Hollmann bei uns sah, machte Stielaugen, grinste ziellos in die Gegend und schob ab.

„Voller Erfolg“, sagte Lenz befriedigt.

Das Gebell der Motorräder fegte über die Bahn. Köster musste sich fertigmachen. Karl war in der Klasse der Sportwagen gemeldet.

„Viel helfen können wir dir ja nicht, Otto“, sagte ich und sah nach dem Werkzeug.

Er winkte ab. „Ist auch nicht nötig. Wenn Karl Bruch macht, nützt selbst eine ganze Werkstatt nichts.“

„Sollen wir nicht doch Schilder raushalten, damit du weißt, wie du liegst?“

Köster schüttelte den Kopf. „Ist ja Sammelstart. Da seh ichs schon. Außerdem passt Jupp auf.“

Jupp nickte eifrig. Er zitterte vor Aufregung und fraß andauernd Schokolade. Aber das war nur jetzt. Beim Startschuss wurde er sofort ruhig wie eine Schildkröte.

„Also los, **Hals und Beinbruch**⁷⁶!“ Wir schoben Karl vor.

Karl dampfte ab. Wir sahen ihm nach. „Guck mal, die komische **Klamotte**⁷⁷“, sagte plötzlich jemand neben uns.

Lenz richtete sich auf. „Meinen Sie den weißen Wagen?“ fragte er mit rotem Kopf, aber noch

ruhig.

„Eben“, erwiderte ihm der riesige Monteur aus der Nachbarbox wegwerfend über die Schulter

weg und reichte seinem Nachbarn die Bierflasche. Lenz begann vor Wut zu stottern und schickte sich an, die niedrige Bretterwand zu übersteigen. Ich zerrte ihn zurück. „Lass den Quatsch“, fluchte ich, „wir brauchen dich hier. Wozu willst du schon vorher ins Lazarett!“

„Sehen Sie“, sagte ich zu Patrice Hollmann, „das ist angeblich der letzte Romantiker, dieser irrsinnige Ziegenbock! Können Sie glauben, dass er mal Gedichte geschrieben hat?“

Das wirkte sofort. Es war Gottfrieds wunde Stelle. „Lange vor dem Kriege“, entschuldigte er sich. „Außerdem, Baby, beim Rennen verrückt zu werden ist keine Schande. Was, Pat?“

„Verrückt sein ist überhaupt keine Schande.“ Gottfried salutierte. „Ein großes Wort!“

Das Donnern der Motoren übertönte alles Weitere. Die Luft bebte. Erde und Himmel bebten. Das Feld raste vorbei. „Vorletzter!“ knurrte Lenz. „Das Biest hat beim Anfahren doch wieder gestottert.“

„Macht nichts“, sagte ich, „der Start ist Karls Schwäche. Er zieht langsam ab, aber dann hört er überhaupt nicht mehr auf.“

Die Wagen brummten heran. Sie zitterten in der Ferne wie Heuschrecken auf der Bahn, wurden größer und rasten auf der gegenüberliegenden Seite an den Tribünen vorbei in die große Kurve. Es waren noch sechs, Köster immer noch an vorletzter Stelle. Dann schoss die Meute heraus. Einer vorweg – der zweite und dritte dicht hinter ihm und dann Köster. Er war in der Kurve vorgegangen und fuhr jetzt als vierter.

Wieder dröhnte der ungeheure Herzschlag der Maschinen heran, an den Tribünen vorbei. Wir starrten zu Köster hinüber. Er schüttelte den Kopf; er wollte keine Reifen wechseln. Als er zurückkam, hatte er etwas aufgeholt. Er hing dem Dritten dicht am Hinterrad. So rasten sie in die unendliche Gerade.

„Verflucht!“ Lenz nahm einen Schluck aus der Flasche.

„Er hat das trainiert“, sagte ich zu Patrice Hollmann. „In der Kurve rangen ist seine Spezialität.“

„Auch einen Schluck aus der Pulle, Pat? fragte Lenz.

Ich sah ihn ärgerlich an. Er hielt, ohne zu blinzeln, meinen Blick aus.

„Lieber ein Glas“, sagte sie. „Aus der Flasche trinken habe ich noch nicht gelernt.“

„Da sieht mans!“ Gottfried angelte nach dem Glas. „Das sind die Fehler der modernen Erziehung.“

In den folgenden Runden zog das Feld sich weiter auseinander. Braumüller führte. Die ersten vier hatten allmählich dreihundert Meter Vorsprung. Köster verschwand mit dem Dritten Kühler an Kühler hinter der Tribüne. Dann tobten die Wagen wieder heran. Wir sprangen auf. Wo war der Dritte geblieben? Otto kam allein hinter den beiden anderen herangefegt. Da, – endlich brummelte der Dritte heran. Zerfetzte Hinterreifen. Lenz grinste schadenfroh; der Wagen hielt vor der Nebenbox. Der riesige Monteur fluchte. Eine Minute später war die Maschine wieder flott.

Die nächsten Runden änderten nichts am Klassement. Lenz legte die Stoppuhr beiseite und rechnete. „Karl hat noch Reserven“, verkündete er dann.

„Ich fürchte, die ändern auch“, sagte ich.

„Kleingläubiger!“ Er warf mir einen vernichtenden Blick zu.

Wie ein glasklares Tier lagerte die Spannung jetzt über dem weiten Platz und den Tribünen, als die Wagen zum Endkampf ansetzten. „Fasst alle Holz an“,

sagte ich und umklammerte einen Hammerstiel. Lenz griff an meinen Kopf. Ich stieß ihn weg. Er grinste und fasste an die Barriere.

In einer Wolke von Gewittern fegten die drei Wagen heraus, heran, wir schrien wie die Verrückten, auch Valentin und Graus ungeheurer Bass waren jetzt dabei, – Köster war der Wahnsinn geglückt, er hatte den zweiten in der Kurve von oben her überholt, weil der sich verschätzt und im schärferen Bogen innen Fahrt verloren hatte, und jetzt stieß er wie ein Habicht auf Braumüller los, der plötzlich nur noch zwanzig Meter vor ihm lag und scheinbar Fehlzündungen hatte. „Gib ihm, Otto! Gib ihm! Friss den Nussknacker“, brüllten wir und winkten.

Die Wagen verschwanden in der letzten Kurve. Lenz betete laut zu allen Göttern Asiens und Südamerikas um Hilfe und schwenkte sein Amulett. Ich riss meins ebenfalls heraus. Patrice Hollmann stützte sich auf meine Schulter, das Gesicht spähend weit nach vorn gereckt wie das Antlitz einer **Gallionsfigur**⁷⁸.

Da kamen sie heran. Braumüllers Motor spuckte immer noch, er setzte alle Augenblicke wieder aus. Ich machte die Augen zu; Lenz drehte sich um, den Rücken zur Bahn – wir wollten das Schicksal bestechen. Ein Ruf riss uns herum. Wir sahen gerade noch, wie Köster mit zwei Metern Vorsprung als erster durchs Ziel ging.

Lenz wurde wahnsinnig. Er schleuderte das Werkzeug zur Erde und machte einen Handstand auf den Reifen.

„Wie sagten Sie vorhin?“ brüllte er, als er wieder senkrecht stand, zu dem herkulischen Monteur hinüber, „Klamotte?“

„Ach, Mensch, quak mich nicht an“, erwiderte der Monteur missmutig. Und zum ersten Male, seit ich ihn kannte, kriegte der letzte Romantiker bei einer Beleidigung keinen Wutanfall, sondern einen **Veitstanz**⁷⁹ vor Lachen.

Wir warteten auf Otto. Er hatte noch bei der Rennleitung zu tun.

„Gottfried“, sagte auf einmal eine heisere Stimme hinter uns. Wir drehten uns um. Da stand ein menschliches Gebirge in zu engen, gestreiften Hosen, zu engem **Marengojackett**⁸⁰ und schwarzer Melone.

„Alfons!“ rief Patrice Hollmann.

„Persönlich“, gab er zu.

„Wir haben gewonnen, Alfons!“ rief sie.

„Heftig, heftig. Dann komm ich wohl zu spät, was?“

„Du kommst nie zu spät, Alfons“, sagte Lenz.

„Wollte euch eigentlich was zu füttern bringen. Kalter Schweinebraten und etwas Pökelrippchen. Schon zugeschnitten.“

„Gib her und setz dich, du Goldjunge!“ rief Gottfried. „Wir legen gleich los.“

Er machte das Paket auf. „Mein Gott“, sagte Patrice Hollmann, „das ist ja für ein Regiment.“

„Kann man immer erst nachher entscheiden“, meinte Alfons.

„Übrigens – etwas Eiskümmel ist auch da.“

Er holte zwei Flaschen heraus. „Pfropfen sind schon gezogen.“

„Heftig, heftig“, sagte Patrice Hollmann. Er blinzelte ihr wohlwollend zu.

Karl blubberte heran. Köster und Jupp sprangen heraus. Jupp sah aus wie ein junger Napoleon. Seine Ohren leuchteten wie Kirchenfenster. Er hatte einen entsetzlich geschmacklosen, riesigen Silberpokal in den Armen. „Der sechste“, sagte Köster lachend. „Dass den Leuten auch nie was anderes einfällt.“

„Nur den Milchtopf?“ fragte Alfons sachlich, „keinen **cash**⁸¹“?

„Doch“, beruhigte ihn Otto, „auch cash.“

„Dann schwimmen wir ja geradezu in Geld“, sagte Grau.

„Scheint ein netter Abend zu werden.“

„Bei mir?“ fragte Alfons.

„Ehrensache“, erwiderte Lenz.

„Erbsensuppe mit Schweinebauch, Pfoten und Ohren“, sagte Alfons, und sogar Patrice Hollmann machte ein Gesicht voll Hochachtung. „Gratis natürlich“, fügte er hinzu.

Braumüller kam heran, fluchend über sein Pech, die Hand voll verölter Zündkerzen. „Beruhige dich, Theo“, rief Lenz. „Der erste Preis im nächsten Kinderwagenrennen ist dir sicher.“

„Gebt ihr mir **Revanche**⁸² mit Kognak?“ fragte Braumüller.

„In Biergläsern sogar“, sagte Grau.

„Keine **Chance**⁸³ für Sie, Herr Braumüller“, erklärte Alfons als Sachverständiger. „**Habe Köster noch nie blau gesehen**⁸⁴“.

„Habe Karl auch noch nie vor mir gesehen“, gab Braumüller zurück. „Außer heute.“

„Trags mit Würde“, sagte Grau. „Hier hast du ein Glas. Wir wollen auf den Niedergang der Kultur durch die Maschine trinken.“

Patrice Hollmann hatte nach dem Essen bei Alfons für mein Gefühl zu viel Erfolg. Ich erwischte Grau dabei, wie er ihr erneut vorschlug, sie zu malen. Sie lachte und erklärte, es dauere ihr zu lange; photographieren sei bequemer.

„Das ist auch mehr sein Fach“, sagte ich anzüglich. „Vielleicht malt er Sie nach einer Photographie.“

„Ruhe, Robby“, erwiderte Ferdinand unbeirrt und starrte Pat aus seinen riesigen, blauen Kinderaugen an. „Der Schnaps macht dich böseartig, – mich menschlich. Das ist der Unterschied zwischen unseren Generationen.“

„Er ist so an zehn Jahre älter als ich“, warf ich ein.

„Das ist heute eine Generation Unterschied“, fuhr Ferdinand fort. „Ein Leben Unterschied. Ein Jahrtausend Unterschied. Was wisst ihr Burschen denn vom Dasein! Ihr fürchtet euch ja vor euren eigenen Gefühlen.“

Ich hörte nur mit einem Ohr hin; mit dem andern horchte ich zu Braumüller hinüber. Er erklärte Patrice Hollmann gerade etwas schwankend, dass sie unbedingt bei ihm Autofahren lernen müsse. Er werde ihr alle seine Tricks zeigen.

Bei der nächsten Gelegenheit nahm ich ihn beiseite. „Es ist sehr ungesund, Theo, für einen Sportsmann, sich zu viel um Frauen zu kümmern.“

„Für mich nicht“, meinte Braumüller, „ich habe eine fabelhafte Natur.“

Ich hatte keine Sorge, dass einer von ihnen wirklich etwas unternehmen wollte; das gab es nicht unter uns. Aber ich wusste nicht so genau, wie es mit dem Mädchen war; – es konnte ja leicht sein, dass einer der andern ihr großartig gefiel. Wir kannten uns noch zu wenig, als dass ich sicher gewesen wäre. Wann war man überhaupt schon sicher?

„Wollen wir leise verschwinden?“ fragte ich. Sie nickte.

Wir gingen durch die Straßen. Es war diesig geworden. Nebel fielen langsam über die Stadt, grüne und silberne Nebel. Ich nahm Pats Hand und steckte sie in meine Manteltasche. So gingen wir lange Zeit.

„Müde?“ fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte.

Ich zeigte auf die Cafés, an denen wir vorüberkamen. „Wollen wir irgendwo hinein?“

„Nein. Nicht schon wieder.“

Wir gingen weiter und kamen an den Friedhof. Er war wie eine stille Insel in der steinernen Häuserflut. Die Bäume rauschten. Ihre Wipfel waren schon nicht mehr zu sehen. Wir suchten eine leere Bank und setzten uns.

Wir saßen schweigend nebeneinander. Der Nebel machte alles unwirklich, – auch uns. Ich sah das Mädchen an – in ihren weitgeöffneten Augen glänzte der Laternenschein. „Komm“, sagte ich,

„komm dicht zu mir – sonst treibt dich der Nebel weg –“ Sie wandte mir ihr Gesicht zu.

Nie werde ich dieses Gesicht vergessen – nie werde ich vergessen, wie es sich dann zu mir neigte, wie es Ausdruck gewann, wie es sich schweigend erfüllte mit Zärtlichkeit und Zartheit, mit einer leuchtenden Stille, als erblühe es – nie werde ich vergessen, wie ihre Lippen mir entgegenkamen, wie ihre Augen sich den meinen näherten, wie sie dicht vor mir standen und mich ansahen, fragend, ernst, groß und schimmernd – und wie sie sich dann langsam schlossen, als ergäben sie sich —

Der Nebel zog und zog. Die Kreuze der Grabsteine ragten blass aus den Schwaden. Ich deckte meinen Mantel über uns. Die Stadt war versunken. Die Zeit war gestorben —

„Jetzt wird es Zeit aufzubrechen“, sagte ich zu Pat.

Wir gingen die Straße am Friedhof entlang und überquerten den Rummelplatz. Die Karussells ragten wie brausende Türme von Musik und Glanz in die diesige Luft, das Teufelsrad sprühte in Purpur, Gold und Gelächter und das Labyrinth schimmerte in blauen Feuern.

Ich sah auf die Uhr. Es war schon nach zwölf. „Komm“, sagte ich, „wir gehen zu mir, – da sind wir für uns.“

Sie antwortete nicht, aber wir gingen zurück.

Ich schloss die Tür auf. Einen Augenblick überlegte ich. Dann knipste ich das Licht an. Der Schlauch des Korridors gähnte gelb und scheußlich. „Mach die Augen zu“, sagte ich leise zu Pat, „der Anblick ist nur für abgebrühte Nerven.“ Ich

nahm sie mit einem Ruck hoch und ging langsam mit meinem gewöhnlichen Schritt, als wäre ich allein, vorbei an Koffern und Gaskochern, bis zu meinem Zimmer.

„Schauerlich, was?“ sagte ich verlegen und starrte auf die Plüschgarnitur, die sich uns entgegen breitete.

„Es ist gar nicht so schauerlich“, sagte Pat.

„Doch, doch“, erwiderte ich und ging zum Fenster. „Aber die Aussicht ist wenigstens schön.“

„Vielleicht rücken wir die Sessel ans Fenster.“

Pat ging im Zimmer umher. „Es ist gar nicht schlimm. Vor allem ist es wunderbar warm.“

„Frierst du?“

„Ich habe es gern warm“, sagte sie und hob ein wenig die Schultern. „Ich mag Kälte und Regen nicht. Ich kann sie auch nicht vertragen.“

„Himmel – und wir haben die ganze Zeit draußen im Nebel gesessen –“

„Um so besser ist es jetzt hier –“

Sie dehnte sich und ging wieder mit ihren schönen Schritten durchs Zimmer. Ich war sehr befangen und sah mich rasch um. – Gottlob, es lag nicht viel umher. Meine zerrissenen Hausschuhe schubste ich mit einer Fußdrehung nach hinten unters Bett.

Pat stand vor dem Kleiderschrank und schaute hinauf. Oben lag ein alter Koffer, den Lenz mir geschenkt hatte. Er war bunt beklebt mit Zetteln von seinen Abenteuerfahrten. „Rio de Janeiro –“ las sie, „Manaos – Santiago – Buenos Aires – Las Palmas –“

Sie schob den Koffer zurück und kam auf mich zu. „Da bist du überall schon gewesen?“

Ich murmelte irgendetwas. Sie nahm meinen Arm. „Komm, erzähl mir davon, erzähl mir von all diesen Städten, es muss doch herrlich gewesen sein, so weit zu reisen –“

Und ich? Ich sah sie vor mir, schön, jung, voll Erwartung, ein Schmetterling, verfliegen durch einen glücklichen Zufall in mein abgebrauchtes, schäbiges Zimmer, in mein belangloses, sinnloses Leben, bei mir und doch nicht bei mir – ein Atemzug nur, und er konnte sich heben und wieder davonfliegen – scheltet mich, verdammt mich, ich konnte es nicht, ich konnte nicht nein sagen, nicht sagen, dass ich nie dagewesen war, jetzt nicht –

Wir standen am Fenster, der Nebel drängte und quoll gegen die Scheiben, – und ich spürte: hinter ihm lauerte es wieder, das Verschwiegene, Verborgene, Vergangene, die feuchten Tage des Grauens, die Öde, der Schmutz, die Fetzen verwesten Daseins, die Ratlosigkeit, die verirrte **Kraftmeierei**⁸⁵ eines ziellos abschnurrenden Lebens – aber hier, vor mir im Schatten, bestürzend nahe, der leise Atem, die unfassbare Gegenwart, Wärme, klares Leben, – ich musste es halten, ich musste es gewinnen – „Rio – sagte ich – „Rio de Janeiro – ein Hafen wie ein Märchen. In sieben Bogen schwingt das Meer um die Bucht und die Stadt steigt

weiß und flimmernd darüber auf – ” Ich begann zu erzählen von heißen Städten und endlosen Ebenen, von den gelben Schlammfluten der Flüsse, von schimmernden Inseln und Krokodilen, von den Wäldern, die die Straßen fressen, vom Schrei der Jaguare nachts, wenn der Flusssdampfer durch den Brodem von Vanille, Schwüle, Orchideenduft, Verwesung und Dunkel gleitet, ich hatte das alles von Lenz gehört, aber jetzt schien es mir fast, als wäre ich es selbst gewesen, so wunderbar mischten sich Erinnerung und Sehnsucht danach mit dem Wunsch, zu dem geringen und dunklen Wirrwarr meines Lebens etwas Glanz hinzuzutun, um nicht dieses unbegreiflich schöne Gesicht vor mir zu verlieren, diese jähe Hoffnung, dieses beglückende Blüten, für das ich allein viel zu wenig war. Später konnte ich das alles einmal erklären, später, wenn ich mehr war, wenn alles sicherer war, später, aber nicht jetzt – „Manaos”, sagte ich. „Buenos Aires”, und jedes Wort war eine Bitte und eine Beschwörung.

Es war still geworden. Der Lärm der Straße war verstummt; – eine einsame Laterne flackerte auf dem Bürgersteig. Die zarten Blätter der Bäume, von unten beschienen, sahen fast weiß aus, durchsichtig beinahe, und die Wipfel waren schimmernde, helle Segel –

„Horch, der Regen, Pat – ”

„Ja – ”

Sie lag neben mir. Ihr Haar hob sich dunkel von den weißen Kissen ab. Das Gesicht erschien sehr bleich unter dem Duster des Haares. Eine Schulter war hochgeschoben, sie glänzte von irgendeinem Licht wie matte Bronze, und ein schmaler Streifen Licht fiel auch auf ihren Arm. „Sieh nur – ” sagte sie und hob auch die Hände hinein.

„Ich glaube, es kommt von der Laterne draußen”, sagte ich.

Sie richtete sich auf. Jetzt war auch ihr Gesicht im Licht, es lief über die Schultern und die Brust, gelb, wie der Schein von Wachskerzen, es veränderte sich, floss zusammen, wurde zu Orange, blaue Kreise flirrten hindurch und dann stand plötzlich ein warmes Rot hinter ihr wie eine , glitt höher und wanderte langsam über die Decke des Zimmers.

„Es ist die Zigarettenreklame von drüben.”

„Siehst du, wie schön dein Zimmer ist”, sagte sie, „Es ist schön, weil du da bist”, sagte ich. „Es wird jetzt auch nie mehr das Zimmer von früher sein – weil du hier gewesen bist.”

Sie kniete im Bett, ganz von fahlem Blau umweht. „Aber – ” sagte sie, „ich werde doch noch oft hier sein – oft.”

Ich lag still da und sah sie an. Ich sah alles wie durch einen weichen, klaren Schlaf, entspannt, gelöst, ruhig und sehr glücklich. „Wie schön du so bist, Pat! Viel schöner als in allen Kleidern.”

Sie lächelte und beugte sich zu mir herunter. „Du musst mich sehr lieben, Robby. Ich weiß nicht, was ich machen soll ohne Liebe!”

Ihre Augen hielten mich fest. Ihr Gesicht war dicht über mir. Es war bewegt, ganz aufgeschlossen, voll leidenschaftlicher Kraft. „Du musst mich festhal-

ten", flüsterte sie, „ich brauche jemand, der mich festhält. Ich falle sonst. Ich habe Angst.“

„Du siehst nicht so aus, als ob du Angst hättest“, erwiderte ich.

„Doch. Ich tue nur so. Ich habe oft Angst.“

„Ich werde dich schon festhalten“, sagte ich, immer noch in diesem unwirklichen Traumwachen, diesem verschwebenden hellen Schlaf. „Ich werde dich schon richtig festhalten, Pat. Du wirst dich wundern.“ Sie nahm mein Gesicht in ihre Hände. „Wirklich?“

Ich nickte. Ihre Schultern leuchteten grün wie in tiefem Wasser. Ich ergriff ihre Hände und zog sie zu mir herab, – eine Welle, eine leuchtende, atmende, weiche Woge, die anstieg und alles verlöschte.

Sie schlief in meinem Arm. Ich erwachte oft und sah sie an. Ich dachte, die Nacht könne nie zu Ende gehen. Wir trieben irgendwo, jenseits der Zeit. Es war alles so schnell gekommen, ich begriff es noch gar nicht. Ich begriff noch gar nicht, dass mich ein Mensch lieben konnte. Ich verstand wohl, dass ich für einen Mann ein ganz guter Kamerad sein konnte; aber ich konnte mir nicht vorstellen, weshalb eine Frau mich lieben sollte. Ich dachte, dass es wohl nur diese Nacht sein würde und glaubte, beim Erwachen würde es vorbei sein.

Die Dunkelheit wurde grau. Ich lag ganz still. **Mein Arm unter Pats Kopf war eingeschlafen**⁸⁷, ich konnte nichts mehr fühlen. Aber ich rührte mich nicht. Erst als sie sich im Schlaf umdrehte und sich gegen das Kissen drückte, konnte ich ihn wegnehmen. Ich stand ganz leise auf und putzte mir geräuschlos die Zähne und rasierte mich. Ich nahm auch etwas Kölnisch Wasser und rieb es mir auf das Haar und in den Nacken. Es war sonderbar, so lautlos in dem grauen Zimmer, mit den Gedanken und draußen den dunklen Umrissen der Bäume. Als ich mich umdrehte, sah ich, dass Pat die Augen offen hatte und mich betrachtete. Ich hielt inne. „Komm“, sagte sie.

Ich ging zu ihr und setzte mich auf das Bett. „Ist alles noch wahr?“ sagte ich.

„Weshalb fragst du?“

„Ich weiß nicht. Weil es Morgen ist, vielleicht.“

Es wurde heller. „Du musst mir jetzt meine Sachen geben“, sagte sie.

Ich nahm die dünne Seidenwäsche vom Boden auf. Sie war leicht und so wenig. Ich hielt sie in der Hand. Schon das war ganz anders, dachte ich. Wer so etwas trug, musste schon ganz anders sein. Nie würde ich ihn begreifen, nie.

Ich gab ihr die Sachen. Sie legte mir den Arm um den Nacken und küsste mich.

Dann brachte ich sie nach Hause. Wir sprachen nicht mehr viel. Wir gingen nebeneinander her in der silbrigen Frühe.

„Heute?“ fragte ich Pat vor der Haustür. Sie lächelte. „Um sieben?“ fragte ich.

Sie sah gar nicht müde aus. Sie war frisch, als hätte sie lange geschlafen. Sie küsste mich zum Abschied. Ich blieb vor dem Hause stehen, bis ich sah, dass in ihrem Zimmer das Licht anging.

Dann ging ich zurück. Unterwegs fiel mir vieles ein, was ich ihr hätte sagen sollen, viele schöne Worte. Dann ging ich zu den Markthallen. Ich wusste, dass man hier für den gleichen Preis dreimal soviel Blumen bekam, wie in den Läden. Ich kaufte für alles Geld, das ich noch bei mir hatte, Tulpen. Sie sahen herrlich aus, ganz frisch, mit Wassertropfen in den Kelchen. Ich bekam einen großen Arm voll. Die Verkäuferin versprach mir, sie um elf Uhr zu Pat zu schicken. Sie lachte mich an, als sie es versprach, und legte noch einen dicken Busch Veilchen dazu. „Mindestens vierzehn Tage wird die Dame ihre Freude daran haben“, sagte sie. „Nur ab und zu ein Pyramidon ins Wasser tun.“

Ich nickte und gab ihr das Geld. Dann ging ich langsam nach Hause.

74 **Overall** *m* (англ.) – комбинезон

75 **Totenvogel** *m* – здесь: «любитель мертвецов» (рисовать портреты умерших)

76 **Hals-und Beinbruch** (разг.) – Ни пуха, ни пера!

77 **Klamotte** *f* – здесь: хлам

78 **Gallionsfigur** *f* – деревянная скульптура, украшающая нос корабля, часто в образе женщины

79 **Veitstanz** *m* – пляска св. Витта

80 **Marengo** *m* – сорт шерстяной ткани

81 **cash** (англ.) – наличные деньги

Revanche *f* (франц.) – реванш

Chance *f* (франц.) – шанс

84 **Habe Köster noch nie blau gesehen** – Никогда не видел Кёстера пьяным. (**blau sein** – völlig betrunken sein)

85 **Kraftmeierei** *f* – бахвальство, хвастовство

86 **Gloriole** *f* – нимб, ореол

87 **Mein Arm unter Pats Kopf war eingeschlafen** – Моя рука под головой Пат затекла

Pensum 9

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

j-n festhalten, etwas (nicht) vertragen, etwas entlang an Dat. gehen, etwas überqueren, (Akk.); vor Aufregung zittern, Stielaugen machen, den Quatsch lassen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 5 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wie bereitete sich Köster aufs Rennen? Warum war Jupp Kösters Beifahrer? Welche Bemerkung hat Lenz in Bezug auf Jupps Ohren gemacht? Wie war Jupp fürs Rennen ausgerichtet? Was machte er vor Aufregung? Wer wohnte dem Rennen bei?

2. Woher hatte Patrice Hollmann einen englischen Namen?

3. Warum war Robby während des Rennens so aufgeregt und ärgerlich? Wie verhielten sich Roberts Freunde zu Patrice Hollmann? Warum bemühten sie sich so sehr um sie?

4. Wie benahmen sich die Leute während des Rennens? Wie charakterisiert das Benehmen den psychischen Zustand? Welche Lexik gebraucht der Autor, um diesen Zustand zu äußern?

5. Ging Otto Köster beim Autorennen als erster durchs Ziel? Auf welche Weise äußerte sich beim Rennen der kameradschaftliche Geist der Romanhelden?

6. Warum konnte Patrice Hollmann Regen und Kälte nicht vertragen? Wovor hatte sie Angst? Konnte sie ohne Liebe nicht leben? Warum sagte sie: "Ich brauche jemand, der mich festhält."?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Der Tag des Rennens. Otto Kösters Triumph.

2. Das Essen bei Alfons.

3. Die erste Liebesnacht von Patrice und Robert.

Kapitel X

Der Ford stand fertig in der Werkstatt. Neue Arbeit war nicht hereingekommen. Wir mussten etwas unternehmen. Köster und ich gingen auf eine Auktion. Wir wollten ein Taxi kaufen, das dort versteigert wurde. Taxis waren immer ziemlich gut weiterzuverkaufen.

Wir gingen zu dem Wagen, der in der Ecke des Hofes stand. Die Lackierung war abgewetzt und verbraucht, aber der Wagen war sauber, auch unter den Kotflügeln. Ein untersetzter Mann mit herabhängenden, breiten Händen stand in der Nähe und schaute uns stumpfan.

„Hast du die Maschine untersucht?“ fragte ich Köster.

„Gestern“, sagte er. „Ziemlich ausgeleiert, aber tadellos gepflegt.“

Ich nickte. „Sieht auch so aus. Der Wagen ist heute Morgen noch gewaschen worden, Otto. Das hat der **Auktionsfritze**⁸⁸ sicher nicht getan.“

Köster schüttelte den Kopf und sah zu dem untersetzten Mann hinüber. „Es wird der Besitzer sein. Er stand gestern auch hier und putzte den Wagen.“

„Verdammt“, sagte ich. „der Mann sieht aus wie ein überfahrener Hund.“

Ein junger Mann kam quer über den Hof auf den Wagen zu. Er trug einen Mantel mit einem Gürtel und war unangenehm forsch. „Das ist ja wohl der Schlitten“, sagte er halb zu uns, halb zu dem Mann, und klopfte mit seinem Spazierstock auf die Kühlerhaube. Ich sah, wie es in den Augen des Mannes zuckte. „Macht nichts, macht nichts“, wehrte der **Gürtelmann**⁸⁹ großzügig ab, „der Lack ist sowieso keine fünf Groschen mehr wert. Ehrwürdige Klamotte. Müsste eigentlich ins Museum, was?“ Er lachte mächtig über seinen Witz und sah uns beifallsfreudig an. Wir lachten nicht mit. Er wandte sich an den Besitzer. „Was wollen Sie denn für den Großvater haben?“

Der Mann schluckte und schwieg.

„Wir sollten ihn nicht kaufen, Otto“, sagte ich.

„Dann kauft ihn dein **Gürteltier**⁹⁰ Guido“, erwiderte Köster. „Wir können dem Mann nicht helfen.“

„Stimmt“, sagte ich. „Aber trotzdem – es hängt was dran.“ Der Auktionator kam.

Auf das Taxi boten drei Leute, – als erster Guido – dreihundert Mark. Ein Schandgebot. Der untersetzte Mann war herangekommen. Er bewegte lautlos die Lippen. Er sah aus, als wolle er mitbieten. Aber die Hand sank herab. Er trat zurück.

Das nächste Gebot war vierhundert Mark. Guido ging auf vierhundertfünfzig. Es entstand eine Pause. Der Auktionator bot herum – „keiner mehr – zum ersten – zum zweiten –“

„Tausend“, sagte Köster. Ich sah ihn an. „Ist ja drei wert“, murmelte er. „Kann nicht sehen, wie der da abgeschlachtet wird.“

Guido machte uns verzweifelte Zeichen. „Elfhundert“, meckerte er und klapperte uns mit beiden Augenlidern zu.

„Fünfzehnhundert“, sagte Köster. Der Auktionator geriet in Schwung.

„Fünfzehnhundertzehn“ erklärte Guido schwitzend.

„Achtzehnhundert“, sagte Köster.

Der Auktionator schlug uns den Wagen zu. Köster bezahlte sofort.

Nachmittags kam der Bäckermeister, um seinen Ford abzuholen. Er sah grau und verbittert aus. Ich war allein auf dem Hof. „Gefällt Ihnen die Farbe?“ fragte ich.

„Ja, schon“, sagte er und sah den Wagen unschlüssig an.

„Das Verdeck ist sehr schön geworden.“

„Gewiss –“

Er stand herum und schien sich nicht entschließen zu können abzufahren. Ich erwartete, dass er noch irgendwas umsonst einzuhandeln versuchen würde, einen Wagenheber, einen Aschenbecher oder etwas Ähnliches.

Aber es kam anders. Er schnaufte eine Weile herum, sah mich dann aus seinen rotgeäderten Augen an und sagte: „Wenn man so denkt, – da hat sie nun vor ein paar Wochen noch gesund und munter drin gegessen –“

Ich war etwas erstaunt, ihn so plötzlich weich zu sehen, und vermutete, dass ihm das flinke, schwarze Luder, das er zuletzt bei sich gehabt hatte, bereits auf die Nerven ging. Ärger macht ja die Leute leichter sentimental als Liebe.

Der Bäcker begann sich auszusprechen. Er erzählte mir, wie sparsam die Frau gewesen sei. Es war merkwürdig, wie gerührt die Erinnerung an gespartes Geld diesen versoffenen Kegelbruder machte. Nicht einmal richtig photographieren hätte sie sich lassen, es sei ihr zu teuer gewesen. So hätte er nur ein Bild von der Hochzeit und ein paar kleine Momentaufnahmen von ihr.

Das brachte mich auf einen Gedanken. „Sie sollten sich ein schönes Bild von Ihrer Frau malen lassen“, sagte ich. „Dann haben Sie für immer was. Photographien verbleichen mit der Zeit. Es gibt hier einen Künstler, der das macht.“

Ich erklärte ihm Ferdinand Graus Tätigkeit. Er wurde sofort misstrauisch und meinte, das sei wohl sehr teuer. Ich beruhigte ihn, – wenn ich mitginge, bekäme er einen Sonderpreis. Ich rief Ferdinand Grau an und sagte ihm Bescheid. Dann fuhr ich mit dem Bäckermeister los, um die Photographien der Frau abzuholen.

Der Bäcker holte aus einem grünen Plüschalbum ein paar Bilder hervor und zeigte sie mir.

„Das geht“, sagte ich. „Danach kann er alles machen.“

Ferdinand Grau empfing uns in einem Gehrock. Er sah würdig und feierlich aus. Das gehörte zu seinem Geschäft.

An den Wänden des Ateliers hingen einige stattliche Ölporträts in goldenen Rahmen; darunter die kleinen dazugehörigen Photographien. Jeder Kunde konnte dadurch sofort sehen, was selbst aus einer verwischten Momentaufnahme zu machen war.

Ferdinand führte den Bäckermeister herum und fragte ihn, welche Art ihm am besten gefiele. Der Bäcker fragte zurück, ob die Preise sich nach der Größe richteten. Ferdinand erklärte, es ginge nicht nach dem Quadratmeter, sondern nach der Ausführung.

Sie redeten noch eine Zeitlang hin und her, dann wurden sie einig und besprachen die Ausführung. Der Bäcker wollte eine Perlenkette und eine goldene Brosche mit Diamanten extra dazu gemalt haben. Sie waren auf den Photos nicht zu sehen.

„Selbstverständlich“, erklärte Ferdinand, „der Schmuck ihrer Gattin wird mitgemalt. Am besten ist, Sie bringen ihn mir einmal für eine Stunde her, damit er möglichst naturgetreu wird.“

Der Bäcker wurde rot. „Ich habe ihn nicht mehr da. Er ist – ich habe ihn bei Verwandten.“

„Ach so. Na, dann geht es auch so. Sah die Brosche ähnlich aus wie die auf dem Bilde drüben?“ Der Bäcker nickte. „Nicht ganz so groß.“

„Schön. Dann werden wir sie so machen. Die Kette brauchen wir ohnehin nicht. Perlen sehen ja alle ähnlich aus.“

Der Bäcker atmete auf. „Und wann ist das Bild fertig?“

„In sechs Wochen.“

„Gut.“ Der Bäcker verabschiedete sich.

Ich ging. Unten kam der Schwall und Lärm der Straße mir entgegen wie ein warmes Bad.

88 Auktionsfritze *m* – «ведущий» аукциона

89 Gürtelmann *m* – человек в пальто с поясом

90 Gürteltier *n* – «служащий» аукциона

Pensum 10

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

auf Akk. bieten, sich aussprechen, auf Akk. (einen Gedanken) bringen, Akk. (die Arbeit) hereinkommen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 5 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wozu wollten Otto Köster und Robert Lohkamp ein Taxi kaufen, das auf der Auktion versteigert wurde?

2. Hatten Otto und Robert auch Mitleid mit dem Bäckermeister? Haben Sie Mitleid mit diesem Mann? Warum?

3. Verstand der Bäckermeister etwas von der Kunst? Hatte er einen guten Geschmack? Warum wollte er den Schmuck gemalt haben? Hatte er ihn?

4. War Ferdinand Grau ein Melancholiker? Ein Zyniker? Verstand er die männliche Natur seiner Kunden?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Im Versteigerungslokal.

2. Der Bäckermeister in der Werkstatt.

3. Ferdinand Grau und der Bäckermeister.

Kapitel XI

Ich war unterwegs zu Pat. Es war das erstmal, dass ich sie besuchte. Bisher war sie immer nur bei mir gewesen oder ich hatte sie vor ihrem Hause abgeholt und wir waren irgendwo hingegangen. Aber das war stets so gewesen, als ob sie nur zu Besuch da war. Ich wollte mehr von ihr wissen. Ich wollte wissen, wie sie lebte.

Mir fiel ein, dass ich ihr Blumen mitbringen könnte. Das war leicht; die städtischen Anlagen hinter dem Rummelplatz standen in voller Blüte. Ich sprang über das Gitter und begann einen weißen Fliederbusch zu plündern.

„Was machen Sie da?“ erscholl plötzlich eine markige Stimme. Ich sah auf. Ein Mann mit einem Burgundergesicht und aufgewirbeltem weißem Schnurrbart starrte mich entrüstet an. Kein Polizist und kein Parkwächter. Höheres, pensioniertes Militär, das erkannte man sofort.

„Das ist doch nicht schwer festzustellen“, erwiderte ich höflich. „Ich breche hier Fliederzweige ab.“

Dem Mann verschlug es einen Moment die Sprache. „Wissen Sie nicht, dass das städtische

Anlagen sind?“ knurrte er dann empört.

Ich lachte. „Natürlich weiß ich das! Oder glaubten Sie, ich hielte das hier für die Kanarischen Inseln?“

Der Mann wurde blau. Ich fürchtete, der Schlag würde ihn treffen. „Sofort raus da, Kerl!“ schrie er mit erstklassiger **Kasernenhofstimme**⁹¹. Sie vergreifen sich an städtischem Gut! Ich lasse Sie abführen!“

Ich hatte inzwischen genug Flieder.

Vor dem Hause Pats musterte ich noch einmal meinen Anzug. Dann stieg ich die Treppen hinauf und sah mich um. Das Haus war neu und modern gebaut; – ein starker Gegensatz zu meiner verwohnten, pompösen Baracke. Die Treppen waren mit einem roten Läufer belegt; das gab es bei Mutter Zalewski auch nicht. Vom Fahrstuhl gar nicht zu reden.

Pat wohnte im zweiten Stock. An der Tür war ein selbstbewusstes Messing-schild angebracht: Egbert von Hake, Oberstleutnant. Ich starrte es lange an. Unwillkürlich rückte ich dann meinen Schlips zurecht, bevor ich klingelte.

Ein Mädchen mit weißem Häubchen und blütenweißer Tändelschürze öffnete; – nicht in einem Atem zu nennen mit unserm schielenden Trampel Frida. „Herr Lohkamp?“ fragte sie.

Ich nickte.

Sie führte mich über einen kleinen Vorplatz und öffnete dann eine Zimmertür. Ich wäre nicht besonders erstaunt gewesen, wenn dort zunächst einmal Oberstleutnant Egbert von Hake in voller Uniform gestanden und mich einem Verhör unterzogen hätte, – so seriös wirkten die Bilder von einer Anzahl Generälen, die, ordenbedeckt, grimmig von den Wänden des Vorzimmers mir Zivilisten

nachsahen. Aber da kam Pat mir schon entgegen mit ihren schönen, langen Schritten und das Zimmer war plötzlich nichts als eine Insel von Wärme und Heiterkeit. Ich schloss die Tür und nahm sie zuerst einmal vorsichtig in die Arme. Dann übergab ich ihr den gestohlenen Flieder. „Hier“, sagte ich. „Mit einem Gruß von der Stadtverwaltung.“

Sie stellte die Zweige in eine große, helle Tonvase, die auf dem Boden vor dem Fenster stand. Ich sah mich unterdessen in ihrem Zimmer um. Weiche gedämpfte Farben, wenige, alte, schöne Möbel, ein mattblauer Teppich, pastellfarbene Vorhänge, bequeme kleine Sessel, mit verblichenem Samt gepolstert. – „Mein Gott, wie hast du nur so ein Zimmer gefunden, Pat?“ sagte ich. „Die Leute stellen doch sonst nur ihre ausrangierten Brocken und die unbrauchbaren Geburtstagsgeschenke in Zimmer, die sie vermieten.“

„Es sind alles meine eigenen Sachen, Robby. Die Wohnung hat früher meiner Mutter gehört.“

Als sie starb, habe ich sie abgegeben und zwei Zimmer für mich behalten.“

„Dann gehört sie also dir?“ fragte ich erleichtert. „Und der Oberstleutnant Egbert von Hake wohnt nur bei dir zur Miete?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht mehr. Ich konnte sie nicht behalten. Ich habe die übrigen Möbel verkauft und die Wohnung ganz abgegeben. Ich wohne jetzt hier zur Miete. Aber was hast du mit dem alten Egbert?“

„Nichts. Ich habe nur eine natürliche Scheu vor Polizisten und Stabsoffizieren. Das stammt noch aus meiner Militärzeit.“

Sie lachte. „Mein Vater war auch Major.“

„Major ist gerade die Grenze“, erwiderte ich.

„Kennst du denn den alten Hake?“ fragte sie.

Ich wurde plötzlich von einer bösen Ahnung erfasst. „Ist es so ein Kleiner, Strammer, mit einem roten Gesicht, einem weißen Schnauzbar und einer mächtigen Stimme? Einer, der viel in den städtischen Anlagen spazieren geht?“

„Aha!“ Sie blickte auf den Flieder und sah mich dann lachend an. „Nein, es ist ein Großer, Blasser mit einer Hornbrille!“

„Dann kenne ich ihn nicht.“

„Willst du ihn kennen lernen? Er ist sehr nett.“

„Da sei Gott vor! Ich gehöre einstweilen mehr auf die Monteur- und die Zalewskiseite.“

Es klopfte. Das Mädchen von vorhin schob einen niedrigen, fahrbaren Tisch herein. Dünnes, weißes Porzellan, eine Silberplatte mit Kuchen, eine andere mit belegten, unwahrscheinlich kleinen Brötchen, Servietten, Zigaretten und was weiß ich sonst noch – wie geblendet starrte ich darauf nieder.

„Erbarme dich, Pat!“ sagte ich dann. „Das ist ja wie im Film! Ich habe schon auf der Treppe gemerkt, dass wir auf verschiedenen sozialen Stufen stehen. Bedenke, dass ich gewöhnt bin, aus fettigem Papier auf der Zalewskischen Fensterbank zu essen, den braven Spirituskocher treu neben mir. Erbarme dich über den Bewoh-

ner liebloser Pensionen, wenn er in seiner Verwirrung vielleicht eine Tasse umschmeißt!”

Sie lachte. „Das darfst du nicht. Deine Ehre als Motorenfachmann erlaubt das nicht. Du musst geschickt sein.“ Sie ergriff den Henkel einer Kanne. „Willst du Tee oder Kaffee?”

„Tee oder Kaffee? Gibt es denn beides?”

„Ja. Sieh hier!”

„Herrlich! Wie in den besten Lokalen! Jetzt fehlt nur noch Musik.”

Sie beugte sich zur Seite und knipste einen kleinen Kofferradio an, den ich gar nicht gesehen hatte. „Also, was willst du nun, Tee oder Kaffee?”

„Kaffee, einfach Kaffee, Pat. Ich bin vom Lande. Und du?”

„Ich trinke mit dir Kaffee.”

„Aber sonst trinkst du Tee?”

„Ja.”

„Da haben wir es.”

„Ich fange schon an, mich an Kaffee zu gewöhnen. Willst du Kuchen dazu? Oder Brötchen?”

„Beides, Pat. Man muss solche Gelegenheiten ausnützen. Ich werde nachher auch noch Tee trinken. Ich muss alles versuchen, was es hier bei dir gibt.”

Sie lachte und packte meinen Teller voll. Ich wehrte ab. „Genug, genug! Bedenke, dass wir in der Nähe eines Oberstleutnants sind! Das Militär liebt Mäßigkeit bei den **niederen Chargen**⁹²”.

„Nur im Trinken, Robby. Der alte Egbert isst selbst leidenschaftlich gern Kuchen mit Schlagsahne.”

Ich hatte mittags nur eine Tasse Bouillon in der Chauffeurkneipe getrunken. Es war deshalb nicht besonders schwer alles aufzuessen, was da war. Dazu trank ich, ermuntert von Pat, auch die ganze Kanne Kaffee leer.

Wir saßen am Fenster und rauchten. Der Abend stand rot über den Dächern. „Es ist schön bei dir, Pat”, sagte ich. „Ich könnte verstehen, dass man wochenlang keinen Schritt hinaustäte, – bis man den ganzen Kram da draußen vergessen hätte.” Sie lächelte. „Es gab eine Zeit, da konnte ich gar nicht erwarten, hier herauszukommen.”

„Wann denn?”

„Als ich krank war.”

„Das ist was anderes. Was hast du denn gehabt?”

„Nichts sehr Schlimmes. Ich musste nur liegen. Ich war wohl zu schnell gewachsen und hatte zu wenig zu essen bekommen. Im Krieg und nach dem Kriege gab’s ja nicht viel.” Ich nickte. „Wie lange hast du denn gelegen?” Sie zögerte einen Augenblick. „Ungefähr ein Jahr.”

„Das ist aber sehr lange.” Ich sah sie aufmerksam an.

„Es ist jetzt längst vorbei. Aber damals erschien es mir wie ein ganzes Leben. Du hast mir in der Bar einmal von deinem Freunde Valentin erzählt. Dass er

nie vergessen konnte nach dem Kriege, welch ein Glück es sei, zu leben. Und dass ihm alles andere gleichgültig wurde darüber.”

„Das hast du gut behalten”, sagte ich.

„Weil ich es gut verstehe. Ich kann mich seit damals auch so leicht freuen. Ich glaube, ich bin sehr oberflächlich.”

„Oberflächlich sind nur Leute, die glauben, dass sie es nicht sind.”

„Ich bin es aber bestimmt. Ich habe nicht viel Verständnis für die großen Dinge des Lebens.

Nur für die schönen. Dieser Flieder hier macht mich schon glücklich.”

„Das ist keine Oberflächlichkeit; – das ist letzte Philosophie.”

„Bei mir nicht. Ich bin oberflächlich und leichtsinnig.”

„Ich auch.”

„Findest du auch, dass ich leichtsinnig war?”

„Nein, mutig.”

„Ach, Mut – ich bin nicht sehr mutig. Ich habe manchmal Angst genug dabei gehabt. So wie jemand, der im Theater auf dem falschen Platz sitzt und sich doch nicht wegrührt.”

Sie sah mich einen Augenblick an. „Gut, Robby”, sagte sie. Dann stand sie auf und ging zu einem Schränkchen. „Weißt du, was ich hier habe? Rum für dich. Guten Rum, glaube ich.”

Der Rum war, das sah ich schon an der Farbe, **Verschnitt**⁹³. Der Händler hatte Pat bestimmt betrogen. Ich trank das Glas aus. „Höchste Klasse”, sagte ich, „gib mir noch einen. Wo hast du ihn her?”

„Aus dem Geschäft an der Ecke.”

Aha, dachte ich, natürlich so ein verdammter Delikatessenladen. Ich nahm mir vor, gelegentlich mal reinzusehen und dem Mann **Bescheid zu sagen**⁹⁴.

„Jetzt muss ich wohl gehen, Pat, was?” fragte ich. Sie sah mich an. „Noch nicht – ”

Wir standen am Fenster. Unten flammten die Lichter auf. „Zeig mir einmal dein Schlafzimmer”, sagte ich.

Sie machte die Tür auf und knipste das Licht an. Ich blieb an der Tür stehen und sah hinein.

Mir ging allerlei durch den Kopf. „Das ist also dein Bett, Pat” sagte ich schließlich.

Sie lächelte. „Wem soll es denn sonst gehören, Robby?”

„Wahrhaftig!” Ich blickte auf. „Und da ist ja auch das Telefon. Nun weiß ich das auch. Jetzt werde ich gehen. Leb wohl, Pat.”

Sie legte ihre Hände um meine Schläfen. Es wäre wunderbar gewesen, jetzt dazubleiben, im hereinbrechenden Abend, dicht beieinander, unter der weichen, blauen Decke im Schlafzimmer; – aber es war etwas da, was mich abhielt. – Es war keine Hemmung, auch keine Angst und keine Vorsicht, – es war einfach nur eine sehr große Zärtlichkeit, eine Zärtlichkeit, die das Begehren überschwemmte.

„Leb wohl, Pat“, sagte ich. „Es war schön bei dir. Viel schöner für mich, als du dir vielleicht denken kannst. Und das mit dem Rum – dass du daran gedacht hast –“

„Aber das war doch so einfach –“

„Für mich nicht. Bin es nicht so gewöhnt.“

Die Zalewskische Bude. Ich saß eine Weile herum.

Bis acht Uhr hielt ich es in meiner Bude noch aus, – dann hatte ich genug davon, allein herumzusitzen und ging in die Bar, um irgendjemand zu treffen.

Valentin war da. „Setz dich“, sagte er. „Was willst du trinken?“

„Rum“, erwiderte ich. „Habe zu Rum seit heute ein besonderes Verhältnis.“

„Rum ist die Milch des Soldaten“, sagte Valentin. „Siehst übrigens gut aus, Robby.“

„So?“

„Ja, jünger.“

„Auch was“, sagte ich. „Prost, Valentin.“

„Prost, Robby.“

Wir sagten es noch einige Male. Dann brach Valentin auf.

Ich blieb sitzen. Es war außer Fred niemand mehr da. Ich betrachtete die alten, beleuchteten Landkarten, die Schiffe mit ihren vergilbten Segeln und dachte an Pat. Ich hätte sie gern angerufen, aber ich zwang mich, es nicht zu tun. Ich wollte auch nicht so viel an sie denken. Ich wollte sie nehmen als ein unerwartetes, beglückendes Geschenk, das gekommen war und wieder gehen würde, – nicht mehr. Ich wollte nie dem Gedanken **Raum geben**⁹⁵ dass es mehr sein könnte. Ich wusste zu sehr, dass alle Liebe den Wunsch nach Ewigkeit hatte und dass darin ihre ewige Qual lag. Es gab nichts, was blieb. Nichts.

„Bin ich besoffen oder donnert es draußen?“ fragte ich.

Fred lauschte. „Es donnert tatsächlich. Das erste Gewitter in diesem Jahr.“

Wir gingen unter die Tür und sahen zum Himmel auf. Es war nichts zu sehen. Es war nur warm und ab und zu donnerte es.

„Darauf könnten wir eigentlich noch einen nehmen“, schlug ich vor. Fred war auch dafür.

Es donnerte nur stärker. Ich gab ihm ein Glas Zitronensaft zu trinken und ging zum Telefon. Im letzten Augenblick besann ich mich, dass ich ja nicht telefonieren wollte. Ich winkte dem Apparat zu und wollte meinen Hut vor ihm ziehen. Aber dann merkte ich, dass ich ihn gar nicht auf hatte.

Als ich zurückkam, waren Köster und Lenz da. „Hauch mich mal an“, sagte Gottfried. Ich hauchte. „Rum, Kirsch und **Absinth**⁹⁶“, sagte er. „Absinth, du Ferkel.“

„Wenn du meinst, ich wäre besoffen, irrst du dich“, sagte ich.

„Wo kommt ihr her?“

„Aus einer politischen Versammlung. Aber es war Otto zu blöd. Was trinkt Fred denn da?“

„Zitronensaft.“

„Trink auch mal ein Glas.“

„Morgen“, erwiderte ich. „Jetzt werde ich zunächst mal was essen.“

Köster hatte mich die ganze Zeit besorgt angesehen. „Sieh mich nicht so an, Otto“, sagte ich,

„ich habe mich aus lauter Lebenslust etwas beschwipst. Nicht aus Kummer.“

„Dann ists gut“, sagte er. „Aber komm trotzdem mit, essen.“ Um elf Uhr war ich wieder **nüchtern wie ein Knochen**⁹⁷.

Ich ging zum Telefon und rief Pat an. Es war mir völlig gleichgültig, was ich vorher alles zusammengedacht hatte. Sie meldete sich. „In einer Viertelstunde bin ich vor der Haustür,“ rief ich und hängte rasch ab. Ich fürchtete, sie könnte müde sein und wollte nichts davon hören. Ich wollte sie sehen.

Sie kam. Als sie die Haustür aufschloss, küsste ich das Glas da, wo ihr Kopf war. Sie wollte etwas sagen, aber ich ließ sie gar nicht zu Worte kommen. Ich küsste sie und wir liefen zusammen die Straße hinunter, bis wir ein Taxi fanden. Es donnerte und blitzte.

„Rasch, sonst gibt’s Regen“, rief ich.

Wir stiegen ein. Die ersten Tropfen klatschten auf das Dach der Droschke. Der Wagen rüttelte auf dem schlechten Pflaster. Es war alles wunderbar, denn bei jedem Rütteln spürte ich Pat. Es war alles wunderbar: der Regen, die Stadt, das Trinken, es war alles weit und herrlich.

⁹¹ **Kasernenhofstimme** *f* (авторск.) – голос казарменного плаца

⁹² **die niederen Chargen** – низшие чины

⁹³ **Verschnitt** *m* – поддельное вино

⁹⁴ **Bescheid sagen** – здесь: сказать, что я об этом думаю; высказать претензии

⁹⁵ **dem Gedanken Raum geben** – допустить мысль, позволить себе думать о чем-либо

⁹⁶ **Absinth** *m* – полынная настойка

⁹⁷ **nüchtern wie ein Knochen** – трезвый как стеклышко

Pensum 11

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

nüchtern wie ein Knochen sein, durch den Kopf gehen (Dat.), sich vergreifen (i, i) an (Dat.), zwingen, sich besinnen, zu Worte kommen, zur Miete wohnen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Es klopfte. Das Mädchen von vorhin schob einen niedrigen, fahrbaren Tisch herein. Dünnes, weißes Porzellan, eine Silberplatte mit Kuchen, eine andere mit belegten, unwahrscheinlich kleinen Brötchen, Servietten, Zigaretten und was weiß ich sonst noch – wie geblendet starrte ich darauf nieder. „Erbarme dich, Pat!“ sagte ich dann. „Das ist ja wie im Film! Ich habe schon auf der Treppe gemerkt, dass wir auf verschiedenen sozialen Stufen stehen. Bedenke, dass ich gewöhnt bin, aus fettigem Papier auf der Zalewskischen Fensterbank zu essen, den braven Spirituskocher treu neben mir. Erbarme dich über den Bewohner liebloser Pensionen, wenn er in seiner Verwirrung vielleicht eine Tasse umschmeißt!“

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Warum wollte Robert unbedingt wissen, wie Patrice lebte?
2. Wie hat Patrice so ein Zimmer gefunden?
3. Aus welcher Familie stammte sie? Was erfuhr Robert über ihre Vergangenheit? Und über ihre Krankheit?
4. War Patrice oberflächlich und leichtsinnig? Hatte sie „nicht viel Verständnis für die großen Dinge des Lebens? Nur für die schönen?“
5. Warum war Robert in der überwachen, hellen Stimmung? Was gedachte er für Patrice zu tun?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Robert Lohkamps Besuch bei Patrice Hollmann.
2. Patrice Hollmanns Wohnung und ihre Lebensweise.
3. Patrice Hollmanns Lebensgeschichte.

Kapitel XII

Unsere Werkstatt stand immer noch leer wie eine Scheune vor der Ernte. Wir hatten deshalb beschlossen, das Taxi, das wir auf der Auktion gekauft hatten, nicht weiterzuverkaufen, sondern es einstweilen selbst als Taxi zu fahren. Lenz und ich sollten es abwechselnd machen. Köster konnte mit Jupp die Werkstatt ganz gut allein besorgen, bis wieder Arbeit kam.

Lenz und ich **würfelten**⁹⁸, wer als erster fahren sollte. Ich gewann, steckte mir die Tasche voll Kleingeld, nahm meine Papiere und strich dann mit dem Taxi langsam durch die Straßen, um mir zunächst einmal einen guten Standplatz auszusuchen. Es war etwas merkwürdig, so das erste Mal. Jeder Idiot konnte mich anhalten und mir einen Auftrag geben. Das war kein besonders großartiges Gefühl.

Ich suchte mir einen Halteplatz aus, an dem nur fünf Wagen standen. Er war gegenüber dem Hotel Waldecker Hof, mitten im Geschäftsviertel. Das ließ auf raschen Betrieb hoffen. Ich stellte die Zündung ab und stieg aus. Von einem der vorderen Wagen kam ein großer Kerl in einem Ledermantel auf mich zu. „Scher dich hier weg“, knurrte er.

Ich sah ihn ruhig an und rechnete mir aus, dass ich ihn am besten von unten mit einem **Uppercut**⁹⁹ umlegen würde, wenn es sein müsste. Er konnte wegen seines Mantels nicht schnell gegen die Arme hochkriegen.

„Nicht kapiert?“ forschte der Ledermantel und spuckte mir seine Zigarette vor die Füße. „Sollst dich wegscheren! Sind genug hier! Brauchen keinen mehr!“

Er war ärgerlich über den Zuzug, das war klar; aber es war mein Recht, mich herzustellen. „Ich schmeiße **ein paar Runden Einstand**¹⁰⁰“, sagte ich.

Damit wäre die Sache für mich erledigt gewesen. Es war die übliche Art, wenn man neu herankam. Ein junger Chauffeur trat hinzu.

„Schön, Kollege. Lass ihn doch, Gustav –“

Aber Gustav gefiel etwas an mir nicht. Ich wusste, was es war. Er spürte, dass ich neu im Beruf war. „Ich zähle bis drei –“ erklärte er. Er war einen Kopf größer als ich, darauf vertraute er.

Ich merkte, dass mit Reden nicht mehr viel zu machen war. Ich musste abfahren oder schlagen.

Es war zu deutlich.

„Eins –“ zählte Gustav und knöpfte seinen Mantel auf.

„Macht keinen Unsinn“, sagte ich, um es noch einmal zu versuchen. „Wollen lieber einen Schnaps in die Kehle zischen lassen.“

„Zwei –“ knurrte Gustav –

Ich sah, dass er mich regulär hinschlachten wollte. „Und eins ist –“ Er schob seine Mütze zurück.

„Halts Maul, Idiot!“ schnauzte ich plötzlich scharf. Gustav klappte vor Überraschung den Mund auf und trat einen Schritt näher. Genau dahin, wohin ich ihn haben

wollte. Ich schlug sofort zu. Gustav sackte weg. „Schadet ihm nichts“, sagte der junge Chauffeur. „Alter Radaubruder.“

Ich war etwas beunruhigt. In der Eile hatte ich den Daumen falsch gehalten beim Schlagen und ihn mir verstaucht. Wenn Gustav wieder aufwachte, konnte er mit mir machen, was er wollte. Ich sagte es dem jungen Chauffeur und fragte, ob ich nicht lieber abhauen sollte. „Unsinn“, sagte er, „die Sache ist erledigt. Komm jetzt in die Kneipe und schmeiß deinen Einstand. Du bist kein gelernter Chauffeur, was?“

„Nein –“

„Ich auch nicht. Ich bin Schauspieler.“

„Und?“

„Man lebt –“ erwiderte er lachend. „Theater ist auch so genug.“

Wir waren zu fünf, zwei ältere und drei junge. Nach einer Weile erschien auch Gustav im Lokal. Er glotzte stier zu unserm Tisch herüber und kam ran. Ich fasste mit der linken Hand mein Schlüsselbund in der Tasche und nahm mir vor, mich auf jeden Fall zu wehren, bis ich mich nicht mehr rühren konnte.

Doch es kam nicht dazu.

„Prost“, sagte er zu mir, aber mit einem Gesicht wie Dreck.

„Prost“, erwiderte ich und kippte.

Gustav zog eine Schachtel Zigaretten heraus. Er hielt sie mir hin, ohne mich anzusehen. Ich nahm eine und gab ihm dafür Feuer. Dann bestellte ich eine Lage doppelten Kümmel. Wir tranken sie. Gustav sah mich wieder von der Seite an.

„Ich heiße übrigens Gustav.“

„Ich Robert.“

„Schön. Also in Ordnung, Robert, was? Dachte, du wärst so'n Bubi von Mamas Schürze.“

„In Ordnung, Gustav.“

Von dieser Zeit an waren wir Freunde.

Die Wagen rückten langsam vor. Der Schauspieler, der Tommy genannt wurde, bekam eine glänzende Fuhre zum Bahnhof. Gustav eine zum nächsten Restaurant für dreißig Pfennige. Er platzte fast vor Wut darüber, denn er musste sich für zehn Pfennige Verdienst nun wieder hinten anstellen. Ich erwischte etwas ganz Seltenes, – eine alte Engländerin, die sich die Stadt ansehen wollte. Ich war fast eine Stunde mit ihr unterwegs. Auf der Rückkehr schnappte ich noch ein paar kleinere Sachen.

Ziemlich aufgekratzt fuhr ich nachmittags in den Hof unserer Werkstatt ein. Lenz und Köster erwarteten mich schon.

„Brüder, was habt ihr verdient?“ fragte ich.

„Siebzig Liter Benzin“, meldete Jupp.

„Sonst nichts?“

Lenz schaute mit wildem Gesicht zum Himmel auf. „Regnen müsste es! Und dann ein kleiner Zusammenstoß auf dem Rutschasphalt direkt vor der Tür! Keine Verletzten! Nur eine nette, runde Reparatur.“

„Schaut her!“ Ich zeigte fünfunddreißig Mark auf der flachen Hand.
„Großartig“, sagte Köster. „Davon sind zwanzig Mark verdient. Die werden wir heute auf den Kopf hauen. Müssen **die Jungfernfahrt**¹⁰¹ doch feiern!“

„Wir wollen **eine Waldmeisterbowle**¹⁰² trinken“, erklärte Lenz.

„Bowle?“ fragte ich. „Wozu denn Bowle?“

„Weil Pat mitkommt.“

„Pat?“

„Sperr den Schnabel nicht so weit auf“, sagte der letzte Romantiker, „wir haben alles längst abgemacht. Um sieben holen wir sie ab. Sie weiß Bescheid. Wenn du nicht daran denkst, müssen wir uns eben selbst helfen. Schließlich hast du sie doch durch uns kennen gelernt.“

„Otto“, sagte ich, „hast du je etwas Unverfroreneres gesehen als diesen Rekruten?“

Köster lachte.

Wir saßen im Garten eines kleinen Wirtshauses vor der Stadt. Der feuchte Mond hing wie eine rote Fackel tief über den Wäldern. Die bleichen Blütenkandelaber der Kastanien schimmerten, der Flieder roch betäubend und vor uns auf dem Tisch das große Glasgefäß, mit dem nach Waldmeister duftenden Wein sah im ungewissen Licht der frühen Nacht aus wie ein heller Opal, in dem sich bläulich und perlmuttern der letzte Schein des Abends sammelte. Wir hatten es schon zum vierten Mal füllen lassen.

Später ging ich mit Pat allein durch den Garten. Der Mond war höher gestiegen und die Wiesen schwammen in grauem Silber. Die Schatten der Bäume lagen lang und schwarz darüber wie dunkle Wegweiser ins Ungewisse. Wir gingen bis zum See hinunter und kehrten dann um. Unterwegs trafen wir Gottfried Lenz, der sich einen Gartenstuhl mitgenommen und ihn tief in ein Gebüsch von Fliedersträuchern geschoben hatte. Da saß er nun und nur sein blonder Schopf und seine Zigarette leuchteten heraus. Neben sich auf der Erde hatte er ein Glas und den Rest der Maibowle stehen.

„Das ist ein Platz!“ sagte Pat. „Mitten im Flieder.“

„**Es lässt sich aushalten**¹⁰³“, Gottfried stand auf.

„Versuchen Sie es mal.“ Pat setzte sich auf den Stuhl. Ihr Gesicht schimmerte zwischen den Blüten. „Ich bin verrückt mit Flieder“, sagte der letzte Romantiker. „Heimweh bedeutet für mich Flieder. Im Frühjahr 1924 bin ich einmal Hals über Kopf aus Rio de Janeiro abgereist, nur weil mir einfiel, dass hier der Flieder blühen müsse. Als ich dann ankam, war es natürlich schon viel zu spät.“ Er lachte. „So geht es immer.“

„Rio de Janeiro.“ Pat zog einen Zweig mit Blüten zu sich herunter. „Waren Sie zusammen da?“ Gottfried stutzte. Mir lief es plötzlich kalt über den Rücken.

„Seht mal den Mond!“ sagte ich rasch. Gleichzeitig trat ich Lenz beschwörend auf den Fuß.

Im Aufflammen seiner Zigarette sah ich ein schwaches Lächeln und ein Augenblinzeln. Ich war gerettet.

Um elf Uhr fuhren wir zurück. Valentin und Ferdinand hatten das Taxi, das Valentin steuerte. Wir andern fuhren mit Karl. Die Nacht war warm und Köster machte noch einen Umweg durch ein paar Dörfer, die verschlafen an der Straße lagen mit wenigen Lichtern und vereinzelt Hundegebell. Lenz saß vorne neben Otto und sang, Pat und ich hockten hinten im Wagen.

Köster fuhr wunderbar.

Das Tempo nahm zu. Ich deckte unsere Mäntel über Pat. Sie lächelte mir zu. „Liebst du mich eigentlich?“ fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. „Du mich?“

„Nein. Ein Glück, was?“

„Ein großes Glück.“

„Dann kann uns ja nichts passieren, wie?“

„Gar nichts – “ erwiderte sie und fasste unter den Mänteln nach meiner Hand.

Köster hielt in der Nähe des Friedhofes. Wir stiegen aus. Die beiden sausten sofort weiter, ohne sich umzusehen. Ich blickte ihnen nach. Einen Augenblick war das sonderbar. Sie fuhren ab, meine Kameraden fuhren ab und ich blieb zurück. Ich blieb zurück.

Ich schüttelte es ab. „Komm“, sagte ich zu Pat, die mich ansah, als hätte sie etwas gespürt.

„Fahr mit“, sagte sie.

„Nein“, erwiderte ich.

„Du möchtest doch mitfahren – “

„Ach wo – “ sagte ich und wusste, dass es stimmte. „Komm – “

Wir gingen am Friedhof entlang, noch etwas schwankend vom Wind und vom Fahren. „Robby“, sagte Pat, „ich möchte lieber nach Hause.“

„Warum?“

„Ich will nicht, dass du meinetwegen etwas aufgibst.“

„Was fällt dir ein“, sagte ich, „was gebe ich denn auf?“

„Deine Kameraden – “

„Die gebe ich doch gar nicht auf, – die treffe ich ja morgen früh schon wieder.“

„Du weißt schon, was ich meine“, sagte sie. „Du warst früher viel mehr mit ihnen zusammen.“

„Weil du nicht da warst“, erwiderte ich und schloss die Tür auf. Sie schüttelte den Kopf. „Das ist etwas ganz anderes.“

„Natürlich ist es anders. Gott sei Dank.“

Ich nahm sie hoch und trug sie den Korridor entlang in mein Zimmer. „Du brauchst Kameraden“, sagte sie dicht an meinem Gesicht.

„Dich brauche ich auch“, erwiderte ich.

„Aber nicht so nötig – “

„Das werden wir ja noch sehen –“

Ich stieß die Tür auf und ließ sie zu Boden gleiten. Sie hielt mich fest. „Ich bin nur ein sehr schlechter Kamerad, Robby.“

„Das will ich hoffen“, sagte ich. „Ich will auch keine Frau als Kameraden. Ich will eine Geliebte.“

„Bin ich auch nicht“, murmelte sie.

„Was bist du denn?“

„Nichts Halbes und nichts Ganzes. Ein Fragment –“

„Das ist das Beste“, sagte ich. „Das regt die Phantasie an. Solche Frauen liebt man ewig. Fertige Frauen kriegt man leicht über. Wertvolle auch. Fragmente nie.“

Es war vier Uhr nachts. Ich hatte Pat nach Hause gebracht und ging zurück.

Ich ging noch lange durch die Straßen. Es war eine sonderbare Nacht. Ich war sehr wach und konnte nicht schlafen. Mein Gott, dachte ich, ich glaube, ich bin glücklich.

98 würfeln – здесь: бросить жребий

99 Uppercut *m* (англ.) – апперкот, удар снизу

100 ein paar Runden Einstand schmeißen – ставить спиртное, угощать по случаю начала работы в какой-либо должности.

Ср. русск.: «выставить, поставить, обмыть»

101 Jungfernfahrt *f* – здесь: первая поездка в качестве таксиста

102 Waldmeisterbowle *f* – холодный напиток из легкого вина со специями

103 Es lässt sich aushalten – здесь хорошо

Pensum 12

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Kapieren (te, t), über Akk. ärgerlich sein, etwas abmachen, etwas aufgeben, sich wegscheren (te, t), j-m eine Runde schmeißen (i, i), auf den Kopf hauen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Schreiben Sie alle Adjektive aus dem Kapitel, übersetzen Sie sie und führen Sie damit eigene Beispielsätze an!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Warum haben die Taxifahrer gleich verstanden, dass Robby Lohkamp „neu im Beruf“ / „kein gelernter Chauffeur“ war?
2. Ist es eine gute Sitte, „den Einstand zu schmeißen“ und „die Jungfernfahrt“ – das „eintägige Jubiläum als Taxichauffeur“ zu feiern?
3. Warum haben sich Robby und Gustav trotz der Prügelei angefreundet?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende

Anhaltspunkte:

1. Robert Lohkamp als Taxifahrer.
2. Roberts neuer Freund Gustav.
3. Ausgang mit Freunden.

Kapitel XIII

„Die Dame, die Sie immer verstecken“, sagte Frau Zalewski, „brauchen Sie nicht zu verstecken.

Sie kann ruhig offen zu Ihnen kommen. Sie gefällt mir – ”

„Sie haben sie ja noch gar nicht gesehen“, erwiderte ich.

„Beruhigen Sie sich nur, ich habe sie gesehen“, erklärte Frau Zalewski mit Nachdruck. „Ich habe sie gesehen und sie gefällt mir – sehr gut sogar, – aber das ist keine Frau für Sie!“

„So?“

„Nein. Ich habe mich schon gewundert, wie Sie die in Ihren Kneipen aufgestöbert haben. Aber natürlich, die verbummelsten – ”

„Wir kommen vom Thema“, unterbrach ich sie.

„Das“, sagte sie und stemmte die Arme auf die Hüften, „ist eine Frau für einen Mann in guten, sichern Verhältnissen. Für einen reichen Mann, mit einem Wort!“

Rums, dachte ich, da hast du ein Ding weg! Genau das, was dir gefehlt hat. „Das können Sie von jeder Frau behaupten“, erklärte ich gereizt.

Sie schüttelte die grauen Löckchen. „Warten Sie ab! Die Zukunft wird mir recht geben.“

Ich holte Pat ab. Sie stand in ihrem Zimmer, fertig angezogen, und wartete schon. Es verschlug mir fast den Atem, als ich sie erblickte. Sie trug zum ersten Male, seit ich sie kannte, ein Abendkleid. Es war ein Kleid aus silbernem Brokat, das von den geraden Schultern schlank und weich herunterfiel. Es schien eng zu sein und war doch so weit, dass es die schönen, langen Schritte Pats nicht hinderte. Vorne war es hochgeschlossen, aber der Rücken war tief in einem spitzen Winkel ausgeschnitten. In der matten, blauen Dämmerung wirkte Pat darin wie eine silberne Fackel, jäh und überraschend verändert, festlich und sehr entfernt.

„Gut, dass ich dich in dem Kleide nicht kennen gelernt habe“, sagte ich.
„Nie hätte ich mich an dich herangetraut.“

„Das glaube ich nicht so ohne weiteres, Robby.“ Sie lächelte. „Gefällt es dir?“

„Es ist geradezu unheimlich! Du bist eine ganz neue Frau darin.“

„Das ist doch nicht unheimlich. Dazu sind Kleider doch da.“

„Mag sein. Mich schmettert es etwas nieder. Du müsstest dazu einen andern Mann haben.

Einen Mann mit viel Geld.“

Sie lachte. „Männer mit viel Geld sind meistens scheußlich, Robby.“

„Aber Geld nicht, was?“

„Nein“, sagte sie, „Geld nicht.“

„Das dachte ich mir.“

„Findest du das denn nicht?“

„Doch“, sagte ich. „Geld macht zwar nicht glücklich, – aber es beruhigt außerordentlich.“

„Es macht unabhängig, Liebling, das ist noch mehr. Aber wenn du willst, kann ich auch ein anderes Kleid anziehen.“

„Ausgeschlossen. Es ist prachtvoll. Von heute ab setze ich die Schneider über die Philosophen! Die Leute bringen Schönheit ins Leben. Das ist hundertmal mehr wert als klafertiefe Gedanken! Pass auf, ich werde mich noch in dich verlieben!“

Sie lachte.

Wir fahren in einem Taxi zum Theater. Ich war unterwegs ziemlich schweigsam, ohne recht zu wissen, warum.

Vor dem Eingang stauten sich die Leute. Es war eine große Premiere, das Theater war mit Scheinwerfern bestrahlt, Auto auf Auto glitt heran, Frauen in Abendkleidern stiegen aus, glitzernd von Schmuck, Männer in Fräcken, mit rosig ausgepolsterten Gesichtern, lachend, fröhlich, überlegen, unbedenklich; – und knarrend und ächzend rumpelte dazwischen die Droschke mit dem müden Chauffeur davon.

„So komm doch, Robby!“ rief Pat und sah mich strahlend und aufgeregt an. „Hast du etwas vergessen?“

„Nein –“ sagte ich, „ich habe nichts vergessen.“

Dann ging ich zur Kasse und tauschte die Billetts um. Ich nahm zwei Logenplätze, obschon sie ein Vermögen kosteten. Ich wollte nicht, dass Pat mitten unter diesen sicheren Leuten saß, denen alles selbstverständlich war. Ich wollte nicht, dass sie zu ihnen gehörte. Ich wollte mit ihr allein sein. Es war lange her, dass ich in einem Theater gewesen war. Ich wäre auch nicht hingegangen,

wenn Pat es nicht gewollt hätte. Theater, Konzerte, Bücher, – alle diese bürgerlichen Gewohnheiten hatte ich fast verloren. Es war nicht die Zeit danach.

Die Ränge¹⁰⁴ und **das Parkett**¹⁰⁵ waren ganz besetzt. Es wurde sofort dunkel, als wir unsere Plätze gefunden hatten.

Ich schob meinen Stuhl in die Ecke der Loge zurück. So brauchte ich weder die Bühne noch die bleichen Köpfe der Zuschauer zu sehen. Ich hörte nur die Musik und sah Pats Gesicht.

Die Musik verzauberte den Raum. Sie war wie Südwind, wie eine warme Nacht, wie ein gebauschtes Segel unter Sternen, ganz und gar unwirklich, diese Musik zu „**Hoffmanns Erzählungen**¹⁰⁶“. Sie machte alles weit und farbig, der dunkle Strom des Lebens schien in ihr zu rauschen, es gab keine Schwere mehr, keine Grenzen, es gab nur noch Glanz und Melodie und Liebe und man konnte einfach nicht begreifen, dass draußen Not und Qual und Verzweiflung herrschten, zur gleichen Zeit, wo es diese Musik gab.

Pats Gesicht war geheimnisvoll vom Licht der Bühne beschienen. Sie war ganz hingeeben und ich liebte sie, weil sie sich nicht an mich lehnte und nicht nach meiner Hand griff, ja, mich nicht einmal ansah, sondern gar nicht an mich zu denken und mich ganz vergessen zu haben schien. Nur wer immer wieder allein war, kannte das Glück des Beieinander seins. Alles andere zerstörte das Geheimnis der Spannung. Und was riss stärker in die magischen Bezirke der Einsamkeit, als der Aufruhr des Gefühls, die Hingabe an eine Erschütterung, die Gewalt der Elemente, der Sturm, die Nacht, die Musik. Und die Liebe —

Das Licht flammte auf. Ich schloss einen Augenblick die Augen. Woran hatte ich da nur gedacht? Pat wandte sich um. Ich sah, dass die Leute zu den Türen drängten. Es war große Pause.

„Willst du nicht hinausgehen?“ fragte ich. Pat schüttelte den Kopf.

„Gott sei Dank! Ich hasse es, sich da draußen gegenseitig zu beglotzen.“ Ich machte mich auf, um ihr ein Glas Orangensaft zu holen.

Als ich mit meinem Glas in der Loge ankam, stand jemand hinter Pats Stuhl. Sie hatte den Kopf zurückgewendet und sprach lebhaft mit ihm. „Das ist Herr Breuer, Robert“, sagte sie. Robert hatte sie gesagt, nicht Robby. Ich stellte das Glas auf die Brüstung und wartete darauf, dass der Mann ging. Er hatte einen fabelhaft geschnittenen Smoking an. Aber er schwätzte von der Regie und der **Besetzung**¹⁰⁷ und blieb. Pat wandte sich mir zu. „Herr Breuer hat gefragt, ob wir nachher nicht in die Kaskade gehen wollen.“

„Wenn du gern möchtest“, sagte ich.

Herr Breuer erklärte, man könne vielleicht etwas tanzen. Er war sehr höflich und gefiel mir eigentlich ganz gut. Er hatte nur diese unangenehme Eleganz und Leichtigkeit, von der ich glaubte, dass sie auf Pat wirken müsse, und die ich selbst nicht besaß. Plötzlich, – ich traute meinen Ohren nicht – hörte ich, dass er Pat mit Du ansprach.

Es klingelte. „Also abgemacht, wir treffen uns am Ausgang“, sagte Breuer und ging endlich.

„Was ist das für ein Strolch?“ fragte ich.

„Das ist kein Strolch, das ist ein netter Mensch. Ein alter Bekannter.“

„Gegen alte Bekannte habe ich was“, sagte ich.

„Liebling“, erwiderte Pat, „hör lieber zu.“

„Kaskade“, dachte ich und überschlug mein Geld, „verfluchte **Neppbude**¹⁰⁸“!

Ich ging in einer finsternen Neugier mit. Dieser Breuer hatte mir zu Frau Zalewskis **Unkenrufen**¹⁰⁹ noch gefehlt. Er wartete schon auf uns am Eingang.

Ich rief ein Taxi an. „Lassen Sie doch“, sagte Breuer, „mein Wagen hat Platz genug.“

„Gut“, sagte ich.

Pat kannte Breuers Wagen. Es war ein großer **Packard**¹¹⁰. Er stand schräg gegenüber auf dem Park-platz. Sie ging geradewegs darauf zu. „Er ist ja anders lackiert“, sagte sie und blieb vor ihm stehen.

„Ja, grau“, erwiderte Breuer. „Gefällt er dir so besser?“

„Viel besser.“

Wir fuhren zur Kaskade. Das war ein sehr elegantes Tanzlokal mit einer ausgezeichneten Kapelle. „Scheint ganz besetzt zu sein“, sagte ich erfreut, als wir am Eingang standen.

„Schade“, sagte Pat.

„Ach, das machen wir schon“, erklärte Breuer und verhandelte mit dem Geschäftsführer. Er schien hier gut bekannt zu sein, denn tatsächlich bekamen wir einen Tisch herangebracht, ein paar Stühle dazu und ein paar Minuten später saßen wir an der besten Stelle des ganzen Raumes, von der man die Tanzfläche voll übersehen konnte.

„Ach, ich habe schon lange nicht getanzt.“ Breuer stand auf. „Wollen wir?“

Sie sah mich strahlend an. „Ich werde inzwischen was bestellen“, sagte ich.

„Gut.“

Der Tango dauerte lange. Pat sah beim Tanzen ab und zu herüber und lächelte mir zu. Ich nickte zurück, fühlte mich aber nicht besonders. Sie sah wunderbar aus und tanzte großartig. Ich bestellte mir einen großen Rum. Die beiden kamen zurück. Breuer begrüßte ein paar Leute und ich war einen Augenblick mit Pat allein.

„Wie lange kennst du den Knaben schon?“ fragte ich.

„Schon lange. Warum?“

„Ach, nur so. Warst du oft mit ihm hier?“

Sie sah mich an. „Ich weiß es nicht mehr, Robby.“

„Das weiß man doch“, sagte ich hartnäckig, obschon ich wusste, was sie damit meinte.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte. Ich liebte sie sehr in diesem Augenblick. Sie wollte mir zeigen, dass alles vergessen sei, was gewesen war. Aber in mir bohrte etwas, das ich selbst lächerlich fand und das ich trotzdem nicht los wurde. Ich stellte mein Glas auf den Tisch. „Kannst es ruhig sagen. Ist ja nichts dabei.“

Sie sah mich wieder an. „Glaubst du, dass wir sonst hier wären?“ fragte sie.

„Nein“, sagte ich beschämt.

Die Kapelle begann wieder zu spielen. Breuer kam heran. „Ein **Blues**¹¹¹“, sagte er zu mir.

„Wunderbar.

Wollen Sie ihn nicht tanzen?“

„Nein!“ erwiderte ich.

„Schade.“

„Du solltest es einmal versuchen, Robby“, sagte Pat.

„Lieber nicht.“

„Aber warum denn nicht?“ fragte Breuer.

„Ich mache mir nichts draus“, erwiderte ich unfreundlich. „Habe es auch nie gelernt. Keine Zeit dafür gehabt. Aber tanzen Sie doch ruhig, ich unterhalte mich hier schon.“

Pat zögerte. „Aber, Pat –“ sagte ich, „es macht dir doch soviel Spaß.“

„Das schon – aber unterhältst du dich auch wirklich?“

„Und wie!“ Ich zeigte auf mein Glas. „Das ist auch eine Art von Tanzen.“ Sie gingen.

Breuer brachte ein paar Leute mit an den Tisch. Zwei hübsche Frauen und einen jüngeren Mann, der einen ganz kahlen, kleinen Kopf hatte. Nachher kam noch ein vierter dazu. Alle leicht wie Kork, geschmeidig und sicher. Pat kannte sie alle vier.

Ich fühlte mich schwer wie ein Klotz. Bisher war ich mit Pat immer allein gewesen. Zum ersten Male sah ich jetzt Leute, die sie von früher her kannte. Ich konnte nichts mit ihnen anfangen. Sie bewegten sich leicht und ungezwungen, sie kamen aus einem Leben, in dem alles glatt ging, in dem man nichts sah, was man nicht sehen wollte, sie kamen aus einer anderen Welt. Wäre ich allein dagewesen, oder mit Lenz oder Köster, ich hätte mich gar nicht darum gekümmert und es wäre mir egal gewesen. Aber Pat war dabei, Pat kannte sie und dadurch wurde alles schief, es legte mich lahm und zwang mich zu vergleichen.

Breuer schlug vor, in ein anderes Lokal zu gehen. „Robby“, sagte Pat im Hinausgehen, „wollen wir nicht lieber nach Hause gehen?“

„Nein“, sagte ich, „wozu?“

„Es ist doch langweilig für dich.“

„Nicht die Spur. Warum sollte es langweilig sein? Im Gegenteil! Und dir macht es doch Spaß.“ Sie sah mich an, sagte aber nichts.

Wir gingen noch in ein paar andere Lokale. Breuer war erhitzt, redselig und hoffnungsvoll. Pat war stiller geworden. Sie fragte mich nicht, sie machte mir keine Vorwürfe, sie versuchte nichts aufzuklären, sie war einfach da, manchmal tanzte sie, dann schien es, als glitte sie durch einen Schwarm von Marionetten und Karikaturen wie ein stilles, schönes, schmales Schiff, und manchmal lächelte sie mir zu.

„Wir wollen einmal miteinander tanzen“, sagte Pat zu mir.

„Nein“, sagte ich und dachte an die Hände, die sie heute schon berührt hatten, „nein“ und fühlte mich ziemlich lächerlich und elend.

„Doch“, sagte sie und ihre Augen wurden dunkel. „Nein“, erwiderte ich, „nein, Pat.“ Dann gingen wir endlich. „Ich fahre Sie nach Hause“, sagte Breuer zu mir.

„Gut.“

Er hatte eine Decke im Wagen, die er Pat über die Knie legte. Sie sah auf einmal sehr blass und müde aus. Breuer fuhr zuerst zu ihr. Er wusste ihre Wohnung, ohne zu fragen. Sie stieg aus. Breuer küsste ihr die Hand. „Gute Nacht“, sagte ich und sah sie nicht an.

„Wo kann ich Sie absetzen?“ fragte Breuer mich.

„An der nächsten Ecke“, sagte ich.

Ich verabschiedete mich freundlicher von ihm als von Pat.

In der Bar war es noch ziemlich voll. Lenz und Ferdinand Grau pokerten mit dem Konfektionär Bollwies und ein paar anderen. „Setz dich ran“, sagte Gottfried, „heute ist Pokerwetter.“

„Nein“, erwiderte ich.

Ich hatte nicht lange bleiben wollen. Doch jetzt spürte ich etwas Boden unter den Füßen. Es ging mir nicht besonders; aber hier war die alte, ehrliche Heimat. „Stell mir eine halbe Flasche Rum her“, rief ich Fred zu.

„Tu mal Portwein rein“, sagte Lenz.

„Nein“, erwiderte ich. „Hab keine Zeit für Experimente. Will mich besaufen.“

„Dann nimm süße Liköre. Krach gehabt?“

„Unsinn.“

„Red nicht, Baby. Quatsch deinem alten Vater Lenz nichts vor, der in den Schluchten des Herzens zu Hause ist. Sag ja und sauf.“

„Mit einer Frau kann man keinen Krach haben. Man kann sich höchstens über sie ärgern.“

„Das sind zu feine Unterschiede für drei Uhr nachts. Ich habe übrigens mit jeder Krach gehabt.“

Wenn man keinen Krach mehr hat, ists bald aus.“

„Kannst du tanzen, Gottfried?“ fragte ich.

„Natürlich. Ich war doch mal Tanzlehrer. Hast du das schon vergessen?“

„Vergessen – lass ihn doch vergessen“, sagte Ferdinand Grau.

„Vergessen ist das Geheimnis ewiger Jugend. Man altert nur durch das Gedächtnis. Es wird viel zu wenig vergessen.“

„Nein“, sagte Lenz. „Es wird nur immer das Falsche vergessen.“

„Kannst du mir’s beibringen?“ fragte ich.

„Tanzen? An einem Abend, Baby. Ist das dein ganzer Kummer?“

„Hab keinen Kummer“, sagte ich, „Kopfschmerzen.“

„Die Krankheit unserer Zeit, Robby“, sagte Ferdinand. „Am besten wäre es, ohne Kopf geboren zu werden.“

Ich ging nach Hause.

Langsam ging ich die Treppe hinauf und suchte in der Tasche nach meinem Schlüssel. Da hörte ich im Halbdunkel jemand atmen. Etwas Bleiches, Undeutliches hockte auf der oberen Treppenstufe. Ich machte zwei Schritte. „Pat –“ sagte ich verständnislos – „Pat – was machst du denn hier?“

Sie bewegte sich. „Ich glaube, ich habe etwas geschlafen –“

„Ja, aber wie kommst du denn hierher?“

„Ich habe doch deinen Hausschlüssel –“

„Das meine ich nicht. Ich meine –“ Die Trunkenheit wich, ich sah die abgetretenen Stufen der Treppe, die abgeblätterte Wand und das silberne Kleid, die schmalen, leuchtenden Schuhe – „ich meine, dass du überhaupt hier bist –“

„Das frage ich mich auch schon die ganze Zeit –“

Sie stand auf und dehnte sich, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, dass sie in der späten Nacht hier auf der Treppe gesessen hätte. Dann schnupperte sie. „Lenz würde jetzt sagen

– Kognak, Rum, Kirsch, Absinth –“

„Gottverdammte, du bist ein großartiges Mädchen, Pat und ich bin ein scheußlicher Idiot!“

Ich nahm sie mit einem Ruck hoch, schloss die Tür auf und trug sie durch den Korridor. Sie lag an meiner Brust, ein silberner Reiher, ein müder Vogel, ich wandte den Kopf zur Seite, damit sie meinen Schnapsatem nicht spürte, und ich fühlte, dass sie zitterte, obwohl sie lächelte.

Ich setzte sie in einen Sessel, machte Licht und holte eine Decke.

„Weshalb bist du denn nicht zurückgekommen, als du mich nach Hause gebracht hattest?“

„Ja, das möchte ich auch wissen –“

„Es ist besser, wenn du mir nächstens den Wohnungsschlüssel auch noch gibst“, sagte sie, „dann brauche ich nicht draußen zu warten.“

„Pat“, sagte ich rasch, völlig verwirrt, „Pat, du frierst sicher, du musst was trinken, ich habe bei dem Orlow draußen Licht gesehen, ich gehe rasch mal hin, diese Russen haben immer Tee, ich bin sofort zurück –“

Orlow war noch auf. Er saß vor seinem **Muttergottesbild**¹¹² in der Ecke des Zimmers, vor dem ein Lämpchen brannte, seine Augen waren rot und auf dem Tisch dampfte ein kleiner Samowar.

„Bitte, entschuldigen Sie“, sagte ich, „ein unvorhergesehener Zufall – können Sie mir etwas heißen Tee geben?“

Russen sind an Zufälle gewöhnt. Er gab mir zwei Gläser, Zucker und füllte einen Teller mit kleinen Kuchen. „Ich bin Ihnen sehr gern behilflich“, sagte er, „darf ich Ihnen auch – ich war oft in ähnlicher – ein paar Kaffeebohnen – zum Kauen –“

„Danke“, sagte ich, „ich danke Ihnen. Ich nehme sie gern –“

Ich zermalmte die Kaffeebohnen auf dem Korridor im Munde, sie nahmen den Schnapsgeruch weg. Pat saß neben der Lampe und puderte sich.

„Trink ein bisschen Tee“, sagte ich, „er ist ganz heiß.“

Sie nahm die Tasse. Ich sah zu, wie sie trank. „Weiß der Teufel, was heute abend los war, Pat.“

„Ich weiß es schon“, erwiderte sie.

„So? Ich nicht.“

„Ist auch nicht nötig, Robby. Du weißt sowieso schon ein bisschen zu viel, um richtig glücklich zu sein.“

Sie stellte die Tasse auf den Tisch. Ich lehnte am Bett. Ich hatte ein Gefühl, als wenn ich von einer langen, schwierigen Reise nach Hause gekommen wäre.

Die Vögel begannen zu zwitschern. Draußen klappte eine Tür. Pat schlief noch. Sie atmete tief und regelmäßig. Es war eine Schande, sie zu wecken. Aber es musste sein. „Pat –“

Sie murmelte etwas im Schlaf. „Pat –“ ich verfluchte alle möblierten Zimmer der Welt – „Pat, es wird Zeit. Wir müssen dich anziehen.“ Sie schlug die Augen auf und lächelte, noch ganz warm vom Schlaf, wie ein Kind. Ich war immer wieder überrascht über diese Heiterkeit beim Erwachen und liebte das sehr an ihr. Ich war nie heiter, wenn ich erwachte.

„Ich bleibe heute bei dir –“

„Hier?“

„Ja –“

Ich richtete mich auf. „Glänzende Idee – aber deine Sachen – das sind doch Schuhe und Kleider für abends –“

„Dann bleibe ich eben bis abends –“

„Und zuhause?“

„Da, telefonieren wir, dass ich irgendwo über Nacht geblieben bin.“

„Das werden wir schon machen. Hast du Hunger?“

„Noch nicht.“

„Auf alle Fälle werde ich mal rasch ein paar frische Brötchen klauen. Die hängen draußen an der Korridortür. Jetzt ists grade noch Zeit dafür.“

Als ich zurückkam, stand Pat am Fenster. Sie trug nur ihre silbernen Schuhe. Das weiche Licht des frühen Tages fiel wie ein Schleier über ihre Schultern.

„Das von gestern haben wir vergessen, was, Pat?“ sagte ich.

Sie nickte, ohne sich umzudrehen.

„Wir werden einfach nicht mehr mit anderen Leuten zusammen sein. Richtige Liebe verträgt keine Leute. Dann kriegen wir auch keinen Krach und keine Eifersuchtsanfälle. Dieser Breuer und die ganze Gesellschaft soll zum Teufel gehen, was?“

„Ja“, sagte sie, „und die Markowitz auch.“

„Markowitz? Wer ist denn das?“

„Die, mit der du an der Bar gegessen hast in der Kaskade.“

„Aha“, sagte ich, plötzlich ziemlich vergnügt, „aha, die.“

Die Sonne ging hinter den Dächern des Gewerkschaftshauses auf. Die Fenster begannen zu blitzen. Pats Haar war voll Licht und ihre Schultern waren

golden. „Was sagtest du eigentlich, was macht dieser Breuer? Als Beruf, meine ich?“

„Architekt.“

„Architekt“, sagte ich etwas betroffen, denn ich hätte lieber gehört, er wäre gar nichts, „na, Architekt, was ist das schon, was, Pat?“

„Ja, Liebling.“

„Nichts Besonderes, wie?“

„Gar nichts“, sagte Pat überzeugt und drehte sich um und lachte, „gar nichts ist das, überhaupt nichts. Ein Dreck ist es!“

„Und diese Bude, die ist nicht zu jämmerlich, was, Pat? Andere Leute haben natürlich bess –“

„Sie ist wunderbar, diese Bude“, unterbrach mich Pat, „es ist eine ganz herrliche Bude, ich weiß wirklich keine schönere, Liebling!“

„Und ich, Pat, ich hab ja meine Fehler und bin nur ein Taxifahrer, aber –“

„Du bist ein ganz Geliebter, ein **Brötchenklauer**¹¹³ und Rumsäufer, ein Liebling bist du!“

Mit einem Schwung warf sie sich mir an den Hals. „Ach, du Dummer, wie schön ist es, zu leben!“

„Nur mit dir, Pat. Wahrhaftig!“

104 Rang *m* – ярус в театре

105 Parkett *n* – первые ряды партера

106 „Hoffmanns Erzählungen“ – опера Оффенбаха (франц. композитор XIX в) «Сказки Гофмана»

107 Besetzung *f* – здесь: состав исполнителей

108 Neppbude *f* – обдираловка; **der Nepper** (арготизм) – мошенник, вор

109 Unkenruf *m* – карканье

110 Packard *m* – паккард (марка автомобиля)

111 Blues *m* – блюз (танец)

112 Muttergottesbild *n* – икона богородицы

113 Brötchenklauer, *m* (авторск.) – похититель булочек; **klauen** (авторск.) – украсть, стянуть

Pensum 13

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Akk. verstecken, wie angenagelt stehen (a, a), es verschlug den Atem (Dat.), (den Ohren) (nicht) trauen, sich von Dat. verabschieden, mit Dat. Krach

haben, an Akk. gewöhnt sein, j-m gern behilflich sein, auf alle Fälle, j-m Vorwürfe machen (te,t), beibringen (a, a) (Dat. Akk.)(brachte, gebracht).

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Lesen Sie das Kapitel durch und nennen Sie Infinitive von den Verben im Präteritum!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Warum fühlte sich Robert so getroffen, als Frau Zalewski sagte: „Die Dame gefällt mir. Aber das ist keine Frau für Sie“? Wie sah Patrice in ihrem Abendkleid aus?

2. Warum tauschte Robert die Theaterkarten um, obwohl zwei Logenplätze ein Vermögen wert waren? Woran dachte Robert während der Theatervorstellung?

3. Wie war die Wirkung der Musik auf Robert? Kann die Musik verzaubern?

4. Wie benahm sich Robert im Theater? Und dann im Tanzlokal? Wohin begab er sich nach dem Tanzlokal? Warum spürte er eine Lust zum Zerstören in sich?

5. Teilen Sie Roberts Haltung:

„Richtige Liebe verträgt keine Leute. Dann kriegen wir auch keinen Krach und keine Eifersuchtsanfälle“?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Theaterbesuch mit Patrice Hollmann.

2. Im Tanzlokal „Kaskade“.

3. Roberts Eifersuchtsanfall.

4. Patrice Hollmann bei Robert, ihre Versöhnung.

Kapitel XIV

Eine Woche später erschien unvermutet der Bäcker mit seinem Ford auf unserm Hof. „Geh mal raus, Robby“, sagte Lenz mit einem giftigen Blick durchs Fenster, „der **Topfkuchen-Casanova**¹¹⁴ will sicher was **reklamieren**¹¹⁵“.

Der Bäcker sah ziemlich verdrossen aus. „Ist was an dem Wagen?“ fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Im Gegenteil. Er läuft großartig. Ist ja jetzt auch wieder so gut wie neu“.

„Das ist er“, bestätigte ich und sah ihn mit mehr Interesse an.

„Es ist –“ sagte er – „also – ich möchte einen anderen Wagen haben. Größer –“ Er blickte sich um. „Hatten Sie nicht damals einen Cadillac?“

Ich begriff im Augenblick, was los war. Die schwarze Person, mit der er zusammen lebte, hatte ihn mürbe gemacht. „Ja, der Cadillac“, sagte ich schwärmerisch, „da hätten Sie damals zufassen sollen! Das war ein Prachtstück! Für siebentausend Mark ist er weggegangen. Halb verschenkt!“

„Na, verschenkt –“

„Verschenkt!“ wiederholte ich nachdrücklich und überlegte, was zu machen wäre. „Ich kann mal nachfragen“, sagte ich dann, „vielleicht braucht der Mann, der ihn damals gekauft hat, Geld. Sowas geht ja schnell heutzutage. Einen Moment.“

Ich ging in die Werkstatt und erzählte rasch, was geschehen war.

Gottfried sprang auf. „Kinder, wo kriegen wir nur im Galopp einen alten Cadillac her?“

„Lass das meine Sorge sein“, sagte ich, „pass du lieber auf, dass der Bäcker inzwischen nicht wegläuft.“

„Gemacht!“ Gottfried verschwand.

Ich rief Blumenthal an. Viel Hoffnung hatte ich nicht, aber man konnte es ja mal versuchen.

Er war im Büro. „Wollen Sie Ihren Cadillac verkaufen?“ fragte ich geradezu.

Blumenthal lachte.

„Ich habe jemand dafür“, fuhr ich fort, „mit Barzahlung auf den Tisch.“

„Barzahlung –“ erwiderte Blumenthal nach einer Weile Nachdenken, „das ist in diesen Zeiten ein Wort von reinster Poesie —“

„Das meine ich auch“, sagte ich und wurde plötzlich munter. „Also wie ist es, können wir mal darüber reden?“

„Reden kann man immer“, meinte Blumenthal.

„Schön. Wann kann ich Sie treffen?“

„Heute Mittag nach dem Essen habe ich Zeit. Sagen wir um zwei hier im Büro.“

„Gut.“

Ich hängte auf. „Otto“, sagte ich ziemlich aufgeregt zu Köster, „ich hätte es nie erwartet, aber ich glaube, unser Cadillac kehrt zurück!“

Köster ließ seine Papiere liegen. „Tatsächlich? Will er verkaufen?“

Ich nickte und blickte durchs Fenster, wo Lenz lebhaft auf den Bäcker einsprach. „Er macht das falsch“, sagte ich beunruhigt, er redet zu viel. Ich will Gottfried mal rasch wieder ablösen.“

Köster lachte. „Hals und Beinbruch, Robby.“

Ich blinzelte ihm zu und ging hinaus. Aber ich traute meinen Ohren nicht, – Gottfried dachte nicht daran, vorzeitige Hymnen auf den Cadillac zu singen, – er erklärte dem Bäcker lediglich mit großem Eifer, wie die Indianer in Südamerika ihr Maisbrot backen. Ich warf ihm einen anerkennenden Blick zu und wandte mich dann an den Bäcker. „Leider will der Mann nicht verkaufen –“

„Das habe ich mir gedacht“, sagte Lenz prompt, als hätten wir es verabredet. Ich zuckte die Achseln. „Schade – aber ich kann es verstehen –“

Der Bäcker stand unschlüssig da. Ich sah Lenz an. „Kannst du es nicht doch noch mal versuchen?“ fragte er sofort.

„Das auf jeden Fall“, erwiderte ich. „Ich habe ohnehin wenigstens abmachen können, dass wir uns heute Mittag treffen. Wo kann ich Sie nachher erreichen?“ fragte ich den Bäcker.

„Ich bin um vier in der Gegend hier. Da komme ich dann nochmal vorbei –“

„Gut – dann weiß ich auch bestimmt Bescheid. Ich hoffe, dass die Sache doch noch klappt.“ Der Bäcker nickte. Dann bestieg er seinen Ford und dampfte ab.

„Du bist wohl ganz von Gott verlassen“, brach Lenz los, als er um die Ecke war. „Erst soll ich den Knaben mit Gewalt festhalten, und dann lässt du ihn ohne weiteres laufen!“

„Um vier Uhr kommt er wieder –“

Gottfried sah mich mitleidig an. „Wetten?“ fragte er.

„Gern“, erwiderte ich, „aber du fällst rein. Den Mann kenne ich besser als du! Der muss mehrmals aufs Feuer. Außerdem kann ich ihm doch nicht etwas verkaufen, was wir selbst noch nicht haben –“

„Ach, du lieber Gott, wenn’s das nur ist“, sagte Gottfried kopfschüttelnd, „dann wird aus dir im Leben nichts, Baby! Das sind doch gerade erst die wahren Geschäfte! Komm, ich will dir einen **Gratiskurs**¹¹⁶ über modernes Wirtschaftsleben geben –“

Mittags ging ich zu Blumenthal. Unterwegs hatte ich das Gefühl eines jüngeren Ziegenbocks, der einen alten Wolf besuchen muss. Die Sonne brannte auf den Asphalt und ich spürte bei jedem Schritt weniger Lust, von Blumenthal auf dem Rost gebraten zu werden. Es war am besten, kurzen Prozess zu machen. „Herr Blumenthal“, sagte ich deshalb rasch, als ich eintrat, ehe er beginnen konnte, „einen anständigen Vorschlag unter der Tür! Fünftausendfünfhundert Mark haben Sie für den Cadillac bezahlt – ich biete Ihnen sechs wieder, – unter der Bedingung, dass ich ihn wirklich loswerde. Das entscheidet sich heute abend –“

Sie wollen doch mit sieben verkaufen, nicht wahr?"

Ich zuckte vorsichtigerweise die Achseln. „Warum sagen Sie gerade sieben?"

„Weil das damals Ihre erste Forderung bei mir war – "

„Sie haben ein glänzendes Gedächtnis", sagte ich. „Für Zahlen. Nur für Zahlen. Leider. Also um zum Schluss zu kommen: Sie können den Wagen für den Preis haben."

Er hielt mir die Hand hin und ich schlug ein. „Gott sei Dank", sagte ich aufatmend, „das erste Geschäft seit langer Zeit. Der Cadillac scheint uns Glück zu bringen."

„Mir auch", sagte Blumenthal. „Ich habe ja auch fünfhundert Mark dran verdient."

* * *

Um halb fünf Uhr nachmittags stellte Gottfried Lenz mit ausdrucksvollem Gesicht eine leere Ginflasche vor mich auf den Tisch. „Die möchte ich gerne von dir gefüllt haben, Baby! Kostenlos! Du erinnerst dich an unsere Wette?"

„Ich erinnere mich", sagte ich, „aber du kommst zu früh."

„Ich bin durstig", sagte er nach einer Weile mit Betonung.

In diesem Augenblick hörte ich das unverkennbare Rasseln eines Fordmotors auf der Straße und gleich darauf bog der Wagen des Bäckers in unsere Einfahrt ein. „Wenn du durstig bist, lieber Gottfried", erwiderte ich mit großer Würde, „so lauf schnell, die beiden Flaschen Rum einkaufen, die ich mit meiner Wette gewonnen habe. Du darfst einen **Gratis-schluck**¹¹⁷ daraus nehmen. Siehst du draußen den Bäckermeister?"

Ich ging hinaus und erzählte dem Bäcker, dass der Wagen wahrscheinlich zu haben sein werde. Der Kunde verlange allerdings noch siebentausendfünfhundert Mark, aber wenn er Bargeld sehe, werde er schon auf siebentausend heruntergehen.

Der Bäcker hörte so zerstreut zu, dass ich stutzte. „Um sechs Uhr werde ich den Mann nochmal anrufen", sagte ich schließlich. „Um sechs?" Der Bäcker wachte aus seiner Abwesenheit auf. „Um sechs muss ich – " Er wandte sich mir plötzlich zu. „Wollen Sie mitgehen?"

„Wohin?" fragte ich erstaunt.

„Zu Ihrem Freunde, dem Maler. Das Bild ist fertig."

„Ach so, zu Ferdinand Grau – "

Er nickte. „Kommen Sie doch mit. Wir können dann nachher auch über den Wagen sprechen." Es schien ihm etwas daran zu liegen, nicht allein zu gehen. Mir dagegen lag ebensoviel daran,

ihn nicht mehr allein zu lassen. „Gut", sagte ich deshalb, „es ist ja ziemlich weit, – wir fahren dann am besten gleich los."

Ferdinand Grau sah schlecht aus. Sein Gesicht war graugrün, verschattet und verquollen. Er begrüßte uns an der Tür zum Atelier. Der Bäcker sah ihn kaum an. Er war merkwürdig unsicher und aufgereggt. „Wo ist es?“ fragte er sofort.

Ferdinand zeigte mit der Hand zum Fenster. Das Bild lehnte dort auf einer Staffelei. Der Bäcker ging rasch hinein und blieb dann ohne Bewegung dicht vor dem Bilde stehen. Nach einer Weile nahm er den Hut ab. Er war so eilig gewesen, dass er das vorher ganz vergessen hatte.

Ferdinand und ich blieben an der Tür stehen. „Wie geht es, Ferdinand?“ fragte ich.

Wir warteten noch eine Zeitlang. Dann gingen wir zu dem Bäcker hinüber. Ich war überrascht, als ich das Bild sah. Ferdinand hatte nach dem Photo von der Hochzeit und der zweiten, sehr verhärmten Aufnahme eine noch junge Frau gemalt, die mit ernsten, etwas ratlosen Augen vor sich hinschaute.

„Ja“, sagte der Bäcker, ohne sich umzudrehen, „das ist sie.“ Er sagte das mehr für sich und es schien mir, als wüsste er nicht einmal, dass er es sagte.

„Haben Sie genug Licht?“ fragte Ferdinand. Der Bäcker antwortete nicht.

Ferdinand ging heran, um die Staffelei etwas herum zudrücken. Dann trat er zurück und nickte mir zu, mit in das kleine Zimmer neben dem Atelier zu kommen. „Das hätte ich nie gedacht“, sagte er verwundert, „die Rabattmaschine hat’s erwischt! Er heult –“

Wir gingen zurück ins Atelier. Es war dunkler geworden. Der Bäcker stand immer noch mit eingezogenen Schultern vor dem Bilde. Er sah jämmerlich verloren aus in dem großen, kahlen Raum und es kam mir vor, als wäre er kleiner geworden.

„Soll ich Ihnen das Bild einpacken?“ fragte Ferdinand. Er schrak auf, „Nein –“

„Dann werde ich es Ihnen morgen schicken.“

„Kann es nicht noch hierbleiben?“ fragte der Bäcker zögernd.

„Warum denn?“ erwiderte Ferdinand erstaunt und kam näher. „Gefällt es Ihnen nicht?“

„Doch, – aber ich möchte es gern noch hierlassen –“

„Das verstehe ich nicht –“

Der Bäcker sah mich hilfeschend an. Ich begriff – er hatte Angst, das Bild zu Hause bei dem schwarzen Luder aufzuhängen. Vielleicht war es auch Scheu vor der Toten, sie dahinzubringen. „Aber, Ferdinand“, sagte ich, „das Bild kann doch ruhig noch hier hängen bleiben, wenn es bezahlt ist –“

„Das natürlich –“

Der Bäcker zog erleichtert sein Scheckbuch aus der Tasche. Die beiden gingen zum Tisch.

„Vierhundert Mark Rest?“ fragte der Bäcker.

„Vierhundertzwanzig“, sagte Ferdinand, „einschließlich Rabatt. Wollen Sie eine Quittung?“

„Ja“, erwiderte der Bäcker, „wegen der Ordnung.“ Schweigend schrieben beide den Scheck und die Quittung aus.

Der Bäcker kam zum Fenster zurück. Seine rotgeäderten Augen wirkten wie gläserne Kugeln, sein Mund war halboffen, die Unterlippe hing herab und man sah die fleckigen Zähne, – es war lächerlich und traurig, wie er so dastand.

„Kann man an dem Bild noch etwas ändern?“ fragte der Bäcker.

„Was denn?“

Ferdinand kam heran. Der Bäcker zeigte auf den Schmuck. „Kann man das da wieder wegmachen?“

Es war die mächtige goldene Brosche, die er damals, bei der Bestellung, extra verlangt hatte.

„Gewiss“, sagte Ferdinand, „sie stört sogar das Gesicht. Das Bild gewinnt, wenn sie wegkommt.“

„Das meine ich auch.“ Er **druckste** eine Weile **herum**¹¹⁸. „Was kostet es denn?“

Ferdinand und ich warfen uns einen Blick zu. „Es kostet gar nichts“, sagte Ferdinand gutmütig.

„im Gegenteil, eigentlich bekämen Sie noch etwas heraus. Es ist ja dann weniger drauf.“

„Ach nein, das lassen Sie nur, – Sie haben es doch malen müssen – “

„Das ist auch wieder wahr – “ Wir gingen.

„Wir können ja bei mir zuhause die Sache besprechen“, sagte der Bäcker draußen.

Ich nickte. Es passte mir sehr gut so. Der Bäcker glaubte zwar, er wäre in seinen vier Wänden stärker – ich aber rechnete mit der Schwarzen als Unterstützung.

Sie erwartete uns bereits an der Tür. „Gratuliere herzlichst“, sagte ich, bevor der Bäcker den Mund auftun konnte.

„Wozu?“ fragte sie rasch, mit flinken Augen.

„Zu Ihrem Cadillac – “ erwiderte ich unverfroren. „Schatzi!“ Mit einem Satz hing sie dem Bäcker am Hals.

„Aber das ist ja noch gar nicht – “ Er versuchte sich loszumachen und Erklärungen abzugeben. Endlich gelang es ihm, sich frei zu machen. „Wir sind ja noch gar nicht so weit“, prustete er.

„Doch“, sagte ich mit großer Herzlichkeit, „wir sind so weit! Ich **nehme es auf meine Kappe**¹¹⁹, die letzten fünfhundert Mark herunterzuhandeln. Sie zahlen keinen Pfennig mehr als siebentausend Mark für den Cadillac! Einverstanden?“

„Natürlich!“ sagte die Schwarze rasch. „Das ist doch wirklich billig, Schatzi – “

„Halt!“ Der Bäcker hob die Hand.

„Na, was – Schatzi – wozu denn – “ Sie lehnte sich dicht an ihn.

„Der Ford –“ sagte er.

„Wird selbstverständlich in Zahlung genommen –“

„Viertausend Mark –“

„Hat er mal gekostet, wie?“ fragte ich freundlich.

„Mit viertausend Mark muss er in Zahlung genommen werden“, erklärte der Bäcker fest. Er hatte jetzt den Punkt gefunden zum Gegenangriff nach der Überrumpelung. „Der Wagen ist ja so gut wie neu –“

„Neu –“ sagte ich, „nach der Riesenreparatur –“

„Heute Vormittag haben Sie es selbst zugegeben –“

„Heute Vormittag war das auch was anderes. Neu und neu ist ein Unterschied, je nachdem, ob man kauft oder verkauft. Für viertausend Mark müsste Ihr Ford schon Stoßstangen aus Gold haben.“

„Viertausend Mark, oder es wird nichts“, sagte der Bäcker halsstarrig. Er war jetzt ganz wieder der Alte und schien alle Sentimentalität von vorher wiedergutmachen zu wollen.

„Dann auf Wiedersehen!“ erwiderte ich und wandte mich an die Schwarze. „Tut mir leid, gnädige Frau – aber Verlustgeschäfte kann ich nicht machen. Leben Sie wohl –“

Sie hielt mich zurück. Ihre Augen funkelten und sie fiel jetzt über den Bäcker her, dass ihm Hören und Sehen verging. „Du hast ja selbst hundertmal gesagt, dass der Ford nichts mehr wert ist“, zischte sie zum Schluss mit Tränen in den Augen.

„Zweitausend Mark“, sagte ich, „zweitausend Mark, obschon auch das noch Selbstmord ist.“ Der Bäcker schwieg.

„Na, los, sag doch was! Warum stehst du denn da herum und tust den Mund nicht auf?“ fauchte die Schwarze.

„Meine Herrschaften“, sagte ich, „ich werde jetzt mal den Cadillac holen. Vielleicht besprechen Sie die Sache inzwischen noch untereinander.“

Eine Stunde später war ich mit dem Cadillac wieder da. Wir machten eine Probefahrt. Die Schwarze kuschelte sich behaglich in den breiten Sitz und schwatzte fortwährend. Ich hätte sie am liebsten aus dem Fenster geworfen, aber ich brauchte sie noch.

Wir kamen vor dem Hause des Bäckers an und gingen wieder in die Wohnung. Der Bäcker verließ das Zimmer, um das Geld zu holen. Er wirkte jetzt wie ein alter Mann und ich sah, dass sein Haar gefärbt war.

In diesem Augenblick kam der Bäcker wieder herein. Er zählte langsam und zögernd. Sein Schatten schwankte dabei auf der Rosentapete des Zimmers hin und her und zählte mit.

Ich war froh, als ich draußen war. Die Luft war weich und sommerlich. Der Cadillac blinkte am Straßenrand. „Na, Alter, danke schön“, sagte ich und klopfte ihm auf die Kühlerhaube. „Komm bald wieder zu neuen Taten!“

- 114 **Torfkuchen-Casanova** – пекарь, который не успев похоронить жену, завел любовницу.
 115 **reklamieren** – заявлять претензию
 116 **Gratiskurs, m** - бесплатный курс
 117 **Gratis-schluck, m** - бесплатный глоток
 118 **Herumdrukzen** (разгов.) – проявлять нерешительность, колебаться, мяться
 119 **Etwas auf seine Kappe nehmen** (разгов.) – брать что-либо на свою ответственность

Pensum 14

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Auf Dat. einsprechen, sich an Akk. wenden, zu Leibe gehen (i, a), mürbe machen (Akk.), Verlustgeschäfte machen.

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 5 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei Lexik aus der Aufgabe 1!

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Warum wollte der Bäcker den Ford zurückverkaufen? Was wollte er erwerben? Warum?
2. Weshalb ging Herr Blumenthal auf das Geschäft ein? Weshalb machte er, jedes Geschäft, bei dem er verdiente"? Warum machte er Robert ein Kompliment?
3. War Ferdinand Grau ein interessanter Gesprächspartner? Aus welchem Grunde konnte er melancholisch sein?
4. Kommt es Ihnen sonderbar vor, dass es in F. Graus Atelier so viele nicht abgeholte und nicht bezahlte Porträts gab?
5. Warum wollte der Bäcker das fertige Bild seiner verstorbenen Frau im Atelier hängen lassen? Warum wollte er den Schmuck auf dem Bild wieder wegmachen lassen?
6. Warum rechnete Robert mit der Unterstützung der „Schwarzen" beim Verkauf des Cadillacs?
7. Wie schätzen Sie Robert Lohkamp als Geschäftsmann ein? Imponiert Ihnen sein Benehmen?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Der neue Besuch des Bäckers.

2. Der zweite Geschäftsabschluss mit Herrn Blumenthal.
3. In Ferdinand Graus Atelier.

Kapitel XV

Der Morgen stand hell und funkelnd über den Wiesen. Pat und ich saßen am Rande einer Waldlichtung und frühstückten. Ich hatte mir zwei Wochen Urlaub genommen und war mit Pat unterwegs. Wir wollten ans Meer.

Vor uns auf der Straße stand ein kleiner, alter **Citroen**¹²⁰. Wir hatten ihn in Zahlung genommen gegen den Ford des Bäckermeisters und Köster hatte ihn mir mitgegeben für die Zeit des Urlaubs. Er sah aus wie ein geduldiger Packesel, so beladen war er mit Koffern.

Wir lagen eine Zeitlang nebeneinander in der Wiese. Der Wind kam warm und weich vom Walde her. Es roch nach Harz und Kräutern.

Aus den Tannen rief ein Kuckuck. Pat fing an, mitzuzählen. „Wozu machst du das?“ fragte ich.

„Weißt du das nicht? So oft er ruft, so viele Jahre lebt man noch.“

„Ach so, ja. Aber da gibt es noch etwas anderes. Wenn ein Kuckuck ruft, muss man sein Geld schütteln. Dann vermehrt es sich.“

Ich holte mein Kleingeld aus der Tasche und schüttelte es kräftig zwischen den hohlen Händen.

„Das bist du“, sagte Pat und lachte. „Ich will Leben und du willst Geld.“

„Um zu leben“, erwiderte ich. „Ein echter Idealist strebt nach Geld. Geld ist gemünzte Freiheit.“

Und Freiheit ist Leben.“

„Vierzehn“, zählte Pat. „Du hast schon mal anders darüber gesprochen.“

„Das war in meiner dunklen Zeit. Man sollte über Geld nicht verächtlich reden. Geld macht viele Frauen sogar verliebt. Die Liebe dagegen macht viele Männer geldgierig. Geld fördert also die Ideale, – Liebe dagegen den Materialismus.“

Ich steckte mein Geld wieder in die Tasche und zündete mir eine Zigarette an. „Willst du noch nicht bald mit dem Zählen aufhören?“ fragte ich. „Du kommst ja schon weit über siebzig Jahre.“

„Hundert, Robby! Hundert ist eine gute Zahl. So weit möchte ich kommen.“

„Alle Achtung, das ist Mut! Aber was willst du nur damit anfangen?“ Sie streifte mich mit einem raschen Blick. „Das werde ich schon sehen. Ich habe ja andere Ansichten darüber als du.“

„Das sicher. Übrigens sollen nur die ersten siebzig die schwierigsten sein. Nachher solls einfacher werden.“

„Hundert!“ verkündete Pat und wir brachen auf.

Das Meer kam uns entgegen wie ein ungeheures, silbernes Segel. Schon lange vorher spürten wir seinen salzigen Hauch; – der Horizont wurde immer weiter und heller und plötzlich lag es vor uns, unruhig, mächtig und ohne Ende.

Die Straße führte in einem Bogen bis dicht heran. Dann kam ein Wald und hinter ihm ein Dorf. Wir erkundigten uns nach dem Hause, wo wir wohnen sollten. Es lag ein Stück außerhalb des Dorfes. Köster hatte uns die Adresse gegeben. Er war nach dem Kriege ein Jahr lang dort gewesen.

Es war eine kleine, alleinstehende Villa. Ich fuhr den Citroen in elegantem Bogen vor und gab Signal. Ein breites Gesicht erschien hinter einem der Fenster, glotzte bleich einen Augenblick und verschwand. „Hoffentlich ist das nicht Fräulein Müller“, sagte ich.

„Ganz egal, wie sie aussieht“, erwiderte Pat.

Die Tür öffnete sich. Gottlob, es war nicht Fräulein Müller. Es war das Dienstmädchen. Fräulein Müller, die Besitzerin des Hauses, erschien eine Minute später. Eine altjüngferliche, zierliche Dame mit grauen Haaren. Sie trug ein hochgeschlossenes, schwarzes Kleid und ein goldenes Kreuz als Brosche.

„Ich glaube, Herr Köster hat uns schon angemeldet“, sagte ich.

„Ja, er hat mir telegraphiert, dass Sie kommen.“ Sie musterte mich eingehend. „Wie geht es Herrn Köster denn?“

„Ach, ganz gut, – soweit man das heute sagen kann.“ Sie nickte und musterte mich weiter.

„Kennen Sie ihn schon lange?“

Das wird ja ein Examen, dachte ich und gab Auskunft, wie lange ich Otto schon kannte.

„Wenn Herr Köster telegraphiert, bekommen Sie immer ein Zimmer“, erklärte Fräulein Müller und sah mich etwas abfällig an. „Sie bekommen sogar mein schönstes“, sagte sie zu Pat.

Das Zimmer, das sie uns zeigte, lag im unteren Stock. Es hatte einen eigenen Eingang vom Garten her. Das gefiel mir sehr. Es war ziemlich groß, hell und freundlich. An einer Seite, in einer Art von Nische, standen zwei Betten. „Nun?“ fragte Fräulein Müller.

„Sehr schön“, sagte Pat. „Prachtvoll sogar“, fügte ich hinzu, um mich einzuschmeicheln. „Und wo ist das andere?“

Fräulein Müller drehte sich langsam zu mir herum. „Das andere? Was für ein anderes? Wollen Sie denn ein anderes? Gefällt Ihnen dieses nicht?“

Ich wollte ihr gerade erklären, dass wir zwei Einzelzimmer brauchten, da fügte sie schon hinzu:

„Ihre Frau findet es doch sehr schön – ”

Ihre Frau – ich hatte das Gefühl, als wäre ich einen Schritt zurückgetreten. Aber ich hatte mich nicht von der Stelle gerührt. Vorsichtig warf ich einen Blick auf Pat, die am Fenster lehnte und ein Lachen unterdrückte, als sie mich so dasah.

„Meine Frau, gewiss – ” sagte ich und starrte auf das goldene Kreuz an Fräu-

lein Müllers Hals.

Es war nichts zu machen, ich durfte sie nicht aufklären.

Missbilligend schüttelte Fräulein Müller den Kopf. „Zwei Schlafzimmer, wenn man verheiratet ist – das sind so neue Moden –“

„Gar nicht“, sagte ich, bevor sie misstrauisch werden konnte. „Meine Frau hat nur einen sehr leisen Schlaf. Und ich schnarche leider ziemlich laut.“

„Ach so, Sie schnarchen!“ erwiderte Fräulein Müller, als hätte sie sich das längst denken können. Sie öffnete die Tür zu einem kleinen Zimmer nebenan, in dem nicht viel mehr als ein Bett stand. „Großartig“, sagte ich, „das genügt vollkommen. Aber störe ich auch niemanden sonst?“ Ich wollte wissen, ob wir hier unten für uns allein waren.

„Sie stören niemand“, erklärte Fräulein Müller und die Würde fiel plötzlich von ihr ab. „Außer Ihnen wohnt niemand hier. Die anderen Zimmer sind alle leer.“ Sie stand einen Augenblick, dann raffte sie sich zusammen. „Wollen Sie hier im Zimmer essen oder im Speisezimmer?“

„Hier“, sagte ich. Sie nickte und ging.

Ich war eine Stunde geschwommen und lag am Strande in der Sonne. Pat war noch im Wasser.

Ihre weiße Badekappe tauchte ab und zu zwischen dem blauen Schwall der Wellen auf.

Das Geräusch der schwachen Brandung rauschte mir in den Ohren. Es erinnerte mich an etwas, an einen Tag, wo ich ebenso gelegen hatte —

Es war im Sommer 1917 gewesen. Unsere Kompanie lag damals in Flandern und wir hatten unverhofft ein paar Tage Urlaub nach Ostende¹²¹ bekommen, Meyer, Holthoff, Breyer, Lütgens, ich und noch einige andere. Die meisten von uns waren noch nie am Meere gewesen und diese wenigen Tage, diese fast unbegreifliche Pause zwischen Tod und Tod, wurden zu einer wilden Hingabe an Sonne, Sand und Meer. Ein paar Tage später begann dann die große Offensive und schon am dritten Juli hatte die Kompanie nur noch zweiunddreißig Mann und Meyer, Holthoff und Lütgens waren tot.

„Robby!“ rief Pat.

Ich öffnete die Augen. Einen Moment musste ich mich besinnen, wo ich war. Immer, wenn Erinnerungen aus dem Kriege kamen, war man gleich weit weg. Ich richtete mich auf. Pat kam aus dem Wasser. Ich sprang auf, so unwirklich, so wie aus einer anderen Welt erschien mir gerade jetzt dieses Bild, – der weite, blaue Himmel, die weißen Schaumreihen des Meeres und die schöne, schmale Gestalt davor, – als wäre ich allein auf der Welt und aus dem Wasser schritte die erste Frau herauf.

„Robby!“ rief Pat noch einmal und winkte.

Ich griff ihren Bademantel vom Boden auf und ging ihr rasch entgegen. „Du bist viel zu lange im Wasser gewesen“, sagte ich.

„Ich bin ganz warm“, erwiderte sie atemlos.

Ich küsste sie auf die feuchte Schulter. „Anfangs musst du etwas vernünftiger sein.“

Sie schüttelte den Kopf und sah mich strahlend an. „Ich bin lange genug vernünftig gewesen.“

„So?“

„Natürlich. Viel zu lange! Ich will endlich einmal unvernünftig sein!“

„Gut“, sagte ich und nahm das **Frottiertuch**¹²². „Zunächst will ich dich mal trocken reiben.“

Woher bist du eigentlich schon so braun?“

Sie zog den Bademantel an. „Das stammt noch aus meinem vernünftigen Jahr. Da musste ich jeden Tag auf dem Balkon eine Stunde in der Sonne liegen. Und abends um acht Uhr schlafen gehen. Heute abend gehe ich um acht Uhr noch einmal baden.“

Mit dem Baden abends wurde es nichts. Wir machten noch einen Gang zum Dorf und eine Fahrt mit dem Citroen durch die Dämmerung, – dann wurde Pat plötzlich sehr müde und verlangte nach Hause.

„Fahren wir nach Hause, Robby“, sagte sie und ihre dunkle Stimme war noch tiefer als sonst. Frau Müller erwartete uns bereits.

Sie war bedeutend freundlicher als nachmittags und fragte, ob es recht sei, dass sie als Abendessen Eier, kaltes Fleisch und geräucherten Fisch vorbereitet habe.

„Gefällt es Ihnen nicht? Es sind ganz frisch geräucherte Flundern.“ Sie schaute mich etwas ängstlich an.

„Gewiss“, sagte ich kühl.

„Frisch geräucherte Flundern müssen herrlich schmecken“, erklärte Pat und blickte vorwurfsvoll zu mir herüber. „Ein richtiges Nachtessen, wie man es sich nur wünschen kann am ersten Tag an der See, Fräulein Müller. Wenn es noch ordentlich heißen Tee dazu gäbe –“

„Doch, doch! Ganz heißen Tee! Gern! Ich lasse alles gleich bringen.“ Fräulein Müller raschelte erleichtert eilig in ihrem Seidenkleid davon. Das Dienstmädchen kam mit dem Tablett. Die Flundern hatten eine Haut wie Goldtopas und rochen wunderbar nach See und Rauch. Es waren auch noch frische Garnelen dabei.

„Welch ein Glück, Pat, dass wir weitsichtige Freunde haben“, sagte ich. „Lenz hat mir da heute Morgen noch rasch beim Wegfahren ein ziemlich schweres Paket in den Wagen gestopft. Wollen mal nachsehen, was drin ist.“ Ich holte das Paket aus dem Wagen. Es war eine kleine Kiste mit zwei Flaschen Rum, einer Flasche Kognak und einer Flasche Portwein. Ich hob sie hoch. „St. James-Rum sogar! Auf die Jungen kann man sich verlassen!“

Ich korkte die Flasche auf und goss Pat einen guten Schuss in den Tee. Dabei sah ich, dass ihre Hand etwas zitterte. „Friert dich wirklich so?“ fragte ich.

„Nur einen Augenblick. Jetzt ist es schon besser. Der Rum ist gut. Aber ich geh bald zu Bett.“

„Tu das gleich, Pat“, sagte ich, „wir schieben den Tisch dann heran und essen so.“ Sie ließ sich überreden.

Ich sah zu Pat hinüber. Zart und schmal und zerbrechlich lag ihr Kopf mit dem dunklen Haar auf den weißen Kissen. Sie hatte nicht viel Kraft, – aber auch sie hatte das Geheimnis des Zerbrechlichen, das Geheimnis der Blumen in der Dämmerung und im schwebenden Licht des Mondes.

Sie richtete sich ein wenig auf. „Ich bin wirklich sehr müde, Robby. Ist das schlimm?“ Ich setzte mich zu ihr an das Bett. „Gar nicht. Du wirst gutschlafen.“

„Aber du willst doch noch nicht schlafen.“

„Ich gehe dann noch etwas an den Strand.“

Sie nickte und legte sich zurück. Ich blieb noch eine Weile sitzen. „Lass die Tür über Nacht offen“, sagte sie schlaftrunken. „Das ist, als ob man im Garten schläft –“

Ich ging zum Strand hinunter, zum Meer und zum Wind, zu dem dumpfen Brausen, das wie ferner Kanonendonner heraufscholl.

120 Citroën *m* – ситроен (марка легкового автомобиля)

121 Ostende – Остенде – порт на Северном море (Бельгия)

122 Frottiertuch *n* – махровое полотенце

Pensum 15

I. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

nach Dat. streben, in Zahlung nehmen (a, o), sich nach Dat. erkundigen, Akk. aufklären, sich aufrichten, riechen (o, o) nach (Dat.), sich auf Akk. (nicht) verlassen, verächtlich, j-n einschmeicheln (te, t).

II. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

III. Formen Sie Passiv ins Aktiv um!

1. Bis jetzt bin ich mit diesen drei Blumennamen immer ausgekommen, wenn ich gefragt wurde.

2. Bist du oft so gefragt worden?

3. Aber über die Faulheit ist noch lange nicht genug nachgedacht worden.

IV. Fragen zum Überlegen und zur Diskussion:

1. Wo verbrachten Robert und Patrice ihren Urlaub? Von wem hatte Robert die Adresse der Villa?

2. Welche Erinnerungen aus dem Kriege überkamen Robert auch am Strande? Warum? Welche Gedanken über die große Gewalt der Schönheit kommen ihm in den Sinn?

3. Warum zählte Patrice mit, als der Kuckuck rief? Wie lange wollte sie leben? Verstand Robert Patrice?

4. Sind Sie abergläubisch? Zählen Sie mit, wenn der Kuckuck ruft? Schütteln Sie vielleicht Ihr Geld dabei, damit es sich vermehrt?

5. Warum wollte Patrice auf Urlaub unvernünftig sein?

V. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Robert und Patrice am Meeresstrand.

2. Die Villa und ihre Besitzerin Fräulein Elfriede Müller.

3. Roberts Erinnerungen an den Sommer 1917.

4. Pats rasche Müdigkeit.

Ich korkte die Flasche auf und goss Pat einen guten Schuss in den Tee. Dabei sah ich, dass ihre Hand etwas zitterte. „Friert dich wirklich so?“ fragte ich.

„Nur einen Augenblick. Jetzt ist es schon besser. Der Rum ist gut. Aber ich geh bald zu Bett.“

„Tu das gleich, Pat“, sagte ich, „wir schieben den Tisch dann heran und essen so.“ Sie ließ sich überreden.

Ich sah zu Pat hinüber. Zart und schmal und zerbrechlich lag ihr Kopf mit dem dunklen Haar auf den weißen Kissen. Sie hatte nicht viel Kraft, – aber auch sie hatte das Geheimnis des Zerbrechlichen, das Geheimnis der Blumen in der Dämmerung und im schwebenden Licht des Mondes.

Sie richtete sich ein wenig auf. „Ich bin wirklich sehr müde, Robby. Ist das schlimm?“ Ich setzte mich zu ihr an das Bett. „Gar nicht. Du wirst gutschlafen.“

„Aber du willst doch noch nicht schlafen.“

„Ich gehe dann noch etwas an den Strand.“

Sie nickte und legte sich zurück. Ich blieb noch eine Weile sitzen. „Lass die Tür über Nacht offen“, sagte sie schlaftrunken. „Das ist, als ob man im Garten schläft –“

Ich ging zum Strand hinunter, zum Meer und zum Wind, zu dem dumpfen Brausen, das wie ferner Kanonendonner heraufscholl.

Anhang

Слова и выражения для смысловой интерпретации текста

I. Einleitung

Der dargebotene Text ist dem Buch ist / dem Roman / der Zeitschrift ... entnommen. Der angeführte Auszug Die vorliegende Geschichte ... Der gelesene Text heißt -... Der Titel der gelesenen Geschichte ist ... Der Titel deutet auf den inneren Sinn... Der Titel deutet auf den Inhalt ... Ohne die Geschichte gelesen zu haben, ist es schwer (leicht), den Inhalt zu erläutern. Der Autor / die Autorin ist ein deutscher (österreichischer) eine deutsche (österreichische) Schriftsteller / Schriftstellerin. Leider ist der Name des Autors kein Begriff für mich. Der Name des Autors sagt mir nichts, aber ich kann vermuten, dass ... Die Geschichte gehört zu den besten Werken von ... Eine faszinierende / wahrheitsgetreue / aufregende Liebesgeschichte Eine glühende Geschichte Ein viel versprechender, ein nichts sagender Titel Der Verfasser dieser Geschichte ist... Die Novelle wurde von verfasst. Der Roman wurde von ... geschaffen.

II. Das Thema

Das Thema dieses Textes ist ... Der Text ist dem Thema (Gen) ... gewidmet. Der Autor behandelt folgendes Thema. Das Thema ist so alt wie die Weltliteratur. Die Darstellung der jungen Generation in ... ist das Hauptthema ... Der Text stellt eine meisterhafte Schilderung (Gen) des Gemüztzustandes eines Menschen in einer extremen Situation / eines Familienkonfliktes /eines Dreiecksverhältnisses u.a. dar. In diesem Auszug handelt es sich um (A) ... In der Geschichte geht es um (A) ... In der Erzählung ist die Rede von (D) ... Der Autor beschreibt bedeutende Ereignisse... Der Text schildert eine Episode aus (D) ... Im Text wird ein Ereignis aus dem Leben von (D) ... / (Gen) ... erzählt. Ein großes historisches Ereignis geht dem Text zugrunde. Der Inhalt des Textes ist dem Leben entnommen. Die Geschichte ist nach dem Leben geschrieben. Wahre Ereignisse liegen dem Inhalt zugrunde. Die Geschichte ist (nicht) ausgedacht. Es ist eine wahre Geschichte von (D) / über (A) ... Als Erzähler / Erzählerin tritt eine der Hauptpersonen auf. Der Text ist in der Form eines Dialogs zwischen ... geschrieben. Die Ich-Form ermöglicht den unmittelbaren Verkehr zwischen dem Autor und dem Leser. Der Autor erzählt hier seine persönlichen Erlebnisse, seine Beobachtungen, äußert seine Meinung über (A) ...

III. Das Problem

Der Autor wirft ein wichtiges / brennendes Problem auf. In dieser Geschichte werden einige aktuelle Probleme aufgeworfen. Ich möchte folgendes Problem erörtern. Der Autor behandelt ein akutes Problem. Die Probleme können folgenderweise formuliert werden; das Problem der Charakterformung eines jungen Menschen; das Problem der Erziehung der heranwachsenden Generation, der geistigen Erziehung der Kinder; das Problem der Beziehungen zwischen den Lehrern und den Schülern, zwischen dem Elternhaus und der Schule, zwischen den Erwachsenen und den Kindern, zwischen den Jugendlichen; das Problem der Verantwortung der Eltern für das Schicksal (die Erziehung) ihrer Kinder; das Problem des Kampfes für (A) (um, gegen A), des Guten und des Bösen; das Problem der Bestimmung eines Menschen, der Schaffung guter, verantwortungsvoller Beziehung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau; das Problem der Überwindung des Nichtverstehens zwischen ... das Problem des gegenseitigen Verständnisses / Vertrauens zwischen ... das Problem der Wahl zwischen Pflicht und Versuchung / Pflichten und Wünschen / wahren und falschen Werten / heißem Geld und Gewissen; das Problem der Kraftprobe eines Menschen in einer schwierigen / extremen Situation; das Problem der Suche nach dem Lebenssinn; der Rolle des Zufalls im Leben des Menschen; das Problem der Einsamkeit des Menschen; der Suche nach dem idealen Lebenspartner; das Problem der Ausländer /Aussiedler in ... das Problem der Integrations-schwierigkeiten und der Identitätsfindung der Ausländer in einem fremden Land

IV. Inhaltsangabe

Ich möchte den Inhalt des Textes kurz wiedergeben. Die Handlung spielt in Deutschland / in unserer Zeit / in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Handlung spielt sich in einer deutsche Schule / Familie ab. Die Handelnden Personen sind ... Die Hauptperson ist ... Die weiteren handelnden Personen sind ... Der Hauptheld ist aus dem Leben gegriffen. Das ist so weit alles zum Inhalt / zum Hauptgeschehen des gelesenen Textes.

V. Charakteristik der handelnden Personen

Die Hauptperson kann als Nom. (ein anständiger Mensch) charakterisiert werden. Ich würde die Hauptpersonen als (A) (einen zuverlässigen Menschen) charakterisieren. Es ist schwer für mich die Hauptperson eindeutig zu charakterisieren, weil er widersprüchliche Eigenschaften besitzt. Diese Gestalt ruft in mir zwiespältige Gefühle hervor. Die Hauptperson ist ein positiver / negativer Mensch. Die Hauptperson zeigt sich / erweist sich als Nom. (ein charakterfester Mensch). Die Hauptperson repräsentiert die jüngere / ältere Generation in ... Er (sie) zeichnete sich durch (A) ... aus. Der Autor charakterisiert seinen Helden durch (A) (sein Verhalten zu ...; seine Handlungen) Seine Charakteristik kann

durch (A) (einige Tatsachen und Episoden aus dem Text) ergänzt werden. Ein Beweis für A. (seine Entschlossenheit) ist folgende Episode (Tatsache). Von D. (seinem starken Charakter) zeugt folgendes. Von D. (seiner Unentschlossenheit) zeugen seine Beziehungen zu D. Diese Tatsache bestätigt, dass Sein Verhalten lässt uns behaupten, dass ... Aus seinen Taten lässt sich schließen, dass Aus dieser Tat ergibt sich, dass Erinnern wir uns an folgende Tatsache aus D. (seinem Leben, seiner Tätigkeit u.s.w.) Ihm sind folgende Charaktereigenschaften eigen. Er schwankt zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Er will seine Pflicht erfüllen. Es ist für ihn unmöglich, anders zu handeln. Die Hauptperson wird in dieser Situation mit schwierigen Problemen konfrontiert. Er / sie stößt auf viele Probleme, die er /sie lösen kann. An seiner /ihrer Stelle würde ich ebenso handeln. Seine Entschlossenheit bei der Verfolgung seines Zieles. Rücksichtslos setzt er seinen Willen durch. Der Autor idealisiert seinen Helden nicht. Er zeigt seine Schwächen und starke Seiten. Er kommt in Konflikt mit D. Er fand keinen Ausweg aus D. Er tat sein Bestes. Er fürchtete sich nicht vor den Schwierigkeiten. Es gefällt mir (nicht) an dem Charakter des Helden, dass er ... Ich halte ihn für A. Ich (miss)billige sein Benehmen. Ich bedauere sein Schicksal. Diese Charaktereigenschaft ist mir sympathisch. Ich sympathisiere mit D. Meine Sympathien gehören D. Er zeigt tiefe Zuneigung zu D. / Abneigung gegen A. Ich möchte beide Personen vergleichen. Sie sind grundsätzlich verschieden. Sie werden einander gegenübergestellt. Der Gegensatz zwischen ... ist beträchtlich (groß). Der eine ist ... , der andere aber ist Ein Charakterzug vereinigt beide ... Verschieden verhalten sie sich zu D. Ganz verschieden denken (handeln, benehmen sich) sie. Im Gegensatz zu D. handelt er Seinem Egoismus stellt er Liebe zu D ... entgegen. Sie haben viel Gemeinsames / viele Unterschiede. Sie unterscheiden sich voneinander durch A. / in D. Sie gehören zu verschiedenen sozialen Schichten. Sie sind auf verschiedenen sozialen Stufen. Der Autor gibt eine tiefe psychologische Analyse der Beweggründe / der Motive der Handlungen von D. /des Verhaltens von D. Der Autor greift zu vielen / verschiedenen sprachlichen Mitteln, um ... zu charakterisieren. Die Hauptgestalt wird folgenderweise vom Autor charakterisiert: durch die Autorenrede, die Handlungen, das Sprachporträt, die innere Rede / den inneren Monolog, die Worte der anderen Personen. Der Autor verwendet verschiedene sprachliche Mittel, um die emotionale Wirkung auf den Leser zu erhöhen. Zum bildlichen Ausdruck der Gedanken verwendet der Autor Metaphern, Vergleiche, Personifizierung, Gegenüberstellung, Wiederholung, Aufzählung, den inneren Monolog. Die handelnde Person wird in diesen Textstellen treffend charakterisiert. Der Autor besitzt wenig / keine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Seine Menschenkenntnis ist bewundernswert. Das zeugt von großer Menschenkenntnis.

Positive Charaktereigenschaften

anständig, aufmerksam, aufrichtig, beharrlich, bescheiden, charakterfest, ehrlich, empfindsam, energisch, ernst, feinführend, findig, freundlich, geduldig, gelassen, gerecht, gescheit, gutherzig, gutmütig, human, humorvoll, klug, lebenslustig, mitfühlend, mutig, optimistisch, prinzipienfest, schlagfertig, selbstständig, streng, taktvoll, temperamentvoll, treu, verschwiegen, willensstark, wissbegierig, zielbewusst, zurückhaltend, zuverlässig, zuvorkommend

Negative Eigenschaften

berechnend, boshaft, brutal, charakterschwach, dumm, egoistisch, ehrgeizig, eigensinnig, faul, frech, gefühllos, geizig, gemein, gleichgültig, grob, hartherzig, heimtückisch, herzlos, heuchlerisch, hochmütig, kleinstütig, launisch, leichtsinnig, leichtgläubig, listig, nervös, neugierig, rachsüchtig, schlau, schüchtern, schwankend, taktlos, träge, unzuverlässig, verlogen, verschlossen, willenlos, zerstört Vokabeln zur Charakteristik des Gemütszustandes des Menschen ärgerlich, aufgeregt, begeistert, bekümmert, betrübt, böse, einsam, empört, erregt, erschrocken, erstaunt, fröhlich, gespannt, glücklich, hastig, liebevoll, nachdenklich, nervös, ratlos, sprachlos, überrascht, vergnügt, verlegen, vernünftig, verwundert, zärtlich, zuversichtlich

VI. Schluss

Diese Geschichte machte auf mich einen guten (tiefen, schlechten) Eindruck. Die Erzählung beeindruckte mich, weil ... Der Text mir gut gefallen hat, denn ... Der Text niemand kalt lassen kann, weil ... Der Text in mir verschiedene Gefühle weckte. Die Geschichte enttäuschte mich (nicht). Der Textinhalt regt zum Nachdenken an. Ich finde den Text problemreich (lehrreich). Man kann aus dem Text eine Lehre ziehen. Die Hauptidee des Textes ist ... Der Grundgedanke ist der folgende. ... Der Autor stellte ... wahrheitsgetreu dar. Der Autor schilderte ... spannend. Aus dem Gelesenen kann ich schließen / lässt sich schließen, dass ... Anschließend möchte ich ausführlicher zum folgenden Problem sprechen / folgendes Problem erörtern. Der Autor lässt die Leser diese Szene / Episode miterleben / mitsehen / mithören. Spannung und Romantik, Witz und Drama, stecken in dem Stoff. Die ironische Pointe des Textes besteht in D.. Der Text stellt eine Grotteske / Parodie / Übertreibung dar. Die Sujetlinie scheint einfach verwickelt zu sein. Die Geschichte geht zu Herzen. Das ist eine Geschichte / Novelle, die das Leben schrieb. Aufforderung Ich möchte von Ihnen wissen, ... Mich interessiert, ... Ich möchte wissen, ob ... Mich interessiert, ob ... Mich interessiert, ob Sie mit ... einverstanden sind. Darf ich fragen, ...? Können Sie mir erklären, was man unter ... versteht. Darf ich fragen, was unter ... zu verstehen ist? Ich möchte gern wissen, ob ... Bitte sagen Sie mir doch, ... Vielleicht wissen Sie etwas über ...? Darf ich Sie vielleicht bitten, uns (mir) zu

sagen, ...? Ich möchte unbedingt wissen, ... Aussage Dazu ist folgendes zu sagen: ... Dazu möchte ich folgendes sagen: ... Ich weiß, ... Ich meine, ... Wie sich herausstellte, ... Man kann sagen, ... Ich bin der Meinung, dass ... Es ist sicher, dass ... Es steht fest, dass ... Es ist mir klar, dass ... Offensichtlich, weil ... Sicherlich deshalb, weil ... Darf ich dazu folgendes sagen? Gestatten Sie mir, dazu folgendes zu sagen: ... Ich erlaube mir, dazu festzustellen, dass ... Soviel ich weiß, ... Wenn ich mich nicht irre, ... Wenn ich richtig verstanden habe, ... Es scheint mir, ... Mir scheint, ... Mir ist nicht klar, ... Es fragt sich, ... Wahrscheinlich kann man sagen, dass ... Leider ist es eine Tatsache, dass... Es wird behauptet, (dass)... Man sagt, dass... Ich habe mich leider geirrt. Ohne Zweifel hat das folgenden Grund. Dazu möchte ich eindeutig sagen: ... Es besteht kein Zweifel (daran), dass ... Ich bin ganz sicher, dass ... Ich weiß ganz genau, dass ... Ich bin (fast davon) überzeugt, dass Schlussfolgernde Aussagen Daraus kann man Schlussfolgerungen ziehen: ... Das hängt damit zusammen, dass ... Daraus ist zu schlussfolgern, dass ... Das erklärt sich daraus, dass ... Das steht damit im Zusammenhang, dass ... In diesem Zusammenhang möchte ich sagen, dass ... Aus dem, was gesagt wurde, geht hervor, dass ... Aus dem Gesagten geht hervor, dass ... Zusammenfassend möchte sagen, dass ... Ich darf zusammenfassen. Zustimmung Ich stimme Ihnen zu, ... Ich kann nicht leugnen, dass ... Ich teile Ihre Meinung, dass ... Ich kann dieser Meinung, dass ... , nur unter Vorbehalt zustimmen. Zweifel Ich zweifele daran, (dass) ... Ich zweifele daran, denn ... Ich möchte bezweifeln, dass ... Ich bin nicht sicher, dass ... Ich bin nicht sicher, weil ... Es scheint mir fraglich, ob ... Es ist die Frage, ob ... Ich habe die stärksten Zweifel, dass ... Ablehnung Ich bin anderer Meinung. Ich bin mit Ihrer Behauptung nicht einverstanden. Ihre Auffassung kann ich nicht teilen. Entschuldigen Sie, aber das stimmt nicht. Ich bedauere, aber ... gefällt mir nicht, denn ... Ich bin gegen ... Ich bin in keiner Weise mit ... einverstanden, weil ... Es stimmt einfach nicht, dass ... Ich muss diesen Standpunkt entschieden ablehnen.

Учебное издание

**Гильфанова Гульнара Тавкильевна
Салимзанова Диляра Айратовна**

HAUSLEKTÜRE

Часть 1

Корректурa авторская

Отпечатано в Издательско-полиграфическом центре
Набережночелнинского института
Казанского (Приволжского) федерального университета

Подписано в печать 15.04.2020
Формат 60x84/16. Печать ризографическая.
Бумага офсетная. Гарнитура «Times New Roman».
Усл. п. л. 6,5. Уч.-изд. л. 6.2.
Тираж 50 экз. Заказ № 1573

423810, г. Набережные Челны, Новый город, проспект Мира, 68/19
тел./факс (8552) 39-65-99 e-mail: ic-nchi-kpfu@mail.ru